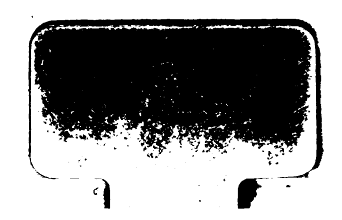



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Volkssagen

und

Volkslieder

aus

Schwedens älterer und neuerer Zeit.

Von

Arv. Aug. Afzelius.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Dr. F. H. Ungewitter.

Mit Vorwort

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1842.

Seite

Seit

Schwedens
Volkssagen und Volkslieder.

Zweiter Theil.

Das katholische Zeitalter.

Christus, der Welterlöser, führt in der heiligen Schrift einen für die ganze Welt erfreulichen Namen: „ein Licht zu erleuchten die Heiden;" und mit Recht können des Nordens Bewohner mit dem Apostel sagen: „Wir wandelten weiland in der Finsterniß; aus Gnaden sind wir selig geworden." Nachdem Odins schöne Lehre von Allvater, von Ehre und Tugend größtentheils in Vergessenheit gerathen oder entstellt, und an die Stelle seiner Diar, der verständigen und für ihre Zeit aufgeklärten Rathgeber des Volkes, unsinnige Opferpriester und Hexen oder Horgabräute getreten waren, die mit der blinden Heidenschaar ihr böses Spiel in dem Grade trieben,

daß nicht nur einzelne unschuldige Menschen, sondern sogar Könige von dem durch sie bethörten Volke ergriffen und der Götteraltar mit deren Blute getränkt wurde, brachen endlich nach des Herrn Gnadenverheißungen die ersten Strahlen der Sonne ewiger Wahrheit hervor, so daß in Erfüllung gingen die Worte des Propheten Jesaias: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle.“

Das in Schweden Anfangs eingeführte Christenthum war freilich nicht so rein und einfältig, wie der Heiland und dessen Jünger es verkündeten. Die Welt war wohl noch nicht würdig und vorbereitet genug, das reine Licht zu schauen; daher ließ es die Vorsehung zu, daß der Papst in Rom durch seine Sendboten, die römisch-katholische Priesterschaft, gleichsam noch einen Nebel des Aberglaubens, der Erdichtung und Menschensatzungen über das Land verbreitete. Manche Denkmäler und merkwürdige Sagen haben ihren Ursprung aus dieser Zeit, die mit dem ersten aufgehenden Lichte des Christenthums, dem Jahre 829, wo Ansgarius auf Björkö predigte, beginnt, und bis zur ersten protestantisch-

lutherischen Predigt, etwa 700 Jahre später, reicht, wo durch die Fürsorge des großen und unvergeßlichen Königs Gustav Eriksson Wasa die gereinigte evangelisch-lutherische Lehre hier eingeführt ward. Jene Zeit des Papstthums wird gewöhnlich die Mittelzeit oder das Mittelalter genannt, weil sie zwischen dem Zeitalter des finstern Heidenthums und dem des gereinigten Christenthums liegt.

Auf unserem Felde treffen wir aus dieser Mittelzeit folgende Denkmäler an: 1) Geschlechtshügel und Bautasteine, die den Beweis liefern, daß das heidnische Grabhügel-Zeitalter in dieselbe noch hineinreichte; ferner Ruinen alter Wikingsburgen mit Thoren und Straßen, auf Anhöhen, Vorgebirgen und Landspitzen, bis wohin vor Zeiten größere Gewässer gereicht; und Zwölfmännersteine oder Richtersitze, welche ebenfalls noch der heidnischen Zeit angehören, und den ersten Zeitabschnitt bezeichnen, wo das Christenthum und das Heidenthum noch mit einander im Kampfe begriffen waren. 2) Ueberreste von Klöstern und Kirchen, Heiligenbilder, abergläubische Gebräuche bei Opferquellen, Bäu-

men und Steinen, welche den zweiten Abschnitt der Mittelzeit bezeichnen, wo das schwedische Volk, bethört durch den Papst und dessen Anhang, seine Denk- und Glaubensfreiheit verloren hatte. 3) Ueberreste von festen Schlössern der Bischöfe und anderer mächtiger Herren, Kirchhöfe mit Grabsteinen, worauf Inschriften in Mönchsschrift, Ablaß- und andere päpstliche Briefe, meistens dem dritten Zeitabschnitt angehörend, wo Schweden unter dänischen Königen auch seiner politischen Freiheit beraubt war, bis zur Befreiungszeit, wo Gustav Wasa dem schwedischen Volke die doppelte Freiheit wiederschenkte.

Erster Zeitabschnitt.

Der erste der erwähnten Zeitabschnitte beginnt mit der Morgendämmerung des Christenthums, wo das Heidenthum noch die Oberhand hatte, und reicht bis zum vollen Morgenlicht, wo der Sieg errungen und die Nacht vertrieben war, oder begreift den Zeitraum von der Erbauung der ersten christlichen Kirche, etwa um 829, bis zum Tempelbrande in Upsala und dem Erlöschen des Stenkilschen Hauses, ungefähr 300 Jahre später. Nach der Zerstörung jenes letzten großen Götzentempels hatte das Christenthum sich im Lande völlig festgesetzt. Da war, durch die nach unserem Norden gesandten christlichen Lehrer, auch in dem Swealande die Gnadenverheißung des Herrn, die wir in Zacharias, Cap. 6,

V. 8. finden: „Siehe, die gegen Mitternacht ziehen, machen meinen Geist ruhen im Lande gegen Mitternacht," vollständig in Erfüllung gegangen.

Erstes Kapitel.

Sagen und Denkmäler aus der ersten Zeit des Christenthums. Fortsetzung des heidnischen Grabhügel-Zeitalters, die Wikingszeit und Könige aus der Ynglingar-Dynastie.

1. Die Einführung des Christenthums in Schweden.

Wie sich bei der Morgendämmerung Licht und Finsterniß noch mit einander vermischen, so war auch das Christenthum in seinem ersten Kampfe mit dem Heidenthume noch mit Aberglauben und Finsterniß vermischt. Manche unter denen, welche im Norden die Taufe und den christlichen Glauben annahmen, behielten nichtsdestoweniger die alte Verehrung von ihren Asagöttern bei. So wird erzählt, daß, als der dänische König Swen Tju-

guskägg (Zwanzigbart) das Leichenmahl zu Ehren seines Vaters, Harald Gormson, hielt, meist Heiden und Halbchristen dabei zugegen waren. Nachdem der König dem Andenken seines Vaters einen Trunk aus dem Bragebecher geweiht hatte, wurde aus großen Trinkhörnern auch Christi Gesundheit, darauf die des Engels Michael getrunken, und zuletzt wurden nach alter heidnischer Weise Gelübde bei den Göttern gethan.

Was die Ausbreitung des Christenthums im Norden sehr beförderte, war der schon erwähnte Umstand, daß viele der Wikingar des Nordens nach Mikla gård oder Constantinopel zogen und dort unter dem Namen Wäringar als Leibwächter der griechischen Kaiser kürzere oder längere Zeit blieben, worauf sie, häufig mit großen Reichthümern, wieder heimkehrten. Ein Ort in Westgothland heißt Wäring, weil sich dort viele der heimgekehrten Wäringar niederließen; auch manche Runensteine bewahren noch die Erinnerung daran. Aber nicht blos diese Wäringar, sondern auch die nordischen Streithelden, die unter den römisch=deutschen Kaisern dienten, hatten das Christen-

thum bereits angenommen und bei ihren Besuchen in der Heimath den neuen Glauben daselbst bekannt werden lassen, ehe noch die ersten christlichen Lehrer nach unseren Ländern gekommen waren. Nach einer Sage soll das Licht des Christenthums in Westgothland zuerst aufgegangen sein und die aus England und Norwegen gekommenen Lehrer, die das Göthareich zuerst durchwandern mußten, dort ihr Bekehrungswerk begonnen haben. Nur wenige Denkmäler haben sich aus dieser Zeit erhalten; indeß findet man an einigen Orten Felsstücke und große Steine, die das Volk Kirchen- oder Predigtsteine nennt, indem auf ihnen die Vorträge gehalten und der versammelten Menge das Christenthum zuerst gepredigt worden sein soll. Sie blieben noch lange in dankbarer Erinnerung beim Volke, dem das Christenthum eine Quelle des Trostes und der Glückseligkeit geworden war; und die Mönche nahmen später davon Veranlassung, den Aberglauben zu verbreiten, daß bei diesen Steinen Wunder geschähen und namentlich Kranke geheilt werden könnten. Es gab dergleichen an unzähligen Orten, obwohl die meisten jetzt in Vergessenheit gerathen sind. Gåberhall (Gauberts-hall) in Westgothland, bei

dem Dorfe Brunhem, erinnert, nach alten Sagen, an einen christlichen Priester, der dort den Heiden gepredigt. Jetzt sagt man dafür Skåberhall, was aus St. Gaubertshall zusammengezogen ist. Ein ähnlicher berühmter Stein, bei dem noch vor hundert Jahren Aberglauben getrieben wurde, so daß das Domcapitel in Upsala ein förmliches Verbot dawider ergehen lassen mußte, ist der Wappastein in Tillinge, wie auch der Ekebyer Kirchstein im Liebfrauen-Kirchspiele. Von dem letztern erzählen alte Gemeindeglieder, nach einer von ihren Vätern vernommenen Sage, es habe einst ein Mann in Ekeby den lutherischen Gottesdienst verachtet und dagegen bei dem Kirchenstein nach katholischen Gebräuchen seine Andacht verrichtet. Er starb, und die Gemeinde war im Zweifel, ob sie ihn auf dem Kirchhofe begraben dürfe. Um daher den göttlichen Willen in dieser Gelegenheit zu erforschen, spannte man zwei, nie zuvor gebrauchte Füllen vor den Leichenwagen, und beschloß, die Bestattung da vorzunehmen, wo sie stehen bleiben würden. Die Pferde zogen, als wären sie gelenkt worden, den Wagen geradewegs nach dem Kirchhofe, und würden ihn auf diesen selbst gezogen haben, hätte das Thor of-

sen gestanden. Man glaubte nun den Willen der Vorsehung zu erkennen, daß der Tode in geweihter Erde sein Grab erhalten solle. Auch soll ein Bischof Willbert — was aber wohl Willebrod heißen dürfte — im Göthareiche das Christenthum geprebigt haben, zur Zeit eines Königs Håkan, den Einige Håkan Ring nennen.

Aber wenn auch einigen Wenigen diese Lichtstrahlen leuchteten, so war doch über das Land im Allgemeinen noch eine dicke Finsterniß verbreitet. Fast überall sah man die verblendeten Heiden bei ihren Tempeln, Horgen und Hainen, um wilde Priester und Horgabräute sich versammeln, die durch Erdichtungen, Wahrsagen, Zaubereien und Beschwörungen die Gemüther des Volkes verwirrt hatten. Der Aberglaube war zu einer solchen Grausamkeit ausgeartet, daß man vor allen nach Menschenopfern trachtete, und bisweilen genügte es, daß der Priester oder die Horgabraut irgend Jemand bezeichnete, und wäre es auch der König selbst gewesen, um diesen der Opferung preis zu geben: er wurde sofort ergriffen und geschlachtet, und mit seinem Blute der Götzenaltar bestrichen. Bei jedem Horg oder Wi — denn Beides bedeutet ein heid-

nisches Heiligthum — befanden sich in der Regel ein Hain und eine Quelle. Die Gliedmaßen des Geopferten wurden zuerst in die Quelle gelegt und dann in dem heiligen Hain aufgehängt. Diese geweihten Orte, Horg, Wi und Haine, haben bis auf den heutigen Tag die Namen der Götter beibehalten, denen sie geheiligt waren, als: Thors-Wi, Odins-Wi, Thors-horg (jetzt Thors-hälla oder Thors-Stein), Freys-lunda, Thors-lunda (Frey's Hain, Thors Hain) u. s. w. Von den bei solchen Wi's angestellten wilden Tänzen wird noch an manchen Orten erzählt, namentlich auch, daß vorwitzige Zuschauer endlich selbst von der Raserei erfaßt worden wären und mitgetanzt hätten, bis sie durch den Sturz von einem steilen Felsen den Tod gefunden. Solchem Tanze zuzuschauen, wurde noch lange nach der Einführung des Christenthums als gefährlich für einen Christen erachtet, wie denn auch noch lange die Rede war von Horgabräuten und verführerischen Zauberinnen, welche tief in den wilden Waldgegenden die Verirrten durch Gesang an sich zu locken suchen sollten. Daher es in den alten Volksliedern, die davon handeln, so häufig heißt: „Komm, komm, junger Gesell, tritt zum

Tanze mit mir!" Und der Tanz endigt in diesen Liedern gewöhnlich damit, daß die Bethörten in die Felsenschlucht oder „in den Bergsaal" hinabtanzen. Hieraus entstand später die Sage von dem Elfentanz, der für den im Walde sich verirrenden Jäger eben so gefährlich war. Wie die römisch-katholische Priesterschaft, weit entfernt, das Volk über diesen Aberglauben aufzuklären, es vielmehr darin bestärkte, damit die vor der Macht der Abgötter und vor Zauberei sich Fürchtenden zu ihr die Zuflucht nehmen und Reliquien oder andere vorgebliche Schutzmittel von ihr erkaufen möchten, wird weiterhin ausführlich erzählt werden.

2. Der Götzentempel in Upsala und die Upsala-Könige.

Im ganzen Norden, also auch in Dänemark und Norwegen, wurden die Upsala-Götter als die vornehmsten unter den Gottheiten betrachtet. Von der Herrlichkeit ihres Tempels, von dem noch einige Mauern in der auf der nämlichen Stelle erbauten christlichen Kirche Alt-Upsala's stehen geblieben sind, wird folgende Beschreibung gemacht: „Die Gothen

haben, nebst den Schweden und allen übrigen angrenzenden Landschaften, einen herrlichen Tempel verehrt, der in alter Zeit in Upsala erbaut worden war, mit so großer Pracht, daß alle Wände, Wölbungen und Pfeiler von Gold glänzten. Außerdem war das ganze Dach mit reinem Golde überzogen, und es soll von demselben eine goldene Kette herabgehängt und den ganzen Tempel, nebst der obersten Mauer auf dem Gebäude umgeben haben. Hierdurch geschah es, daß der auf einem weiten und ebenen Platze stehende Tempel denen, die ihn suchten, durch seinen hellen Glanz zu erkennen gab, daß die Götter dort ihren Wohnsitz hatten. Neben seinem Thore stand ein großer unbekannter Baum mit weit ausgebreiteten Aesten, der im Winter wie im Sommer grünte. In diesem Tempel saß der Gott Thor, der für den mächtigsten und größten unter den Göttern galt, mitten auf dem Stuhle, auf einem Kissen; neben ihm Odin und Frigga." Neben dem Tempel lag das königliche Schloß, eben so prächtig und goldstrahlend, so daß aus fernen Orten das Volk herbeikam, die Herrlichkeit und den Glanz seiner Könige zu schauen. In den Geschichtswerken anderer Länder wird das schwedische Volk damaliger

Zeit bisweilen als wild und treulos, bisweilen als gutartig, redlich und edelmüthig geschildert. In Beiden liegt Wahrheit; denn Schweden war ein zwiefaches Reich: Das eine bewegte sich auf dem Meere, und von ihm ging, unter Anführung der Upsala-Könige, Raub und Plünderung aus; keines Alters, Geschlechts oder Heiligthums wurde geschont; das in der Stunde der Noth gegebene Wort wurde gebrochen, sobald die Gefahr vorüber war, und aus allen Ländern wurden Reichthümer und Kostbarkeiten nach den heimathlichen Wikingsburgen geschleppt. Das andere Reich, das eigentliche Schweden, war die Heimath, wo der Ackerbauer, von edlen und aufgeklärten Gesetzgebern regiert, eine gesetzmäßige Freiheit unter der friedlichen Regierung der Aisnd-Könige genoß. Diese waren zwar nur eine Art Unterkönige oder Mitregenten; indeß lag doch die wahre väterliche Fürsorge für Reich und Land ihnen ob. In dem unter ihnen glücklichen Schweden war es denn auch, wo die milden Sitten des Christenthums Eingang fanden. Daher wollen wir die Upsala-Könige und die Wikingar auf ihrem Meere lassen. Erinnerungszeichen und Sagen von ihnen gibt es in hinreichender Menge auf fremden Kü-

sten, aber im Heimathslande nur einige Steinhaufen, Ueberreste von Befestigungsmauern, auf Anhöhen und Klippen, wo vor Zeiten die Schiffe anlegen konnten, und hin und wieder auch eiserne Ringe, woran die Schiffe befestigt wurden, oder Merkmale und Sagen von ihnen. Oft trifft man auch wohl einen Steinweg an, der von der Burg nach dem ehemaligen Hafenplatz führt. Auf den meisten Küsten giebt es dergleichen, und der Wanderer pflegt beim Vorübergehen zu sagen: Hier ist vor Zeiten ein Räubernest, eine Wikingsburg gewesen.

3. Die Stadt Björkö.

Eine Stadt, Birka oder Björkö genannt, volkreich und wohl verwahrt und bewahrt gegen plündernde Wikingar durch streitbare Männer und wohlbemannte Schiffe, war in der heidnischen Zeit emporgeblüht, nicht weit von dem alten Sigtuna. Sie soll auf der gleichnamigen Insel im Mälarsee gestanden haben, und man findet dort allerdings noch Ueberreste von Gebäuden, Straßen, Thoren und Festungswerken. Die Stadt konnte, wie in den Sagen erzählt wird, zu ihrer Vertheidigung

15,000 Krieger aufstellen, ohne daß die geringste Volksverminderung wahrzunehmen war, und die Bürger waren so reich, daß die Dänen, welche Björkö belagerten, der Meinung waren, ein jeder würde hundert Mark Silber Brandschatzung bezahlen können, ohne den Verlust zu spüren. Das um den Mälarsee liegende Land war damals, wie auch noch jetzt, das reichste hinsichtlich der Fruchtbarkeit, Volksmenge und Betriebsamkeit; daher war Björkö, welches gleichsam der Schlüssel zu diesem Lande und den ersten Angriffen der feindlichen Wikingar, die sich vom offenen Meere aus in den Mälarsee wagten, um dort zu rauben und zu plündern, ausgesetzt war, eine um so wichtigere Stadt, die der verständigen Männer und tapferen Vertheidiger wohl bedurfte. Manche haben geglaubt, unter Björkö sei das Alt-Sigtuna zu verstehen; allein die wahre Lage der Stadt ist hinreichend bezeichnet durch Sagen aus der heidnischen Zeit, so wie durch sehr viele merkwürdige Trümmer und Denkmäler, und zudem wissen die Landleute an Ort und Stelle recht wohl, wo die alte, berühmte und reiche Handelsstadt Björkö gestanden hat. Am Strande befand sich ein schöner Begräbnißplatz, wo eine Menge

Geschlechtshügel noch jetzt an das heidnische Grabhügel-Zeitalter erinnern. Etwa drei Meilen in den See hinaus liegt, Björkö gegenüber, der berühmte Estbröte- oder Esthypröteberg, deshalb so benannt, weil hier einst die Esthländer, welche gegen Björkö Feindseligkeiten unternommen und das Land verwüstet, mit ihren Schiffen gelegen haben und durch eine Frau aus dem Folkunga-Geschlecht in die Flucht getrieben sein sollen. Wenn feindliche Flotten aus dem Meere in den Mälarsee einliefen, wurden die Warnungsfeuer zuerst in Bleckhussund, dann auf dem Brunkeberg in Stockholm, ferner auf Kongshatt und endlich auf Mårdbyberg angezündet, und dadurch die Bürger von Björkö bei Zeiten von der Gefahr in Kenntniß und in den Stand gesetzt, Anstalten zu ihrer Vertheidigung zu treffen. Durch eine Brücke stand Björkö mit einer kleinen, aber überaus schönen Insel, Alsnö genannt, in Verbindung, und hier war das königliche Schloß und der Hof. Von solcher Beschaffenheit war die Stadt, welche gleichsam Schwedens Bethlehem wurde, wo das Licht der himmlischen Wahrheit zuerst leuchtete. Denn auf dem kleinen Hofe auf Alsnö hielten die christlichen Lehrer ihre

erste Predigt. Hierüber das Nähere im folgenden Paragraphen.

4. Die Alsnd-Könige. Der heilige Ansgarius.

Schon im dritten Abschnitte des vorigen Theils ist erzählt worden, daß Olof, Ingjald Illråda's Sohn, in Wermlands Wäldern ein kleines Reich gründete. König Ingjald, den das Volk Ingewald nannte, war nicht von Allen gehaßt, und viele seiner Anhänger, die seinen Tod betrauerten, begaben sich zu seinem Sohne in das neue wermländische Reich. Indeß hatte Olof, entweder, wie erzählt wird, in Folge einer nähern Bekanntschaft mit der christlichen Lehre, oder weil er weniger Vertrauen auf die Götter seiner Väter setzte, dem Götzendienste abgesagt, und war dann, bei eintretender Mißernte und Hungersnoth, auf Anstiften der Götzenpriester von dem unruhigen Volke zur Sühne den Göttern geopfert worden, wie vormals Domalder. Dies geschah am Wenersee in Wermland, wo noch jetzt, im Kirchspiel By, des Königs Grabhügel gezeigt wird. Sein Sohn Ingewall wurde nunmehr von den Wermländern zum Könige angenommen; aber die über Olofs Ermordung unzufrie-

denen Schweden zogen mit dessen zweitem Sohn, Halfdan Hwithen, nach Norwegen und eroberten ihm dort Reich und Land; und als Ingewall gestorben war, setzte Halfdan einen Iral in Wermland zum Statthalter ein. Daher rührten die Ansprüche, welche Harald Hårfager auf Wermland später machte. Auch behauptet eine alte Sage, daß von dieser Wermländischen-Linie der Ynglings-Dynastie die Alsnö-Könige herstammten. Håkan Ring soll ihr nächster Stammvater gewesen sein; aber wer seine Nachfolger gewesen, und ob sie von den Upsala-Königen mit Björkö blos belehnt, oder als Mitregenten über das ganze Reich zu betrachten waren, darüber findet sich keine zuverlässige Nachricht. Zur Zeit jenes Königs Håkan sollen die ersten christlichen Lehrer nach Schweden gekommen sein. Auf alten Gemälden und mit Bild- oder Schnitzwerk verzierten Kanzeln wird ein König dargestellt, wie er mit der Krone auf dem Haupte auf dem Throne sitzt; um ihn her stehen seine Diener in alterthümlicher Tracht, und zu seiner Linken sitzt ein Priester vor einem aufgeschlagenen Buche, als wenn er dem Könige daraus vorläse. Nach alten Sagen soll dies den König Håkan vorstellen; aber wahrscheinlicher ist eine andere

Angabe, nach welcher es König Björn, und der Priester der heilige Ansgarius sein soll, der, wie wir mit Sicherheit wissen, im J. 829 in Björkö predigte. Außer dem Könige Björn — Björn auf Haga in der Geschichte genannt — werden die Könige Ring und Olof auf Alsnö als die ersten Beförderer des Christenthums genannt.

5. Der Rathsherr Hergeir, der erste Christ in Schweden.

Schon hatte Christi Lehre über den größten Theil der übrigen Welt ihr wohlthätiges Licht verbreitet; nur der Norden stand noch in seiner Finsterniß da, und gräßliche Haufen raublustiger Krieger strömten von hier aus, störten überall den Frieden und verbreiteten Schrecken in allen Ländern. Da faßte Kaiser Carl der Große den Entschluß, christliche Lehrer nach dem Norden zu senden, damit dieses wilde Volk mildere Sitten kennen lerne und auf diese Weise geneigt werde, das mit Mord und Verwüstung gepaarte Umherstreifen mit einer würdigeren und menschlicheren Lebensweise zu vertauschen. Besorgt für das Wohl des eigenen Landes, wie für die Ruhe ande-

rer, schickte er daher die nordischen Sendboten aus, die, bereits vor Ansgarius, auch in Schweden Viele mit dem Christenthum bekannt gemacht und ihnen Sehnsucht darnach eingeflößt hatten. In Björkö waren viele Gefangene, die von den Wikingern aus christlichen Ländern hierher geschleppt worden waren, wo sie dann zu Leibeigenen gemacht wurden; oder in den Häusern der Stadt Gesindedienste verrichten mußten. Sie konnten zwar bisweilen zum Gebete sich versammeln und sich auch außerdem zur Standhaftigkeit im Glauben an den Herrn gegenseitig aufmuntern; immer aber vermißten diese Unglücklichen hauptsächlich zwei Dinge: die trostreiche Predigt des Evangeliums und den beseligenden Genuß des heiligen Abendmahls. Unter denen, die in Björkö nach dem Wort der Wahrheit sich sehnten, befand sich auch ein königlicher Statthalter oder Rathsherr, Namens Hergeir. Welche innige Freude mußte nicht daher das Erscheinen des heiligen Ansgarius in Björkö unter der kleinen Christengemeinde daselbst hervorrufen! Nach Carls des Großen Tode hatte sein Sohn, Ludwig der Fromme, den nämlichen Eifer für die Bekehrung des Nordens an den Tag gelegt. König Björn, einer der Un-

terkönige auf Alsnö, die während der Abwesenheit der Upsala-Könige den inneren Angelegenheiten des Reiches vorstanden, hatte ihn ersuchen lassen, christliche Lehrer herzusenden; er empfing daher den heiligen Ansgarius, der sich dem gefährlichen Unternehmen unterzogen, mit aller Ehrerbietung und erlaubte ihm, in Björkö zu predigen und den Samen des göttlichen Wortes unter den Heiden auszustreuen. Der edle Rathsherr Hergeir war der erste, der sich beeilte, die Taufe und das Christenthum anzunehmen. Auch ließ er für die neue Gemeinde auf seinem eigenen Grund und Boden eine Kirche erbauen — die erste im Norden.

6. Erste Christenverfolgung in Björkö. Hergeirs Wunderthat.

Ansgarius hatte Schweden verlassen und sich in sein Vaterland zurückbegeben. Es kam jetzt ein neuer Lehrer, Gautbert, in der Taufe Simon genannt, nach Björkö, in Begleitung eines Anverwandten, Namens Nithard. Freudig wurden sie aufgenommen von den Christen, und der König, der schon zuvor sich der neuen Lehre geneigt

bewiesen hatte, räumte ihnen einen Platz zu einer Kirche für den öffentlichen christlichen Gottesdienst, wie auch einen Hof zur Wohnung und zum Unterhalt für den Priester ein. Jedoch mußten König und Volk den landesgesetzlichen Asadienst noch immer in Ehren halten, und wenn auch die Heiden den christlichen Lehrern das Predigen und Belehren gestatteten und es in die freie Wahl eines Jeden stellten, seinem Glauben zu folgen, so konnten sie doch durchaus nicht den geringsten Gewissenszwang ertragen. In Björkö und ganz Schweden überhaupt hatte man keine Verfolgung zu befürchten, wenn man den Allmächtigen nach dem Bedürfniß des eigenen Herzens verehren wollte, entweder nach der Christen, oder nach der Heiden Weise; denn die Gewissensfreiheit wurde von Letzteren als das heiligste Recht eines jeden betrachtet. Als aber Gautbert und besonders der jüngere Lehrer Nithard mit unvorsichtigem Eifer die Grenze dieser Freiheit überschritten und ihren Glauben durch Zwang auszubreiten versuchten, veranlaßten sie dadurch einen Volksauflauf. Die Heiden stürmten das Wohnhaus der christlichen Lehrer; Nithard wurde mit dem Schwerdte hingerichtet, und Gautbert, nebst den

Uebrigen gefangen gesetzt und dann aus dem Lande vertrieben. Diese Verfolgung findet sich bildlich dargestellt auf alten Kanzeln und anderen Stellen in den Kirchen. Nithard sieht man auf den Knieen liegen, mit gefalteten Händen; neben ihm steht ein Mann mit aufgehobenem Schwerdt, und umher stehen Männer mit langen Bärten und drohender Miene.

Hergeir und den friedlichen Christen in Björkö wurde diesmal kein Leid zugefügt von den Heiden. Aber im nächsten Sommer wurde eine Versammlung gehalten und darin namentlich die Religionsangelegenheit besprochen. Eine große Volksmenge hatte sich dazu eingefunden und vor der Stadt waren Laubhütten für sie aufgeschlagen worden; die Berathungen wurden unter freiem Himmel gehalten. Ein in großem Ansehen stehender Heide sprach gegen die Annahme neuer Götter. Schweden, meinte er, habe schon Götter genug; sollte aber dennoch eine Vermehrung für nöthig erachtet werden, so wünsche er, daß die Wahl auf einen eingeborenen Schweden fallen möge, und zwar auf den König Erich, unter dessen Regierung Schweden glückliche und se-

gensreiche Jahre genossen habe*). Bei dieser Gelegenheit wurden auch Hergeir Vorwürfe gemacht, daß er dem Glauben seiner Väter abgesagt habe. Allein er antwortete freimüthig, daß er nicht begreife, wie vernünftige Menschen Hülfe und Beistand von den mit Händen gemachten Götzenbildern erwarten könnten, da sie doch täglich die Wunderwerke des Gottes der Christen, des Allmächtigen im Himmel, sähen. Mittlerweile hatten sich dicke Wolken gesammelt und man war jeden Augenblick eines starken Regenschauers gewärtig. Hergeir, wunderbar ergriffen von dem Geiste, des Herrn, sprach alsbald zu den Heiden: „Betet nunmehr zu Euren Göttern, daß sie den Regen von Euch abhalten; ich dagegen will zu dem meinigen, dem wahrhaftigen Gott der ganzen Welt beten, und bin gewiß, daß kein Tropfen auf mich oder dieses Kind hier neben mir fallen wird." Ein solcher Vorschlag schien gut und billig. Die Heiden riefen ihre Götzen an, und Hergeir flehte zu dem Allmächtigen im Himmel — und siehe! ein Sturzregen kam und überschüttete die Heiden, während auf Hergeir und den kleinen Knaben,

*) S. oben unter dem heidnischen Zeitalter.

die mitten unter ihnen standen, auch nicht ein einziger Regentropfen fiel. Da verwunderten sich jene, und viele von ihnen glaubten nunmehr an Christum und hielten sich zu der kleinen Gemeinde in Björkö, die ihn anbetete. Hergeir wurde allgemein verehrt, und die Gewissensfreiheit erhielt in Schweden einen neuen kräftigen Rückhalt.

7. Die zweite Verfolgung. Björkö wird belagert.

Emund, der Upsala-König, war weniger weise und duldsam, als der fromme Mitregent, König Björn. Der Eifer für das Christenthum ließ ihn die gebührende Achtung vor der Gewissensfreiheit des Volkes aus den Augen setzen und den Friggsfrieden brechen. So wurde der zwischen den Heiden und Christen festgestellte Friede genannt, weil derselbe, wie alle feierliche Beschlüsse damaliger Zeit, noch mit gegenseitigem Eidschwur bei Frigga geschlossen worden war. Ein Heide, der sich gegen ein christliches Heiligthum verging, wurde Wargr i Weum oder Heiligthumsschänder genannt, und ein Christ, der sich gegen den heidnischen Tempeldienst etwas zu Schulden kommen

ließ, erhielt die nämliche Benennung und Strafe; denn Beide wurden als Uebertreter des Friggsfriedens betrachtet. Es ist mit den Schweden stets so gewesen, daß sie der Bedenkzeit bedurften, ehe sie dem Glauben und den Sitten ihrer Väter entsagten, und von dem Besseren durch Vernunftgründe und nicht durch Schwerdt und Zwang überzeugt sein wollten. Daher erhob sich gegen Emund und die Christen ein Aufruhr unter den Heiden, die den König zwangen, aus dem Lande zu flüchten. Nun maß er den Christen das Unglück bei, das er durch sein eigenes unweises Verfahren sich zugezogen, fiel vom Christenthume ab und verfolgte dessen Bekenner. In Dänemark schloß er sich an einen Haufen Wikingar oder, besser gesagt, Seeräuber an, und schwärmte mit ihnen auf dem Meere umher. Endlich verfiel er auf den Gedanken, an seinen eigenen Landsleuten Rache zu nehmen, und er verhieß seinen Stallbrüdern reiche Beute, wenn sie ihm nach Björkö folgen und die Stadt einnehmen würden.

Eines Tages brannte nun das Warnungsfeuer auf dem Blockhausberge; auf dem Brunkeberge, auf Kongshatt und dem Wårdbyberge wurden die Kriegszeichen aufgesteckt, und die Burgen von

Björkö schlossen die Stadtthore und rüsteten sich zur Gegenwehr. Der heranziehende Feind war Niemand anders, als Emund, der mit seinen Dänischen Freibeutern die Belagerung Björkö's mit der Drohung begann, Stadt und Land zu plündern und zu verwüsten. Das Volk opferte seinen Göttern, aber die Gefahr wurde immer drohender. Der König war abwesend und Hülfe von auswärts nicht zu gewärtigen. Da legten die Belagerten hundert Mark Silbers zusammen und suchten dadurch Brand und Plünderung abzukaufen. Der Feind nahm das Silber zwar an; allein die Dänen meinten, die Summe sei zu gering und jeder Bürger Björkö's wohl im Stande, so viel zu zahlen. Jetzt fing man in der Stadt an ernstlich besorgt zu werden, zumal auch ein noch eifrigeres Opfern zu den Göttern ohne Erfolg blieb; und in dieser Noth gedachte man denn des edlen und verständigen Rathsherrn Hergeir, und die Heiden sprachen: „Christus ist ja ein mächtiger Gott; laßt uns die Christen bitten, daß sie in dieser Bedrängniß ihn um Hülfe anrufen!“ Hergeir stellte ihnen vor, wie vergeblich sie ihre Opfer und Gebete an Götterr verschwendet, die nicht helfen könnten, und fügte dann hinzu: „Laßt uns nun

alle Christus, den allmächtigen Gott im Himmel, um Hülfe und Entsatz anflehen!" Dieser gute Rath wurde freudig aufgenommen und befolgt; zugleich knüpfte Hergeir Unterhandlungen mit Emund an, und der Herr, der das menschliche Herz wie Wasserbäche leitet, erweichte auch Emunds Sinn, so daß er sich mit seinen Landsleuten verglich und das Bündniß mit den Feinden seines Vaterlandes aufgab. Den heidnischen Seeleuten ertheilte er den Rath, vor der Erstürmung und Verwüstung der Stadt den Göttern zu opfern und durch das Loos zu ermitteln zu suchen, ob ihr Vorhaben mit dem Beschluß und Willen der Götter übereinstimme. Das Loos wurde geworfen und fiel dahin aus, daß jede Feindseligkeit gegen die Schweden von Odin und den Asagöttern diesmal höchlich gemißbilligt werde; worauf die Feinde diesem Götterausspruch nicht entgegen zu handeln und gegen Björkö nichts zu unternehmen wagten, demnach abzogen und andere Küsten plünderten; wogegen Emund zurückblieb und sich mit seinem Volke aussöhnte. Hergeir stand von jetzt an in noch höherer Achtung als zuvor, und der wahre Glaube hatte unter den Heiden einen neuen Sieg errungen.

8. Ansgarius besucht Björkö ein zweites Mal.

König Björn, des Christenthums erste Stütze in Schweden, war alt und lebenssatt zu seinen Vätern versammelt und, nach deren Sitte, in einem Grabhügel beigesetzt worden, den man noch jetzt zeigt. Sein Sohn Olof, eben so weise und noch berühmter als er, folgte ihm als König in Alsnö. Während der Abwesenheit des Oberkönigs besorgte er nicht blos die Angelegenheiten des Reichs, sondern führte auch glückliche Kriege, unterwarf Kurland der schwedischen Krone und entriß Dänemark wieder die Länder, die seit der, unter Ragnar Lodbrocks Söhnen vorgenommenen Theilung von dem ursprünglichen Mutterlande getrennt gewesen waren, nämlich Halland, Blekingen und Schonen.

Das Unglück, welches Gautbert und Nithard bei der ersten Christenverfolgung getroffen, hatte die ausländischen Bischöfe von jedem weiteren Versuche, den nordischen Heiden das Evangelium zu predigen, zurückgeschreckt. Ansgarius hatte zwar von Zeit zu Zeit einige Lehrer mit Gruß und Tröstung an die Gemeinde in Björkö gesandt; aber es traf auch hier das Wort des obersten Hirten ein: „Die Ernte ist

groß, aber wenig sind der Arbeiter." Endlich auf's Neue aufgemuntert von dem Kaiser, konnte Ansgarius dem innern Drange nicht länger widerstehen, seine Freunde im Norden wiederzusehen und dort die Pflanzung in dem Weinberge des Herrn, die ein Werk der edelsten Kräfte seiner Jugend war, zu umzäunen. Fünf und zwanzig Jahre waren seit dem Zeitpunkte verflossen, wo er Björkö's blühende Stadt zum ersten Mal sah. Als förmlich beglaubigter Abgeordneter des Kaisers an den Hof von Alsnö, konnte er diesmal mit aller Sicherheit reisen. Aber wie verändert fand er nicht Alles! Ein neues unbekanntes Geschlecht drängte sich um ihn. Mancher theure Freund, der mit ihm für das Kreuz gegen das Heidenthum und den Irrthum gekämpft, war bereits eingegangen, vor dem Thron des Allerhöchsten die unvergängliche Krone der Herrlichkeit zu empfangen. Er wollte den edlen Hergeir besuchen; aber das Grab, ein mit Gras bewachsener Hügel, war jetzt die Wohnung, die ihn schon seit langer Zeit aufgenommen hatte, vermißt von seinem Könige, geehrt und gesegnet von Christen wie von Heiden.

Ansgarius lud jetzt den König Olof und dessen

vornehmste Männer zu einem Gastmahl bei sich ein, trug seines Herrn Anliegen vor, überreichte zugleich kostbare Geschenke des Kaisers, und erhielt auf seine Anträge einen erwünschten Bescheid. Der König wollte, bevor das Christenthum öffentlich und überall gepredigt würde, mit seinem Zwölfmännerrath die Sache in Ueberlegung ziehen, den Willen der Götter durch das Loos zu erforschen suchen und einen allgemeinen Swea-Reichstag versammeln; denn ohne den Beschluß des Volkes wagte er in einer so wichtigen Angelegenheit nichts zu bestimmen. Die Vorsehung lenkte es auch so, daß dies Alles eine glückliche Wendung nahm. Auf dem Reichstage sprachen einige mit Eifer von der Gefährlichkeit, die alten Götter zu erzürnen und zu verlassen. Aber ein Mann von großem Ansehen unter dem Volke erhob seine Stimme zu Gunsten des Christenthums. Das Getümmel und Gemurmel unter den streitenden Parteien schwieg; Alle horchten den Worten des Alten. „Höret mich," sprach dieser, „höret mich, König und Volk, und sehet Euch wohl vor, welchen Rath und Beschluß Ihr fasset! Christus ist ein mächtiger Gott, stark zu helfen denen, die ihn anrufen, was wir ja häufig

bisher in Meeresnoth und anderen Gefahren erkannt haben. Uns kann es nur von großem Vortheil sein, die Gnade dieses Gottes zu besitzen, wenn wir von unseren Göttern keine Hülfe erlangen. Auch giebt es Viele unter uns, die mit großen Kosten und Gefahren nach Dorstade und anderen Orten des Auslandes gereis't sind, um sich taufen und in der neuen Lehre unterrichten zu lassen. So sollte man denn diesen fremden Männern keineswegs wehren, das Volk zu unterrichten; denn thöricht wäre es, unter Gefahren im Auslande zu suchen, was uns in der Heimath selbst dargeboten wird."

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und die christlichen Lehrer erhielten die Erlaubniß, zu predigen, Kirchen zu bauen und zu ihrem Glauben zu bekehren, so viel sie vermöchten. Nachdem Ansgarius auf diese Weise in Schweden seinen Zweck erreicht, die Angelegenheiten der Christen geordnet und Priester in der Gemeinde eingesetzt hatte, kehrte er heim, ohne den Norden je wieder zu sehen; denn im Jahre 865 endigte er in Bremen seine ehrenvolle Laufbahn. Das Christenthum war damals noch rein und unverfälscht, ohne Beimischung von Menschensatzungen und Heiligen-

anbetung. Dies bezeugt namentlich das letzte glaubensvolle Gebet, womit Ansgarius seine Seele in des Herrn Hand befahl: „Herr, sei mir gnädig, nach Deiner Barmherzigkeit! Herr, sei mir armen Sünder gnädig! In Deine Hände befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, Herr, Du getreuer Gott!“

Er wird der Apostel des Nordens genannt, und der Papst versetzte ihn unter die Zahl der Heiligen. Im Norden wurde während der ganzen päpstlichen Zeit jährlich der 4. Februar als ein Fest zu seinem Andenken gefeiert, wo dann eine feierliche Messe gehalten, ein kurzer Bericht von den glorreichen Thaten des heiligen Ansgarius in den Kirchen verlesen und ein Psalm ihm zu Ehren gesungen wurde. Noch führt zu seinem Andenken in dem schwedischen Kalender der 4. Februar seinen Namen.

9. Die Zeit unter den letzten Alsnö-Königen.

Der kleine Hof in Alsnö war nebst der reichen Stadt Björkö noch immer gleichsam das Herz des schwedischen Staatskörpers. Hier kamen des Handels wegen Leute aus allen Gegenden zusam-

men, und hier wurden auch die wichtigsten Reichs-
tage und Volksversammlungen gehalten. Von hier
aus konnte sich also die christliche Lehre am leichte-
sten im Lande verbreiten. Noch einige Zeit nach
des heiligen Ansgarius Tode kamen bremische Erz-
bischöfe nach Björkö; aber nur zwei derselben haben
bei den Schweden Berühmtheit erlangt. Der er-
ste war Rembertus, von dem manche wunder-
bare Sagen gingen, namentlich daß er durch seine
Gebete dem Meere und den Winden zu gebieten,
Kranke zu heilen vermocht und einst einem Blinden
das Gesicht wiedergegeben. Der zweite war Unne,
oder, wie er auch genannt wurde, Wine. In dem
Eifer für das Wachsthum der Gemeinde glich er
Ansgarius, ebenso auch in der liebevollen Sorgfalt
für Kranke und Leidende, zu deren Verpflegung so-
genannte Heiligegeisthäuser oder Hospitäler errichtet
wurden, wo zugleich auch Messe gelesen und Got-
tesdienst gehalten wurde. Unne ist unter die Bi-
schöfe von Skara gerechnet worden; denn er weil-
te lange in Westgothland, während seiner An-
wesenheit im Lande, wo er predigte und die Ge-
meinden besuchte. Auch auf Gothland soll er ge-
predigt und dort im Kinne-Kirchspiel den Hof

bewohnt haben, der nach ihm jetzt Wine's Haus heißt.

Zur Zeit des Bischofs Unne war Björn IV., Erich Wetterhuts Sohn, Upsala-König, und König Ring Olofsson hielt Hof auf Alsnö. Dieser war, gleich seinen Vorvätern, ein Beförderer des Christenthums, und es herrschte unter ihm Gewissensfreiheit. Der fromme Lehrer Unne starb in Birkö und wurde auch dort begraben.

10. Die Grenzscheide zwischen Schweden und Dänemark.

Als Erich Segersäll (Siegreich) Upsala-König geworden war und Emund, Rolfs Sohn, in Alsnö regierte, hielten die drei nordischen Könige eine Zusammenkunft auf Dunaholm, an der Mündung des Göthastroms, drei Meilen von Gothenburg. Eine Zeitlang galt diese Insel als Grenzpunkt zwischen Schweden, Dänmark und Norwegen, und es wird erzählt, alle drei Könige hätten dort einst gespeis't an einem und demselben Tische, und doch ein jeder auf seinem eigenen Gebiet. Zu jener Zusammenkunft fand sich, von schwedischer

Seite, in Abwesenheit des Upsala-Königs Erich, Emund von Alsnö ein, in Begleitung eines aus allen Landschaften erwählten Zwölfmänner-Ausschusses, um eine genaue Grenzscheide zwischen Schweden und Dänemark festzustellen. Man vereinigte sich dahin, daß der erste Grenzstein in Södervase, der zweite in Danabäck, der dritte Kinnasten, der vierte in Uraksmasá, der fünfte Hvitasten sein und der sechste bei Brömsebro zwischen Blakingen und Möre aufgestellt werden sollte. Hierdurch wurden Halland, Blekingen und Schonen von Schweden und Götaland geschieden. Als Emund sich verabschiedete und zu Pferde steigen wollte, hielt, nach alter Sitte, der König von Dänemark den Zügel und der König von Norwegen den Steigbügel. Aber die Schweden, welche die abgetretenen Landschaften, sowohl in Gemäßheit alter Rechte, wie auch vermöge der letzten Entscheidung durch die Waffen, als Schweden zugehörig betrachteten, waren höchst unzufrieden mit diesem Grenzvertrage und nannten seitdem den König Emund Slemme (der Schlimme).

11. Erich Siegreich. Olof Tryggwason's Kindheit.

Es wird von dem Upsala-König Erich gesagt, er habe die Taufe und das Christenthum angenommen; aber, wenn auch, so handelte er wenigstens nicht, wie es einem Christen geziemt. Er zog nach Wikingsabenteuern aus und eroberte und verwüstete viele Länder. Blut und Krieg war seine Wonne, ganz nach heidnischer Weise. Auf seiner Flotte und in seinem Kriegsheere war Erich Segersäll (Siegreich) mächtig; aber daheim trotzten Adel, wie Odalmänner und Bauern der königlichen Macht. Von den damaligen Landessitten und der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Odalbauern liefern folgende Begebenheiten ein treues Bild.

In Norwegen herrschte ein böses Weib, die Königin Gunhild. Sie war die Wittwe von Harald Hårfagers Sohn, Erich, und um nun ihren eigenen Söhnen die Herrschaft zuzuwenden, suchte sie durch Mord und List alle diejenigen aus dem Wege zu räumen, welche die nämlichen Ansprüche, wie sie, an das norwegische Reich hatten. Einer derselben, König Tryggwe, herrschte in Wiken oder dem jetzigen Bohuslän, und lebte glück-

sich mit seiner Gemalin Astrid; aber Gunhilds Söhne lockten ihn eines Tages durch List auf ihre Schiffe und ließen ihn dort durch ihre Leute umbringen. Die zum Asklims Kirchspiel in Bohuslän gehörende kleine Insel, wo der Mord vollführt wurde, heißt noch jetzt Trygg-Insel, nach dem König Tryggwe, dessen Grabhügel auch gezeigt wird. Astrid, die damals schwanger war, merkte wohl, daß auch sie vor ihren Feinden jetzt keine Ruhe haben werde, weshalb sie mit zwei Dienstmägden, ihrem Pflegevater Thoralf und einigen der Treusten seiner Leute entfloh, und sich auf einer kleinen Insel verborgen hielt, bis sie mit einem Sohne niederkam, welcher mit Wasser begossen wurde*) und den Namen Olof erhielt. Als der Herbst herannahte, die Tage kürzer, die Nächte länger und die Witterung rauher wurde, mußte sie ihren Schlupfwinkel verlassen: sie begab sich insgeheim zu ihrem Vater, der sie jedoch nicht lange verbergen konnte. Als Gunhilds Söhne erfuhren,

*) Vergl. den, vom Ursprung der Ständeverschiedenheit handelnden Paragraphen.

Anm. d. Uebers.

daß Astrid einen Sohn geboren, erkannten sie, daß ihnen ein gefährlicher Feind heranwachse, der einst sein Erbe zurückfordern und seinen Vater rächen werde, zumal dieser beim Volke beliebt gewesen war und auch Astrid noch viele und treue Anhänger hatte. Eines Abends erschien bei Erich, Astrids Vater, ein Bote mit der Nachricht, daß die Königin Gunhild's Aufenthaltsort ausgeforscht habe und noch in der nämlichen Nacht das Kind fortgeholt werden solle. Erich konnte in dieser Gefahr seine unglückliche Tochter mit ihrem Kinde zu keinem Anderen ihre Zuflucht nehmen lassen, als zu seinem Jugendfreunde Hakan dem Alten, einem mächtigen Odalmann*) in Schweden. Beide waren in ihrem Jünglingsalter als Wikingar umhergezogen und hatten als Stallbrüder Sturm und Ruhe, Noth und Freude mit einander getheilt: es mußte sich nun zeigen, ob die alte Freundschaft noch etwas galt. Begleitet von zuverlässigen Führern, mußte Astrid noch in der Nacht von ihrem alten Vater sich trennen

*) Vergl. die Einl. zum 2. Kap. des 3. Abschnittes des heidn. Zeitalters.

Anm. d. Uebers.

und durch zerlumpte Kleidung unkenntlich gemacht, auf ungebahnten Wegen flüchten. Gegen Abend des folgenden Tages kehrten sie in einem Bauernhofe ein, um hier zu übernachten; allein der Eigenthümer, welcher Björn Etterqwesa (Giftblatter) hieß und zwar ein reicher, aber schlechtgesinnter Mann war, wie auch sein Name schon anzudeuten schien, trieb sie fort. Freundlicher wurden sie in einem andern Dorfe aufgenommen, und der Hauswirth, ein redlicher Mann, Namens Thorsten, bewies den Flüchtlingen die größte Theilnahme. Mittlerweile hatten die von der Königin Gunhild ausgeschickten Leute den Weg, den jene genommen, aufgespürt und die nämliche Nacht bei Björn Etterqwesa Herberge genommen, was einer von Thorstens Knechten, der dort vorbeigekommen war, erfahren hatte, und sogleich davon zu Hause Anzeige machte. Thorsten ließ die Flüchtlinge den größten Theil der Nacht sich ausruhen, weckte sie dann und führte sie, ohne daß Jemand von den Seinigen darum wußte, auf eine kleine Insel, die mit Schilf dicht überwachsen war, und wo sie sich verborgen halten sollten, bis die Gefahr vorüber sei. Es währte nicht lange, so erschienen die Verfolger und fragten nach Astrid.

Thorsten erklärte, sie habe sich bereits wieder fortbegeben. Håkan Jarl, der sich an der Spitze der Verfolger befand, bat hierauf jenen, Astrid aufsuchen zu helfen. Thorsten that es, führte sie aber so, daß sie sie nicht finden konnten. Nunmehr kehrten sie wieder um und setzten die Königin Gunhild von dem schlechten Erfolg ihrer Bemühungen in Kenntniß. Auf diese Weise gelangte Astrid ohne weitere Gefahren nach Schweden, zu Håkan dem Alten, der, auf den Gruß von Erich, seinem Jugendfreunde, sie auf's Bereitwilligste aufnahm und ihr Schutz und Beistand versprach. Bei ihm wuchs nun der Prinz Olof Tryggwason heran und gewann im höchsten Grade seine Liebe. Auf die Kunde hiervon schickte Gunhild den Jarl Håkan mit starker Begleitung nach Schweden zum Könige Erich Siegreich und ließ ihm sagen, sie erkenne das Ungerechte der an König Tryggwe verübten That und wünsche daher, sie an seinem Sohne wieder gut zu machen, den sie selbst erziehen und mit aller Achtung behandeln wolle. Der König erklärte sich bereit diesem Vorschlage beizutreten, und gab dem Jarl Leute mit, äußerte jedoch zugleich, daß damit wenig auszurichten sei, sofern Håkan der Alte den Knaben

nicht würde fortlassen wollen; denn er, der König selbst, habe noch unlängst in einem wichtigen Streit mit diesem Bauer gegen ihn zurückstehen müssen. Die Abgeordneten reis'ten nunmehr zu Håkan und wurden von ihm höflich empfangen. Der Jarl redete freundlich mit dem Prinzen Olof und lud ihn ein, ihm nach Norwegen zu folgen; allein Håkan der Alte erklärte, daß auf das Versprechen der Königin wenig zu bauen und er sowohl die Mutter wie das Kind wider ihre Feinde zu beschützen entschlossen sei. Mit diesem Bescheid kehrten die Abgeordneten nach Upsala zum König Erich zurück. Der Jarl schickte sich nunmehr zur Heimreise an, wollte aber doch zuvor noch einen Versuch bei Håkan machen und den Knaben mit oder wider dessen Willen mit sich nehmen; zu welchem Zweck er von dem Könige eine noch stärkere Mannschaft erbat und erhielt und hinzog. Håkan der Alte stand mit seinen Leuten, die auf dem Hofe arbeiteten, draußen und schien gute Vertheidigungs-Anstalten getroffen zu haben; denn er verrieth nicht die geringste Furcht und war diesmal weniger höflich gegen den Jarl. Es geschah nun, daß, als die Abgeordneten laut zu werden anfingen und Drohungen fallen ließen, [illegible], einer

von Håkans Knechten, mit der Mistgabel herbeieilte, sie drohend über dem Jarl schwang und ihn aufforderte, weniger großsprecherisch zu sein, wenn er nicht mittelst der Mistgabel fortgejagt und dadurch für immer mit Schande gebrandmarkt werden wollte. Eiligst zog sich der Jarl mit seinen Leuten zurück und entging so mit Mühe den Schlägen des Knechtes. Dieser Vorfall benahm ihnen allen Muth; sie verließen Håkans Hof und kehrten heim zu der Königin Gunhild. Nach Verlauf von zwei Jahren, als Olof drei Jahre alt war, wünschte Astrid zu ihrem Bruder Sigurd zu reisen, der in großem Ansehen bei dem Könige in Gardarike oder Rußland stand. Håkan der Alte rüstete sie zu dieser Reise auf das Ehrenvollste aus, gab ihr ein starkes Gefolge mit, und bewies auf solche Weise seinem Stallbruder Erich in Norwegen, wie sehr damals alte Freundschaft in Schweden geehrt wurde.

Dies ist hier erzählt worden, theils um die Sitten, die Macht und das Ansehen der schwedischen Odalbauern in damaliger Zeit, theils um zu zeigen, wie wunderbar die göttliche Vorsehung Olofs Kindheit beschützte, wie sie denn überhaupt besonders

über diejenigen stets wacht, die sie zu Werkzeugen der Erleuchtung und Veredlung der Menschen auszuersehen; denn weiterhin werden wir sehen, wie dieser Olof Tryggwason ein Mittel wurde zur Ausbreitung des Christenthums, nicht nur in Norwegen, sondern auch in unserem Göthalande.

König Olof, Erich Segersälls Bruder und Mitregent, starb; und sein Sohn, Styrbjörn, wurde am königlichen Hofe zu Upsala auferzogen. Erich nahm jedoch keinen Mitregenten oder Nebenkönig wieder an, sondern das Land wurde in Abwesenheit des Königs von Ulf, Jarl von Westgothland, verwaltet, wo damals Skara der Jarlssitz war; das Schloß Jarlaqwist soll davon seinen Namen erhalten haben.

12. Styrbjörn der Starke und die Fyriswallschlacht.

Styrbjörn war schon in seinem zwölften Jahre ausgewachsen und stärker, als die meisten Männer, weshalb er den Beinamen der Starke erhielt; dabei aber war er voll Hochmuths, sah mit Verachtung auf das Volk herab und zeigte sich von unfreundlicher Gemüthsart. Im Frühjahr, als die

Wikingar nach den Küsten eilten, um ihre Schiffe auszurüsten, saß Styrbjörn auf dem Grabhügel seines Vaters. Hier sah man ihn täglich trauernd und klagend, und das Volk bekam Mitleid mit ihm. Da wurde in Upsala eine allgemeine Volksversammlung gehalten, auf welcher er, unter dem Beistande seines Oheims und Pflegevaters, des Jarls Ulf von Norwegen, erschien und mit hochfahrenden trotzigen Worten von seinem Erbrecht auf das Königthum in Schweden redete. Allein Viele wollten damals von keinem andern Thron-Erbrecht wissen, als dem auf der Liebe und dem guten Willen des Volkes gegründeten; Beide, der Pflegesohn wie der Pflegevater, wurden daher mit großem Geschrei und Unwillen aus der Versammlung vertrieben. Der König Erich übergab hierauf seinem Neffen wohlbemannte Schiffe und schickte ihn auf Wikingsfahrten aus, auf denen Styrbjörn manche ehrenvolle und tapfere Thaten verrichtete, manches Land eroberte und verwüstete. Auch die berühmte Stadt Jomsburg in Pommern eroberte er, und die Helden, die dabei thätig waren, besingt eine alte Sage, Jomswikinga-Saga genannt. Hierauf erschien Styrbjörn mit seiner großen Flotte an der dänischen

Küste und nahm den König Harald Gormson gefangen, mit dem er jedoch unter der Bedingung Frieden schloß, daß derselbe ihm seine Tochter Thyra zur Gemalin geben und sich ihm mit zwei hundert dänischen Schiffen zum Kampfe wider König Erich Segersäll von Schweden anschließen sollte. Gemeinschaftlich segelten sie nunmehr in den Mälarsee und den Fyrisfluß hinauf nach Upsala. Dort verbrannte Styrbjörn seine Schiffe; denn er war entschlossen, entweder zu siegen, oder zu sterben. Auf Fyriswall stellte sich König Erich dem Feinde entgegen; die Schlacht währte drei Tage, und viele Sagen und Lieder bewahren noch das Andenken an die Helden, die bei dieser Gelegenheit sich auszeichneten, und an die Thaten, welche sie verrichteten. Besonders hochgepriesen wird der Upländische Volkssprecher und Landrichter Thorgny, der auf Seiten des Königs war und Streitwagen erfunden hatte, die rund umher mit herausstehenden Schwerdtern gespickt waren und von zum Tode verurtheilten Verbrechern zwischen die Feinde gejagt wurden. Die Dänen entflohen gleich Anfangs auf ihre Schiffe und kehrten heim, wodurch Styrbjörns Schlachtordnung sehr gelichtet wurde. Gegen Abend wurde in beiden La-

gern geopfert. Erik opferte im Upsala-Tempel dem Odin, aber Styrbjörn in seinem Lager dem Thor. In den Sagen wird erzählt, wie diese beiden Götter sich am folgenden Tage in den Reihen der Kämpfenden blicken ließen. Thor, der Gott mit strahlendem rothen Haar und Bart, zog einher in Styrbjörns Heer mit wunderbarem Gesang und sagte den Fall des Helden vorher. Odin verhieß dem Könige Erich den Sieg, wogegen dieser sich ihm weihte, nach Ablauf von zehn Jahren. Am dritten Tage fiel Styrbjörn und die meisten seiner Streithelden. Erich ritt nunmehr auf den Hügel bei Upsala, wo man die ganze Ebene übersehen kann; hier sah er, wie der Sieg sich für ihn entschied, und eilte auf's Schlachtfeld, um den Leichnam seines tapferen Neffen aufzusuchen. Zwischen den Ruhestätten der alten Ynglings-Könige wurde ihm ein ansehnlicher Grabhügel und darauf ein Bautastein errichtet.

13. König Erichs Traum.

Beim Volke herrschte lange Zeit der Glaube, daß König Erich ein mächtiger Zauberer sei und von Odin Manches erfahre, was anderen Menschen

verborgen sei. Nach dem Siege auf Fyriswall hatte er keinen Feind mehr, der ihn in dem ruhigen Besitz seiner Länder störte. Er sah nun, daß das Christenthum sich immer mehr ausbreitete, und erkannte wohl, daß er der letzte heidnische König im Norden sein würde. Um zu erfahren, wie viele christliche Könige nach ihm auf dem schwedischen Thron sitzen würden, opferte er dem Odin, der ihm in einem Traume die Antwort ertheilte, er möge König Swerkers Grabhügel sprengen, und er werde darin eine Tafel finden, die ihm über die Zahl seiner Nachfolger Aufschluß geben werde. Dies geschah. Aber welcher Swerker gemeint ist, und wo dessen Grabhügel sich befand, davon reden unsere Chroniken nicht. Nachdem der Grabhügel gesprengt worden war, fand man darin eine mit Goldplatten überzogene und rund umher mit kostbaren Steinen besetzte steinerne Tafel. Auf der einen Seite war ein länglich viereckiger Tisch dargestellt, mit dreimal neun Kronen darum und den Namen der Könige daneben; auf der andern Seite ein dreieckiger Tisch oder Tafel, mit dreimal sieben Kronen; und alle diese Kronen waren, um die fürstliche Herkunft anzudeuten, mit Farben bezeichnet:

blau für die schwedischen Könige, grün für die norwegischen, roth für die dänischen und gelb für die deutschen. Die Tafel soll lange Zeit in den Reichskleinodien in der Schatzkammer aufbewahrt worden sein, bis sie der Erzbischof Gustav Trolle in den Kriegszeiten mit fortnahm nach Dänemark, und sie, nachdem die Edelsteine herausgenommen waren, einem Geistlichen in Roschild zur Verwahrung übergab. Der Geistliche nahm sie mit sich nach Söfde in Schonen, und ließ sie in das dortige Kircheninventar eintragen. Hier fand sie der Bischof von Lund, Nils Hwide, und unterschlug sie. Ein schonenscher Geistlicher, Meister Jakob genannt, schrieb ein Schmähgedicht auf den Bischof und warf ihm darin diesen Diebstahl vor: er konnte jedoch seine Beschuldigung nicht beweisen, wurde daher zum Tode verurtheilt und in Kopenhagen hingerichtet. Seine letzten Worte auf dem Richtplatz, die auch auf seinem Leichenstein stehen, sollen gewesen sein:

Meister Jakob getödtet ward durch Schwerdteshieb,
Seine Anklag' ihm bereitet den Henkerstod,
Drum nicht minder bleibt der Bischof ein Dieb,
Weil dieser entwandte das goldne Kleinod.

In einem der Fröſunda-Kirche in Roslag gehörigen Buche iſt dieſe Sage von Erichs Traum und der Tafel in Schwerkers Grabhügel enthalten.

14. Gerechtigkeitspflege Thorgny's des Alten.

Recht und Gerechtigkeit wurde damals ſtrenge gehandhabt in Schweden; und zum Beweiſe wollen wir folgenden Fall anführen, der vor Thorgny's Richterſtuhl vorkam. Eines Sommers kam ein mit koſtbaren Waaren beladenes Schiff den Mälarſee herauf. Der Eigenthümer war ein Däne, Namens Hroe. Drei verwegene Schweden, welche manche Wikingsfahrten mitgemacht hatten und bei dem Könige in Gunſt ſtanden, verabredeten ſich, den Ausländer ſeiner Güter zu berauben und ihn dann durch Gewalt und Drohungen zur Abreiſe zu nöthigen. Der erſte von ihnen, der ihm begegnete und Helge hieß, führte ihn in ſein Haus, zeigte ihm dort eine Menge koſtbarer Waaren, die mit der Schiffsladung von gleichem Werthe waren, und ſchloß mit ihm einen Tauſchhandel, ſo daß Helge ſämmtliche im Hauſe befindliche Waaren für die Schiffsladung geben ſollte. Helge holte die ſeinigen

sogleich ab, während Hroe etwas zögerte. Mittlerweile aber wurde das Haus angezündet, und als Hroe kam, um von seinem Eigenthum Besitz zu nehmen, fand er nichts mehr vor. Unter König Erich Segersäll herrschte große Sicherheit im Lande, Diebstahl und Betrug wurden streng bestraft; jedoch bestand auch ein Gesetz, nach welchem derjenige nicht minder zur Strafe gezogen wurde, der sich eine Nachlässigkeit in der Bewachung seines Eigenthums hatte zu Schulden kommen lassen und dadurch zum Diebstahl Gelegenheit gegeben hatte. Helge drohte nun dem Hroe mit diesem Gesetz, nach welchem er nicht blos seiner Waaren verlustig gehen, sondern auch noch wegen seiner Nachlässigkeit zur Verantwortung werde gezogen werden. Hroe ging mißmuthig fort und sann über die Schritte nach, die er im gegenwärtigen Fall zu thun habe, als ihm der zweite jener Stallbrüder, der Thorkil hieß, begegnete. Hroe trug an seiner Seite ein kostbares Schwerdt in einem goldgestickten Gürtel. Dieses nahm ihm Thorkil mit Gewalt ab, indem er behauptete, Hroe habe es ihm in Frankreich geraubt. Eine Strecke weiter begegnete ihm der dritte Bruder, der Thore hieß und einäugig war. Da dieser bei dem Fremd-

ling gewahrte, daß derselbe ein blaues und ein schwarzes Auge hatte, fiel er über ihn her mit den Worten: „Du warst es, der mir durch Zauberei mein Auge raubte, als wir zusammen auf Lessöe waren, was sich durch Deine ungleichen Augen leicht beweisen läßt.“ Dies war in damaliger Zeit eine gefährliche Beschuldigung und beunruhigte Hroe nicht wenig. Indeß war es dem Dänen nicht unbekannt, daß es einen gerechten König und einen unparteiischen Richter im Lande gab, und so kam denn die Sache bald vor Gericht. Thorgny saß auf dem Richterstein und um ihn her die zwölf Beisitzer. Die Gauner traten kühn auf, da der König persönlich anwesend war. Allein hierdurch ließ sich der strenge Richter nicht irre machen; er durchschaute bald die ganze Spitzbüberei und sprach dem Hroe das Recht zu, das Urtheil selbst zu fällen. Dieses fiel dahin aus, daß Thorkil und Thore gehängt und ihre Grundbesitzungen dem Könige zufallen sollten, ihr bewegliches Eigenthum aber dem Hroe; Helge dagegen sollte des Landes verwiesen und sein sämmtliches Eigenthum dem Betrogenen zum Schadenersatz übergeben werden. Das Urtheil wurde sogleich vollstreckt, und Hroe fand an Schweden ein solches Behagen, daß er dort

blieb und mit der Zeit des Richters Thorgny Tochter, Sigurdborg, zur Frau bekam, demnach der Schwager jenes Thorgny wurde, der später auf der Reichsversammlung in Upsala ein so kräftiges Wort gegen den König Olof führte.

15. Skoglar Toste und seine Kinder.

Skoglar Toste hieß ein reicher und sehr angesehener Odalbauer, der in Westgothland und Wermland große Besitzungen hatte. Von ihm hieß es in den Sagen: „Er führte keinen Adelsnamen, war aber doch ihres Gleichen.“ — Seine Tochter war Sigrid Storråda, Erich Segersälls Gemalin. Ihr Sohn war Olaf, dem nach der Fyriswallschlacht vom Volke gehuldigt wurde; und weil er den Königstitel schon in seiner zarten Kindheit erhielt, so bekam er den Beinamen Schooßkönig. Die Königin Sigrid war eben so hochfahrend und herrisch, wie ihr Gemahl; daher herrschte zwischen Beiden große Zwietracht, so daß der König sich zuletzt von ihr trennte, ihr jedoch ein solches Leibgeding aussetzte, daß sie und ihre Angehörigen damit zufrieden gestellt waren. Sigrid wohnte

seitdem auf ihren Erbgütern in Westgothland. In ihrem väterlichen Hause war, als sie in der ersten Blüthe ihrer Jahre war, ein junger norwegischer Prinz, Namens Harald Grönske oder Gränske, auferzogen worden. Dieser kam jetzt mit seinen Wikingsschiffen nach Westgothland und besuchte sie; er war ihr von seiner Kindheit an sehr zugethan gewesen, und bewarb sich nunmehr um ihre Hand. Sie stand damals noch im vollen Glanz ihrer Schönheit, und da sie zugleich sehr reich war, so hatten außerdem mehrere Könige sich eingefunden, die sich um sie bewarben. Sigrid bewirthete ihre Freier so reichlich, daß sie berauscht und vom Schlafe überwältigt wurden. Da ließ sie den Speisesaal in Brand stecken, so daß Alle umkamen. „Auf solche Weise," sprach sie, „wolle sie den Vasallenkönigen die Lust benehmen, um sie zu werben." Große Pracht und Aufwand herrschte in Sigrids Hause, namentlich befanden sich in dem Gastzimmer die kostbarsten Sachen: die Bettzeuge waren von den kostbarsten Seidenstoffen, und die Vorhänge mit ächten Perlen gestickt.

Skoglar Toste's Sohn war Ulf, Jarl in Westgothland und in den alten Urkunden Ulf der Alte

genannt. Skoglar Toste hatte seine Reichthümer und sein Ansehen in seiner Jugend auf Wikingszügen erworben. Ulf glich hierin seinem Vater. Er führte den Königstitel und hatte seine Burg in der schönen Umgegend des Billing. Die Sagen, die sich von Ulf dem Alten noch erhalten haben, sprechen von ihm als einem weisen und in Segen regierenden Häuptling, dessen Verstand und Urtheilssprüche Veranlassung gegeben haben sollen zu dem Sprichwort: „So erkennen wir Ulf." Hiervon wird auch gehandelt in einem allgemein bekannten Volksliede über König Ulfs zweite Ehe, worin er eine böse Stiefmutter für seine kleinen Kinder bekam. Diese, heißt es darin, gingen zum Grabe ihrer rechten Mutter: „Das eine weinte Wasser, das andere weinte Blut, das dritte weint' aus dem Grabe die Mutter durch der Thränen Gluth." — Gewarnt durch die Verstorbene, wurde dann die Stiefmutter freundlicher in ihrem Betragen gegen die Kleinen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Christenthum in König Ulf's Hause bekannt war, doch können des Volksliedes Ausdrücke von christlicher Frömmigkeit nichts darin beweisen; denn alle, aus dem Heiden-

thum stammende Volkslieder haben eine Menge Veränderungen erlitten, ehe sie zu uns gelangt sind. Die Einwohner des Dorfes Hafstena am Billing wissen noch jetzt von den Tugenden Ulf's des Alten zu reden und zeigen seinen Grabhügel. Das Eichenwäldchen daneben wird Ulf=Eichen genannt und auf diese Weise das Andenken an ihn bewahrt. Ulfs Sohn, Ragwald, Jarl in Westgothland, war der Vater des Sveakönigs Stenkil.

16. Die Ausbreitung des Christenthums im Göthareiche.

Wir lesen in der heiligen Schrift, wie wunderbar des Herrn Hand den tugendhaften Joseph führte, der nach Egypten in die Sclaverei verkauft wurde: ebenso wachte auch das Auge des Allmächtigen über den jungen Olof Tryggwason. Auf der Reise, die seine Mutter Astrid mit ihm nach Gardarike unternahm, wurden sie von Seeräubern überfallen und zu Gefangenen gemacht. Ein Esthländer, Naműs Klerkon, bekam sie zu seinem Antheil. Den alten Pflegevater Thoralf erschlug er, weil er ihm für die Arbeit zu alt schien; den Olof verkaufte er an einen Andern, der den Knaben sehr gut hielt.

Olofs Oheim, Sigurd, stand damals bei dem Könige des Landes in großem Ansehen. Durch göttliche Fügung kam er eines Tages mit großem Gefolge an dem Hofe vorbei, wo Olof sich befand. Als er den Knaben zu sehen bekam, der ihm gefiel, erkundigte er sich nach seinem Namen. Sigurd war hocherfreut, als er vernahm, daß der hübsche neunjährige Knabe seiner Schwester Sohn war; er kaufte ihn frei und nahm ihn mit sich an den königlichen Hof, verschwieg hier jedoch seine wahre Herkunft. Eines Tages ging Olof auf den Markt, mit einer kleinen Axt in der Hand. Hier gewahrte er Klerkon, der seinen alten Pflegevater Thoralf erschlagen hatte, und hieb ihm sogleich ohne sich zu besinnen, die Axt in den Kopf, so daß das Gehirn herausspritzte, worauf er zu seinem Oheim eilte und ihm das Vorgefallene meldete. Nach den Landesgesetzen hätte nun Olof die Todesstrafe erleiden müssen. Allein jetzt entdeckte Sigurd dem Könige des Kindes Herkunft und dies rettete ihm das Leben. Auch erhielt Olof nunmehr eine Erziehung, wie sie einem Prinzen zukam. „Er war," erzählt die Sage, „der schönste, größte und stärkste unter allen Männern und übertraf in den körperlichen

Uebungen alle nordischen Männer, von denen man Nachrichten hat."

Olof Tryggwason wurde mit der Zeit ein großer Wiking und gewann Land und Gut. In England bekam er Begriffe von den göttlichen Wahrheiten des Christenthums und empfing dort die heilige Taufe. Jetzt war sein Sinn auf Norwegen gerichtet. Sein väterliches Reich wollte er besuchen und wo möglich dem Feinde entreißen. Alles lief glücklich ab, und nachdem der mächtige Håkan Jarl besiegt und getödtet worden war und seine Söhne sich nach Schweden geflüchtet hatten, wurde Olof bald allein herrschender König über das ganze Land. Er befahl nunmehr, daß alle Unterthanen die Taufe und das Christenthum annehmen sollten, und wer zu gehorchen sich weigerte, wurde ohne Gnade bestraft.

Ragwald Ulfson, Jarl in Westgothland, warb um die Hand der schönen Ingeborg, Olof Tryggwason's Schwester, und sie wurde ihm zugesagt, unter der Bedingung der Annahme des Christenthums. Da wurde der Jarl getauft, nebst allen Begleitern, die mit ihm zur Hochzeit gekommen

waren. Von dieser Zeit an wurden in Westgothland viele Heiden bekehrt, und die christliche Lehre fand daselbst immermehr Eingang. Erich Segersäll war jetzt todt: er war, wie Odins Priester vorher gesagt hatten, im zehnten Jahre nach der Fyriswallschlacht gestorben. Dort bei Alt=Upsala wurde er, der letzte der heidnischen Könige, in dem Grabhügel beigesetzt. Unter diesen Königen hatte bei ihren Lebzeiten häufig Zwietracht und Streit geherrscht: jetzt ruhen sie still und friedlich neben einander. Damit schließt das heidnische Grabhügel=Zeitalter. Die jetzt folgenden Könige gehören dem Zeitalter der geweihten Erde an; sie wurden mit christlichen Gebräuchen in Kirchen und Klöstern begraben.

Zweites Kapitel.

Die ersten Siege des Christenthums in Schweden. Die drei letzten Könige des Yinglingastammes. Die Ynglinga-Dynastie erlischt.

1. Olof Schooßkönig entsagt dem Götzendienst. Die königliche Residenz wird nach Westgothland verlegt.

Es waren jetzt nahe an Tausend Jahre nach Christi Geburt verflossen, und in Upsala wurde eine allgemeine Reichsversammlung gehalten, in Betreff der Regierungsangelegenheiten. Das unweise Verfahren des Königs von Norwegen, Olof Tryggwason, seinem Volke den neuen Glauben mit blutiger Gewalt aufzuzwängen, ohne eine gleichzeitige genügende Belehrung, hatte in Schweden, wo von Alters her die Freiheit als das kostbarste aller Erbengüter betrachtet wurde, Besorgnisse geweckt. Die Schweden und deren Sprecher, Thorgny, erneuerten und bekräftigten auf diesem Reichstage den

Friggsfrieden*) und das Gesetz, nach welchem die Verehrung der Asagötter, wie bisher, im Lande herrschend sein und Niemand wider seinen freien Willen und seine Ueberzeugung zur Annahme der neuen Lehre gezwungen werden sollte. Jedoch verfuhr man gegen die letztere nicht ungerecht, vielmehr erhielten der König und überhaupt alle Schweden, die mit ihm gleichgesinnt waren, volle Freiheit, den Gott, dem sie den Vorzug gaben, anzubeten. Der König, von den göttlichen Wahrheiten des Christenthums vollkommen überzeugt, verabscheute einen Ort, wo ein so gräulicher Götzendienst herrschte, und nicht minder die Opferfeste, die in Upsala damals nachgefeiert wurden. Selbst den Titel Upsala-König wollte er nicht mehr führen, sondern nahm den eines Sveakönigs an; seit welcher Zeit er auch Olof der Schwede genannt wurde. Seine Residenz verlegte er nach Westgothland, wo die christliche Lehre in vollem Wachsthum war, und bei Skara auf seinem Schlosse Husaby, in der herrlichen Gegend bei Kinakulle, hielt er Hof.

*) 1. §. 7. des 1. Cap.

2. St. Siegfried und König Olof.

Zwischen König Ethelred von England (der in den nordischen Sagen Adalråd genannt wird) und dem Sweakönig Olof bestanden sehr friedliche und freundschaftliche Verhältnisse, und häufig schickten sie einander Gesandtschaften. Unter anderen Angelegenheiten brachten einst die schwedischen Abgeordneten den Wunsch ihres Königs zur Sprache, daß ihm tüchtige christliche Lehrer geschickt werden möchten, zur weiteren Ausbreitung des wahren Glaubens in seinen Landen. Adalråd kam diesem löblichen Wunsche Olofs bereitwillig entgegen und befahl seinen Bischöfen und Geistlichen, Einige aus ihrer Mitte auszuwählen, die zu dem wichtigen Unternehmen tauglich sein möchten. Allein weit verbreitet war in der christlichen Welt die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal, welches Nithard in Björkö, und viele andere Lehrer in Swea- und Gothaland unter den nordischen Heiden betroffen; daher fürchteten sich alle vor einem so gefährlichen Unternehmen. Endlich beschloß der Bischof Siegfried, der vornehmste unter den englischen Geistlichen, sich demselben zu unterziehen. Der König soll über

diesen Entschluß einerseits erfreut, andererseits aber betrübt gewesen sein; denn Siegfried war sein Freund und Anverwandter. Wie es mit dieser Verwandtschaft sich verhielt, ist ungewiß; aber gewiß ist, daß Siegfried als ein Geschlechtsverwandter der Könige im höheren und edleren Sinne galt; denn, gleich den heiligen Aposteln Christi, verleugnete er seine Freunde, Heimath und Ruhe, und trotzte Beschwerden, Tod und Gefahren, um unbekannte Brüder durch das göttliche Licht zu erleuchten und von Sünde und Finsterniß zu erretten. Unter den christlichen Lehrern, welche die Gefahren der Reise mit ihm theilten, lagen ihm besonders drei junge Männer, seine nahen Angehörigen, sehr am Herzen. Sie hießen Winaman, Unaman und Sunaman. An der småländischen Küste landeten sie, und im Wärend-Districkt, bei dem damaligen Oestrabo, jetzigen Wexiö, schlugen sie für die erste Nacht ihre Zelte auf. Hier (so erzählen alte Geschichtsbücher) schlummerte der fromme Mann, nach gehaltenem Lobgesang und Gebet zum Herrn, getrost ein, und sah, wie einst Jacob, als er auf dem Stein zu Bethel schlief, im Traume die Engel des Himmels, die ihn trösteten und aufmunterten.

Diese Stätte war ihm auch seitdem heilig und er gelobte, sofern die Vorsehung seinem Unternehmen Fortgang angedeihen lassen werde, dem Herrn ein Haus daselbst zu bauen. Dieses Gelübde erfüllte er durch Grundsteinlegung der jetzigen Domkirche in Wexiö. König Olof, der sich nach den Lehrern sehr sehnte, hatte befohlen, ihn von ihrer Ankunft im Lande sofort in Kenntniß zu setzen. Während Siegfried sich von den Beschwerden der Reise einigermaßen zu erholen suchte, eilte ein königlicher Diener nach Husaby, meldete dem Könige, daß die Fremdlinge in Oestrabo angelangt seien, und erstattete über sie folgenden Bericht: „Es waren sanftmüthige, friedfertige Männer, in denen kein Falsch zu wohnen scheint. Sie hatten einen Vorgesetzten, in großem Ansehen bei ihnen stehend und in einen weißseidenen Rock gekleidet, der bis zu den Füßen reichte; die Andern standen vor ihm auf und verneigten sich tief bis zur Erde. Auch sah ich einen Tisch," setzte er hinzu, „mit einem schneeweißen Tuche bedeckt, auf den ein sehr weißes und dünnes Brot gelegt und daneben ein Trinkgefäß gestellt wurde, in welches einer von ihnen etwas Getränk goß. Indem er auf solche Weise Alles ordnete, sprach er bisweilen leise und biswei-

ken überlaut. Mittlerweile nahm der so wunderbar gekleidete Mann das dünne Brot und, nachdem er darüber einige Worte gemurmelt hatte, hob er es empor, und kam es mir so vor, als ob er zugleich einen kleinen Knaben aufhöbe, der den alten Mann anlächelte." Der König erkannte aus dieser Beschreibung, daß die aus England erwarteten Lehrer angekommen seien, und schickte ihnen sogleich einige der vornehmsten Hofbedienten zur Bewillkommnung entgegen.

Der heilige Siegfried setzte nun seine Reise zum Könige fort und begann sogleich sein Wirken als Apostel des Götalandes. Die Einwohner verwunderten sich sehr über die seltsamen Gebräuche und Sitten dieser Fremdlinge. Sie hatten bisher nur Frauen und Kinder ohne Waffen gesehen, da diese durch die Achtung vor ihrem Alter und Geschlecht geschützt waren; jetzt aber sahen sie Männer ganz zuversichtlich einhergehen, unbewaffnet und nur auf den Schutz des Gottes bauend, dessen Sendboten sie waren. St. Siegfried hatte in seinem Aeußern etwas Majestätisches und Ehrfurcht Gebietendes, wodurch er sich beim Volke in Ansehen setzte und

welches ihm bei nachmaligen Aufläufen und Christenverfolgungen zum Schutz gereichte. Auf dem Wege von Oestrebo nach Skara, der damaligen Haupt- und Residenzstadt, predigte Siegfried überall, wohin er kam, das Evangelium, und taufte Viele. Als er auf der westgothländischen Grenze ankam, fand er eine freudige Aufnahme beim Volke, welches mit dem Christenthume schon bekannt war und jetzt sich sehnte der heiligen Taufe theilhaftig zu werden. Er predigte und taufte zuerst an dem Orte, den er Utwägnastorp nannte und der auch jetzt noch so heißt; es bedeutet soviel als der Ort der Otwagnas, oder Ungetauften. Noch jetzt erzählt man sich unter dem Volke, wie Gott die Herzen ihrer Väter gelenkt habe, daß sie durch ihre Gebete den heiligen Mann lange bei sich zurückhielten, von Sehnsucht erfüllt, ihn von den Wundern und der großen Barmherzigkeit des lieben Heilandes reden zu hören. Als er sich endlich von ihnen trennen mußte, weil der König sich nicht minder nach ihm sehnte, begleiteten sie ihn sämmtlich mit Thränen der Dankbarkeit eine Strecke Weges und baten ihn beim Abschiede, ihnen etwas zurückzulassen, wobei sie sich an die erste Zeit ihrer Erleuchtung und an ihn, den Freund

ihrer Seelen erinnern könnten. „Ihr seht wohl, meine Freunde," sprach der gerührte Lehrer, „daß ich weder Silber noch Gold, oder andere Kostbarkeiten besitze; aber diesen Wanderstab kann ich entbehren; nehmt ihn und verwahrt ihn, wenn es Euch Freude macht, zum Andenken an mich!" Darauf winkte er ihnen ein Lebewohl zu und ging, von ihren Segenswünschen begleitet, fort. Noch jetzt, wenn der Reisende nach Utwägnstorp kommt und nach den Merkwürdigkeiten des Ortes fragt, wird ihm St. Siegfrieds Wanderstab gezeigt, ein altes Rohr, das in der Kirche hinter dem Altar aufbewahrt wird. Neben dem Dorfe befindet sich auch eine St. Siegfrieds Quelle, in welcher die ersten Christen dieser Gegend getauft wurden. In der katholischen Zeit war es eine Opferquelle, von welcher Kranke ihre Genesung erwarteten. Der König zog, auf die Nachricht von St. Siegfrieds Herannahen, ihm persönlich entgegen und führte ihn unter großen Ehrenbezeigungen nach dem Schlosse zu Husaby. Nachdem der König und sein Hof eine Zeit lang die Predigt des Evangeliums gehört und dessen heilsame Lehren vernommen, ließ er sich taufen in der Quelle, die noch jetzt des Apostels Na-

man führt und die eigentliche St. Siegfrieds Quelle ist, bei der später viele Zeichen und Wunder geschehen sein sollen. Ein Acker neben der Quelle wird der Siegfrieds-Acker genannt; ein benachbarter Hügel und Gehäge führen ebenfalls Siegfrieds Namen. Neben der Quelle wurde eine kleine hölzerne Kirche erbaut, wo die ersten Christen des Götalandes sich versammelten. Des Königs Gemalin, die Königin Estrid, ihre beiden Söhne und Nachfolger in der Regierung und mehrere Hofbedienten wurden ebenfalls getauft; und Olof Schooßkönig, der ihnen mit dem Beispiele vorangegangen war, war demnach in Schweden der erste christliche König.

3. Die Christenverfolgung im Götalande. St. Siegfried's fernere Predigt und Tod.

Unter einem mächtigen Heiden, Namens Gunnar Gröpe, traf die Christen im Wärend-District und deren Lehrer, die Siegfried bei seiner Abreise zum Könige dort zurückgelassen hatte, eine schwere Verfolgung. Die drei unglücklichen Begleiter und Anverwandten Siegfrieds, Winaman,

Unaman und Sunaman, wurden von den Heiden getödtet und ihre abgehauenen Köpfe in ein Gefäß gelegt und in den See versenkt. Als die Nachricht hiervon nach Husaby kam, wurde der König sehr betrübt, und trauernd kehrte Siegfried nach dem Ort zurück, wo er in anscheinend unglücklicher Stunde seine erste Lagerstätte auf schwedischem Boden aufgeschlagen hatte. Da jene drei jungen Männer, nächst der Gemeinde des Herrn, ihm das Theuerste auf Erden gewesen waren, so erschien ihm ihr Verlust als die härteste Prüfung, die er zu erdulden gehabt. Um ein stets sichtbares Andenken an sie zu haben, nahm er in sein Siegel das Bild eines Eimers oder Gefäßes mit drei abgehauenen Köpfen auf, mit drei brennenden Lichtern darüber, mit Hindeutung auf den heiligen Geist, dessen Licht sich am Pfingsttage in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel des Herrn niederließ. Auf Bildwerken und Gemälden erkennt man stets St. Siegfried an dem Symbol des Eimers mit drei Köpfen und drei Lichtflammen darüber wieder. Man findet noch jetzt ein solches Gemälde in der Husaby-Kirche, und in der katholischen Zeit hatten die Mönche darüber folgende Sage unter dem Volke verbreitet: Als

St. Siegfried wieder nach dem Orte kam, wo seine theuren Angehörigen so viel gelitten und zum ihres Glaubens willen ihr Blut vergossen hatten, ging er die ganze Nacht hindurch trauernd am Ufer entlang, seufzte und betete. Siehe, da gewahrte er, wie drei Lichter aus der Tiefe emporstiegen und sich der Stelle näherten, wo er stand. Aufgemuntert durch diesen Anblick, der ihm die Ueberzeugung gewährte, daß er von einer höheren Macht beschützt war, stellte er die Rache dem Richter im Himmel anheim. Da ließ das eine Haupt die Worte vernehmen: „Es wird gerächt werden!“ — Das andere sprach: „Wann?“ — und das dritte antwortete: „An Kindern und Kindeskindern.“ — Es erschienen jetzt die vom Könige ausgeschickten Leute, nahmen Gunnar und dessen Mitschuldige fest und stellten sie vor Gericht. Auf St. Siegfrieds Fürbitte wurde ihnen zwar die Todesstrafe erlassen, jedoch unter der Bedingung, daß sie auf ihre Kosten die Domkirche zu Werid erbauten, die noch jetzt, zum Andenken an jenes Ereigniß, drei abgehauene Köpfe in ihrem Siegel führt. Von Gunnar Gröpe und den übrigen Mördern wurden alle die Güter und Höfe genommen, die der Domkirche in Werid früher gehör-

ten und zum Theil noch gehören, und über ihre Nachkommen soll stets ein böses Geschick gewaltet haben. St. Siegfried wird auf den Rücken eines zu Boden gestreckten Mannes stehend — der Gunnar Gröpe, den er mit Füssen tritt, vorstellen soll — dargestellt.

In Westgothland erstreckt sich eine schöne und fruchtbare Ebene zwischen dem Mäße- (vormals Myre-) Berg, Brunhemsberg und Ålleberg. Hier war in der heidnischen Zeit ein Bezirk, der früher angebaut und volkreich, daher auch früher von Wald gelichtet war, als andere Gegenden. Gudhem, wo ein Tempel mit hundert Göttern gewesen sein soll, Balderstorp und Friggeråker, den Asagöttern geheiligte Oerter, lagen nicht weit von einander auf dieser Ebene und führen noch jetzt jene Namen. Nach diesem Bezirk begab sich nun St. Siegfried, um fortzuwirken in der Heidenbekehrung und Reinigung, durch das Bad der Taufe, von finsteren Werken des Götzendienstes. Da kam er zuerst nach dem Orte am Fuß des Ålleberges, den er, mit Hindeutung auf den heiligen Zweck seines Wirkens, Luttra oder reinigen nannte. Gott segnete sein menschenfreundliches Bestreben, und der christliche Glaube

fand beim Volke Eingang. Er baute nun an dem Orte die zwei ersten Kirchen im Lande: Agnesstad, wo man noch jetzt die Stelle zeigt, auf der die Kirche gestanden, und Friggeråker, die noch vorhanden ist. Als diese Kirchen erbaut wurden, erregte ein Heide von großem Einfluß, der Kettil hieß und auf dem, jetzt Stomsåcker genannten Hofe wohnte, einen Aufstand gegen Olof und stellte sich an die Spitze eines Heidenheers, um den König wegen seines Abfalls von den alten Göttern zur Rechenschaft zu ziehen. Allein im Berthilds-thal bei Bådsberg fielen die meisten Heiden von Kettil ab und bekehrten sich zum Christenthume. Ein christlicher Lehrer Namens Berthild, soll diese Erweckung unter den Heiden bewirkt haben, deshalb von Kettils Anhängern getödtet und unter dem Stein, der dort im Thal St. Berthils Grabstein genannt wird, begraben worden sein. Nach einer andern Sage war St. Berthild der erste Lehrer, der den christlichen Glauben im Götalande predigte, lange zuvor von den Heiden erschlagen wurde und durch seinen Tod dem Thal den Namen gab. Als Kettil sah, daß er gegen den König nichts weiter ausrichten konnte, kehrte er heim nach seinem

Wohnsitz; wo er bald nur noch der einzige Widersacher gegen das Allen dargebotene Evangelium der Gnaden war und davon den Namen Kettil der Unchrist erhielt. Ihm war der Gedanke an den Abfall seiner Zeitgenossen von dem väterlichen Glauben so unerträglich, daß er mit ihnen nicht mehr den nämlichen Boden betreten und eben so wenig von der nämlichen Sonne beschienen sein wollte, und daher noch bei seinen Lebzeiten in seinen Grabhügel sich begab, wo er an Leib und Seele in der Finsterniß blieb bis an seinen Tod. Dieser Grabhügel ist noch jetzt ein ansehnlicher grüner Hügel bei der Lärebs-Kirche, wo die Leute diese Sagen von dem Schicksale Kettils des Unchristen zu erzählen wissen. Uebrigens liefern die Chroniken einen andern Bericht von ihm und erzählen, er sei Håkan Röde's Jarl gewesen, habe in Ostgothland gewohnt und hergestammt aus Brokinds Jarla-Geschlecht, welches bei der Kirche in Kaga seinen Grabhügel gehabt. St. Siegfried predigte nicht blos in Sunnanskog, sondern auch in Nordanskog*), namentlich in

*) Vor Zeiten wurde das Svea reich auch wohl Nordanskog (Nordwald) und das Göthareich

Nerike und Südermanland. Viele Quellen, in denen er taufte, sowohl im Gothaland wie im Svearike, sind nach ihm benannt worden. Nach weiten Wanderungen verweilte er lange in Husaby bei dem Könige und arbeitete für die Befestigung der christlichen Lehre im Lande. Da wurde aus dem ehemaligen königlichen Schloß die jetzige steinerne Kirche in Husaby, wo sich überhaupt noch manche Denkmäler aus jener Zeit vorfinden, erbaut. Diese Kirche war zugleich die erste Kathedrale des Stifts oder Bisthums Skara. Auch wurde die Kirche in Sa-ram bei Skara errichtet; ebenso soll von St. Siegfried der Grundstein zu der Domkirche in Skara gelegt worden sein. Nachdem Siegfried noch in Husaby eine Schule für die Ausbildung junger Schweden zu Geistlichen gestiftet und daselbst einen Bischof geweiht hatte, kehrte er nach dem Wärend-Distrikt zurück und verweilte daselbst bis an seinen Tod. Er liegt in der Domkirche zu Wexiö begraben.

Sunnanskog (Südwald) genannt, mit Beziehung auf die Wälder oder Waldgebirge Kolmorden und Tiveden, welche die Grenze zwischen beiden bilden.

r r; Hier in diesem, an heidnischen wie an christlichen Denkmälern des Alterthums so reichen Wärend-Distrikt sind die Sagen von Odin und St. Siegfried wunderbar durcheinander gemischt. Gleichwie der stärkste Götzenopferdienst in Upsala, bei Skara und in Sudhem seinen Sitz hatte, so war er auch in Småland und dem Wärend-Distrikt Helgö der berühmteste Sammelplatz für die Bewohner des Süd-Götalandes. Diese Orte und den großen Gerichtsplatz auf König Ingels Grabhügel wählte St. Siegfried für seine Predigten aus, und in den zunächst befindlichen Quellen taufte er. Es wird erzählt, er habe einst auf seinen Wanderungen an einer Stelle übernachtet, die ihm sehr kalt zu sein geschienen; worauf er ihr den Namen Kållerstad beigelegt habe und dann daselbst, auf seinen Ausspruch, die Kallerstad-Kirche erbaut worden sei. Als nun Siegfrieds Werk Fortgang genommen hatte und seitdem die Glocken von den christlichen Kirchen ertönten, verließ Odin, erzürnt darüber, seinen Sitz und zog fort auf seinem Pferde Sleipner über Meere und Berge. In der Domkirche zu Weriö wird noch ein ungewöhnlich großes Hufeisen aufbewahrt, welches Odins Pferd auf einem Berge, wo

man noch die Spur davon zeigt, von sich gehauen haben soll. Es giebt noch Leute, welche in mondhellen Nächten Odin neben seinem Steingrabhügel, traurig auf seinen Speer sich stützend, gesehen haben wollen.

Unter die vielen Wohlthaten, welche dem heiligen Siegfried zu verdanken sind, verdient insbesondere auch der Umstand gerechnet zu werden, daß er den ersten Schritt zur Abschaffung der Sclaverei im Norden that. Alles, was er zusammenbringen konnte, verwendete er zum Loskaufen der unglücklichen Leibeigenen, die damals von allen gesetzlichen Rechten ausgeschlossen waren. Namentlich verwendete er zwei kostbare goldene Armbänder, die er von König Olof erhalten hatte, zu solchem Zweck. Wohl verdiente er es, daß jährlich am 10. Februar ihm zu Ehren das, die Siffermesse oder Siegfriedsmesse genannte, Fest gefeiert wird. Auf den Runenstäben ist der St. Siegfriedstag durch einen Bischofsstab bezeichnet, denn er wird als der erste Bischof in Schweden betrachtet.

4. Von den ersten Aposteln in Schweden überhaupt.

In der Vorzeit wurde es einem Schweden zur Schande angerechnet, wenn er in Hitze gerieth, und es wurde als ein Ehrenpunkt des Mannes angesehen, unter den größten Gefahren und Versuchungen Seelenruhe und Gleichmuth zu bewahren. Noch heutzutage gilt es für ehrenvoll, wenn man von Jemand sagen kann: „er ist ein ruhiger Mann.“ Es ist daher eben nicht zu tadeln, wenn die Heiden von den Christen die nämliche Geduld und Gleichmuth bei allen Verrichtungen und Handlungen verlangten. Daher kam es, daß, wenn die christlichen Lehrer bei ihren Predigten in zu heftigen Eifer und zu große Hitze geriethen, sie sich dadurch bei dem ruhigen Volke dem Spott und der Verachtung aussetzten, als Leute, die ihre Leidenschaften nicht im Zaum zu halten vermochten. Vergriffen sie sich aber sonderlich gar an den Götzenbildern, so kostete es ihnen nicht selten das Leben. So erging es einem der Mitarbeiter St. Siegfrieds im Ostlande, Wolffrid. Als dieser einst gegen die Abgötter predigte, hörte ihn das Volk ruhig an, bis er sich von seinem Eifer so sehr fortreißen ließ, daß er aufsprang

und ein Bild des Gottes Thor zu Boden schlug. Da überfielen ihn die Heiden und tödteten ihn mit unzähligen Stichen. Wer einen Tempel oder ein Götterbild verunehrte, wurde, wie schon erwähnt, Wargr i Weum oder Heiligthumsschänder, wörtlich: Wolf im Heiligthume genannt, und ein Jeder war sogleich bereit, ihn mit dem Schwerdte zu durchbohren.

St. Eskil, nach dem die Stadt Eskilstuna den Namen erhalten, gehörte ebenfalls zu den Lehrern, die mit Siegfried ins Land gekommen oder von ihm ausgebildet worden waren. Er predigte in Ofvanskog (oberhalb des Waldes, s. oben die Anm.), nämlich in Südermanland und Nerike, wohnte jedoch in Fors, bei Eskilstuna. Er soll bis zur Christenverfolgung unter dem Könige Blotswen (Opferswen) gelebt haben. Nachdem dieser Abtrünnige den frommen König Inge gestürzt hatte, zog er durch das Land, um die neue Lehre auszurotten, und stellte überall den heidnischen Opferdienst wieder her. Auf diesem Zuge kam er auch nach dem Götzentempel der Südermanländer, der da stand, wo jetzt Strengnäs liegt, und stellte hier ein großes Opferfest an. Eskil eilte hin, predigte dagegen und

bat Gott, er möge ein Zeichen seiner Allmacht geben. Da erhob sich ein furchtbares Unwetter mit Sturm und Regen, wodurch das Opferfeuer ausgelöscht und das Volk erschreckt wurde. Aus Wuth hierüber schlug einer der Götzenpriester Eskil mit einem Stein an den Kopf, so daß der heilige Mann blutig zur Erde sank. Die Heiden hoben ihn auf und brachten ihn zum Könige, der ihn zum Tode verurtheilte, worauf der heilige Eskil gesteinigt wurde und zwar auf derselben Stelle, wo später das Kloster sich erhob. Mit tiefem Schmerz trugen die Christen den Leichnam ihres Lehrers nach Fors, um ihn dort zu begraben; als sie jedoch nach Eskilstuna kamen, begruben sie ihn hier. Nach einer später verbreiteten Mönchssage geschah dies aus der Ursache, weil der Leichnam so schwer wurde, daß er nicht weiter getragen werden konnte; auch sollen an seinem Grabe viele Zeichen und Wunder geschehen sein. Am 12. Juni, dem Todestage St. Eskils, ward das Andenken an ihn gefeiert. Dieser Tag ist auf den Runenstäben mit einem Bischoffsstabe bezeichnet und führt in dem schwedischen Almanach noch jetzt seinen Namen.

St. David war der Apostel der Westmanlän=

der. Er kam aus England hierher, als Siegfried schon bejahrt war. In einer Bucht des Mälarsee's schlug er zuerst sein Zelt auf, und zwar auf der Insel, die jetzt Davidsö (Davids-Insel) oder Davö genannt wird und zum Kirchspiel Munktorp gehört. In der Umgegend liegt auch Santestad oder St. Davidsstad, nebst der St. Davids-Quelle, worin er die Heiden taufte. Wenn wir häufig schon den Flecken Erde, wo wir geboren wurden, rühmen hören, so ist es noch weniger zu verwundern, wenn die, welche mehr, als für alle andere Wohlthaten, den Herrn preisen für den Augenblick, wo sie zum ewigen Leben wiedergeboren wurden, mit heiliger Ehrfurcht die Quelle betrachteten, in deren klaren Fluthen sie die Morgenröthe ihrer Seligkeit begrüßt hatten. Die ersten christlichen Lehrer liebten das Volk mit großer Zärtlichkeit und verpflegten Arme und Kranke; woher es geschah, daß noch lange nach dem Tode des Lehrers seine Schüler zu der Quelle kamen, um Trost zu suchen in dem Andenken an ihn. Sie glaubten in ihrer Herzenseinfalt, daß der gute Geist, der einst ihnen so hold war, sie auch jetzt umschwebe an dieser Stätte und durch seine Fürbitte bei Gott ihnen helfe, wenn sie von dem

Wasser tränken oder ihre kranken Glieder damit wüschen. Dies nennen wir jetzt Aberglauben; aber manchmal hat doch Gott ein geringes Mittel wirksam sein lassen zu vielem Guten, wenn man mit Glauben und Zuversicht zu ihm die Zuflucht genommen. So lange der Mensch berechtigt ist, an ein Band zwischen ihm und der anderen Welt zu glauben, muß uns eine solche Stätte heilig und ehrwürdig sein. St. David ließ die Kirche in Munktorp erbauen und daneben eine Klosterschule, worin die Mönche die zum heiligen Lehramt bestimmten Jünglinge unterrichteten. Davon erhielt der Ort, der zuvor Snewinge hieß, den Namen Munktorp (Mönchhof oder Mönchdorf). Aber was auch St. Davids Schüler in den Büchern gelernt haben mochten, war nichts gegen dasjenige, was sie aus einem Beispiel und musterhaftem Leben lernten. Er hätte irdische Schätze sammeln können; aber Alles verwendete er zum Loskäufen der armen Leibeigenen aus der Sclaverei. Er hätte in Ruhe und Gemächlichkeit leben können; aber freiwillig entsagte er diesem Verderb für das geistliche Leben und kasteiete seinen Leib durch Fasten und Gebet. Sein Abendgebet bestand in der Selbstprüfung: er über-

dachte den verflossenen Tag und untersuchte, inwiefern er wider Gottes oder des Gewissens Gebot gehandelt haben möchte. Er gab auf seine Gedanken, Worte und Handlungen so genau Acht, daß er über Dinge, die Andere für gering achteten, sich Vorwürfe machte, sogar darüber bittere Thränen vergoß, wohl überzeugt, daß sie dennoch sündhaft seien. Eines Abends fühlte er sein Herz beschwert und konnte in dem Augenblicke nicht entdecken oder sich erinnern, was er den Tag über begangen haben möchte, wodurch diese Gewissensunruhe geweckt worden; endlich entsann er sich, daß er an einem Getreidefelde vorbeigegangen und daselbst auf einige Aehren getreten war; und der fromme Mann machte es sich nun mit unruhigem Herzen und unter Seufzern zum Vorwurf, daß er mit den wenigen Getreidekörnern, die aber doch des dürftigen Arbeiters Brot und Gottes Gabe gewesen, so leichtfertig umgegangen war. Dieses Streben nach Vollkommenheit vor dem heiligen Richter gab Veranlassung, daß nach St. Davids Tode folgende Sage in Umlauf kam. St. David hatte über die Hartherzigkeit und Verfolgungswuth der Heiden so sehr getrauert und in den einsamen Stunden des Gebetes so

sehr geweint, daß bei herannahendem Alter seine Augen dunkel wurden. Eines Tages, als er in seine kleine Zelle trat, gewahrte er einen Sonnenstrahl, der durch die tiefe Fensteröffnung in der Mauer eingedrungen war; es kam ihm aber vor, als sei es etwas, woran er seine Handschuhe hängen könne. Ohne sich weiter etwas dabei zu denken, hänget er sie daran, und siehe! so sehr wurde diese arglose Glaubenseinfalt gewürdigt, daß der Sonnenstrahl die Handschuhe trug. Als nun bald darauf der heilige Mann draußen auf dem Felde war, sandte er einen dienenden Bruder hin, ihm seine Handschuhe zu holen; als dieser in das Gemach trat, sah er sie zu seinem Erstaunen an dem Sonnenstrahl hängen; er erzählte dieß dem Alten, der dem Herrn innig dankte, indem er darin ein Zeichen erblickte, daß ihm seine Sünden gewißlich vergeben seien. Aber eines Tages wollte er seine Handschuhe an dem Sonnenstrahl wiederum aufhängen, aber diesmal fielen sie auf die Erde. Mit großer Herzensbekümmerniß erinnerte er sich nun seines Fehltritts: es war der Tag, an welchem er Kornähren mit Füßen getreten hatte. Wie es mit diesem Allen sich auch verhalten haben möge,

so scheint uns doch diese Sage daran erinnern zu wollen, daß Gottes unsichtbare Macht die irdische Hütte des Menschen erhält und trägt, so daß kein Haar von seinem Haupte fällt ohne Gottes Willen, wenn er auf ihn traut, seine Gebote heilig hält und seinen Glauben in einem reinen Gewissen bewahrt.

St. David starb sehr alt in König Inges Zeit und liegt begraben in der Kirche zu Munktorp; lange Zeit wallfahrteten Pilger aus weiter Ferne zu seinem Grabe. Aus England, seinem Vaterlande, kamen Abgeordnete, welche für einige Knochen, die von dem heiligen Lehrer herrühren sollten, eine große Summe Geldes bezahlten, wofür die Kirche ausgeschmückt und ansehnlich erweitert wurde. St. Davids Kelch mit seinem Sinnbilde, zwei Handschuhen, wird, wie es heißt, in der Kirche zu Munktorp noch gezeigt. Auf den Runenstäben ist der Davidstag mit einem Handschuh bezeichnet, und sein Kirchenfest wurde am 25. Juni gefeiert. Von Zeichen und Wundern an Kranken, Blinden und Lahmen, die an seinem Grabe, wie an denen anderer heiligen Männer geschehen sein sollten, waren in der päpstlichen Zeit unzählige Sagen unter dem

Volke im Umlauf. Man ersieht daraus auf's Neue, wie menschliche Erdichtungen und Wahrheiten, gleich dem Unkraut und Weizen, unter einander gemischt worden sind, und es möchte Manchem an der Zeit zu sein scheinen, das Unkraut auszuraufen oder die Dichtung von der Wahrheit auszuscheiden; allein es läßt sich nicht so leicht bestimmen, was der Allmächtige in seiner Weisheit für gut befunden, für die Befestigung des Glaubens zu thun. Daher scheint es uns am rathsamsten, nach Anleitung der heiligen Schrift: beides mit einander wachsen zu lassen bis zur Ernte; ferner: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

Zu den ersten Lehrern in Schweden, die mit ihrem unschuldigen Blute ihren Glauben besiegelten und die Märtyrerkrone gewannen, gehörte auch der heilige Stephan. Er wird gewöhnlich St. Staffan genannt und ist Helsinglands Apostel. Wenige unter den heiligen Märtyrern haben bei dem schwedischen Volke eine solche Berühmtheit erlangt und sind in den Volksliedern und Sagen so gefeiert worden, wie dieser Staffan. Voll Muth und unerschrocken, fürchtete er sich nicht vor der Gewalt der Finsterniß und der großen Macht der Heiden; zu-

gleich jung und rasch in allen seinen Handlungen, war er im eigentlichen Sinne ein Streiter Christi, der sich nicht, wie viele Lehrer damaliger und späterer Zeit, durch Nithards, Berthilds, Effils und Watfrieds Schicksal abschrecken ließ. In Alt-Upsala, wo die Abgötterei mit allen ihren Greueln herrschte, trat Staffan mitten unter die in Gold prangenden Opferpriester, und predigte freimüthig gegen ihren heidnischen Glauben und schändliche Betrügereien. Viele unter dem Volke wurden für die Wahrheit gewonnen; aber Odins Opfermänner nahmen den Prediger fest, geißelten ihn und warfen ihn ins Gefängniß. Aber durch die Fügung Gottes, der ihn zu wichtigen Zwecken ausersehen hatte, kam er in einer Nacht in Freiheit und entging seinen Verfolgern durch die Flucht nach Helsingland. In dieser von der Natur in so mancher Hinsicht bevorzugten Landschaft war St. Staffan der erste, der mit Erfolg das Evangelium predigte, unvergängliche Ehre und schließlich die Märtyrerkrone gewann. In Tröne predigte er zuerst. Hier war ein großer Götzentempel, dem Thor geheiligt. St. Staffan war gerade der Mann, der für die rüstigen Helsingar paßte. Kraftvoll und unermüdlich in seiner Ar-

heit, gründete er in kurzer Zeit Gemeinden überall im Lande, die er einst in jeder Woche der Reihe nach sämmtlich besucht haben soll. Auf dieser Rundreise folgte er dem Laufe der Sonne, so daß er Morgens von Norrala austritt und in Arbrå übernachtete. Davon führt dieses Kirchspiel noch jetzt ein Pferd im Siegel. Von dort ritt Staffan weiter nach Jarfsö, Ljusthal, Sundhede, Nordanstig und traf endlich am Schluß der Woche in Norrala wieder ein. Helsingland war damals auch wegen seiner guten Pferde beliebt. St. Staffan liebte diese Thiere sehr, verstand sie gut zu warten und besaß selbst fünf rasche junge Pferde, die er auf seinen Reisen stets bei sich hatte. Wenn eins ermüdete, bestieg er ein frisches und eilte dann weiter durch das Land. Die Helsingar, ein verständiges Volk, wurden bald zum größten Theil bekehrt von ihrem Götzendienst. Aber die Heiden, die noch vorhanden waren und die Landesgesetze auf ihrer Seite hatten, waren mächtig genug, eine Verfolgung gegen Staffan anzustiften, als er etwas voreilig die Niederreißung der Götzentempel und Bilder unternahm. Er mußte sich jetzt zum zweiten Mal auf die Flucht begeben; aber die nach ihm ausgeschickten

Leute fanden ihn auf in dem Oedmords-Walde, am Tynnebrofluß, und hier steinigten sie ihn zu Tode. Um Odins Willen zu erforschen, wo sie den Leichnam begraben sollten, banden sie ihn auf ein ungezäumtes junges Pferd, welches nicht eher als in Norrala stehen blieb. Dort wurde St. Staffan von seinen Freunden begraben und seinem Wunsche gemäß — denn was da kommen würde, hatte er ihnen vorausgesagt — wurde auf der nämlichen Stelle eine Kirche erbaut. Noch jetzt wird über seinem Grabe eine kleine gezimmerte Kapelle im Stande erhalten, die das Volk Hille-Bror-Staffans-Stüpa, das ist des heiligen Bruders Staffan Grab, nennt. Lange versammelten sich seine Freunde und die Christen im Lande an dieser ihnen heiligen Stätte, beteten und stärkten einander im Glauben und in der Hoffnung, bis später die Mönche, beim Verfall des ersten einfältigen Christenthums, die Heilighaltung der Stätte benutzten, um durch erdichtete Wunder das Volk zu veranlassen, daselbst Heilung für kranke Thiere, namentlich für Pferde, zu suchen und Staffan als Schutzheiligen zu verehren. Hiervon rührt die noch jetzt beibehaltene Sitte her, am zweiten Weihnachtstage, wo das Evange-

lisen von dem ersten Märtyrer handelt, der um Christi willen gesteinigt wurde, auch das Andenken an den hier in Rede stehenden St. Staffan, der Gleichheit des Namens und der Todesart wegen, zu feiern! Alle Knechte im Helsingland wollen an diesem Tage groß thun mit ihren Pferden und zeigen, daß dieselben gut gehalten werden und munter sind. Sie stellen bei dieser Gelegenheit einen Ritt an, der dem des heiligen Staffan gleichen soll, welcher ganz Helsingland so rasch durcheilte. Die Reiter werden Staffans-Männer und ihr Spiel der Staffans-Ritt genannt. Gleichwie Staffan früh vor Tagesanbruch, so muß auch der Staffans-Ritt noch bei Sternenlicht beginnen; daher heißt es im Staffans-Liede am Schluß jedes Verses: Alles noch im Dunkeln; nur die Sterne am Himmel funkeln. Vor den Fenstern oder Thüren den Nachbarn singen die Staffansmänner ihr Lied und erwarten dafür am Schluß desselben Erfrischungen. Das Lied athmet jenen frischen nordischen Geist, durch den sich der Helsinglands-Apostel so sehr auszeichnete.

Staffan war ein Roffebub' —
Rößlein mein, halt dich gut! —

Er tränkte seiner Rößlein fünf:
Helfe Gott und Sankt Staffan!

Die Schlußworte lauten verschieden, bald:

Noch ist kein Tag zu sehen,
Nur der helle Stern, der ihm voran muß gehen;

Oder auch, wie oben:

Alles noch im Dunkeln;
Nur die Sterne am Himmel funkeln.

Haben die Staffansreiter lange gesungen, ohne eine Erfrischung erhalten zu haben, so singen sie zum Schluß:

Halten wir länger vor eurem Thor; —
Halt dich gut, Rößlein mein! —
Wächst uns Eis in Nas' und Ohr.
Noch ist kein Tag zu sehen,
Nur der helle Stern, der ihm voran muß gehen.

5. Der Stein im grünen Thal.

Wie mit dem berühmten Vogel Phönix, der blos in der Einbildung besteht, wird es sich auch wohl mit der Runenschrift auf dem Stein im grünen Thal verhalten; denn dieser ist nie aufgefunden worden von denen, die sich nach dem bezeichneten Ort begaben, um sich von dem Inhalt der

Runenschrift persönlich zu überzeugen; nichts desto weniger wird in ganz Schweden der Inhalt als bekannt angesehen, und der Zusammenhang folgendermaßen erzählt: Einst war St. Staffan nach Jämtland geritten, und als er weit hinauf nach dem Gebirge zu, in ein grünes Thal, an der norwegischen Grenze, kam, ließ er daselbst einen großen Runenstein aufrichten, mit folgenden prophetischen Worten, in Beziehung auf Schwedens dereinstiges Schicksal:

Wenn Schweden ergreift das Russenthum,
Und das Land verliert den alten Ruhm:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn die Kirche wird zum Gefangenhaus,
Und im Gottesdienste das Licht geht aus:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Schurken und Buben froh leben,
Und Redliche zagen und beben:
So steht noch der Stein im grünen Thal.

Wenn Priester in Bauern sich verwandeln,
Und Bauern als Scheusale handeln:
Dann fällt der Stein im grünen Thal.

Ein späteres, sich auf diesen Stein beziehendes Gedicht enthält eine Aufforderung an die Schweden,

die einfachen und reinen Sitten ihrer Vorfahren heilig zu halten. Es heißt darin unter anderm:

Eine Tugend ist hier und dort:
Landessitten bleiben stets am Ort,
Wenn sie passen zu Volk und Land.
Drum mag es gereichen zur Ehre,
Zu folgen der Vorfahren Lehre,
Die da ist ohne Trug und Tand.

Sie führten ein,
Mild, ohne leeren Schein,
Gute Sitten: sie zu vertheidigen, stets bereit.
Das Neue sie mieden als Eitelkeit.
Die Welt aber vermag nicht zu fassen
Das Gute, so jene uns hinterlassen.

6. Die Seeschlacht bei der Swolder-Insel und Olof Tryggwasons Ende.

Weit berühmt im Norden war vormals die Schlacht, die bei der kleinen pommerschen Swolder-Insel, unweit Greifswald, zwischen dem norwegischen Könige Olof Tryggwason und der ganzen schwedisch-dänischen Seemacht, die sich, um ihn zu verderben, wider ihn vereinigt hatte, geliefert wurde. Wie es bei großen Männern, welche die Vorsehung zu wichtigen Thaten ausrüstet und leitet,

gewöhnlich zu sein pflegt, so hatte auch jener große Held überall im Norden Freunde und Anhänger, und in der geringsten Hütte sprach man gern von ihm und seinen Thaten. Der Schutz des Allmächtigen hatte so wunderbar über ihm gewaltet in seiner Kindheit; und später hatte er für die Erhebung und die Ehre seines Landes, so wie für die Ausbreitung des Christenthums in den nordischen Reichen, so viel gethan, daß er von Christen wie von Heiden gleich hoch geachtet wurde. Nichts destoweniger lauten die Urtheile über ihn verschieden; wenn gleich die meisten Nachrichten darin übereinstimmen, daß die verwittwete Königin Sigrid Storråda in Westgothland ihm seinen Sturz bereitete. Olof hatte um sie werben lassen und auch ihr Jawort erhalten, worauf eine persönliche Zusammenkunft verabredet wurde, um das Nähere wegen der Verbindung zu besprechen. Dieser Plan flößte aber dem dänischen Könige Swen Tjugufkägg Besorgnisse ein, und um die Ausführung zu hintertreiben, schickte er zwei Dänen nach Norwegen ab, die dort aussagen sollten, sie wären vom Könige Swen mißhandelt worden. Von ihm sollten sie daher auf das Nachtheiligste, dagegen von seiner

Tochter Thyra auf das Vortheilhafteste reden. Sie entledigten sich ihres Auftrages auf eine so geschickte Weise und wußten von der Schönheit und den vortrefflichen Eigenschaften der Prinzessin so viel zu erzählen, daß König Olof von Liebe gegen sie erfüllt wurde und sehnlichst wünschte, sie zu sehen. Mittlerweile nahete der Zeitpunkt der Zusammenkunft mit der Königin Sigrid, die am Bord eines norwegischen Kriegsschiffes stattfinden sollte. Da gab der König seinen Schiffsleuten den Auftrag, daß, sobald die Königin sich auf der Schiffstreppe befinden würde, sie dieselbe fallen lassen sollten. Dies geschah, die Königin fiel ins Wasser und wurde nur mit Mühe von ihren Dienern gerettet. Einer andern Nachricht zufolge hatte die Zusammenkunft in Konghälla oder Kongelf, der damaligen Grenzstadt zwischen Schweden und Norwegen, statt. Alles ging gut, bis der König die Bedingung stellte, daß sie die Taufe und das Christenthum annehmen sollte. Sie weigerte sich dessen, und der König soll hierüber so erbittert worden sein, daß er ihr seinen Handschuh ins Gesicht geschlagen, mit den Worten: „Wie sollte ich Dich zur Gattin nehmen, altes Heidenmensch!" — Die beleidigte Kö-

nigin kehrte nun heim voll Haß und Rachbegierde. Auch hatte sie dem Könige Olof gedroht, daß dieser ihr angethane Schimpf ihm das norwegische Reich kosten würde. Hierauf vermälte sich Sigrid mit König Swen von Dänemark, den sie bald zu bitterer Feindschaft gegen den norwegischen König zu entflammen wußten. Ihr Sohn, König Olof der Schwede, war desjenigen Theils von Norwegen, den Erich Siegreich besessen hatte, beraubt worden, und ließ sich daher leicht bereden, dem Bündnisse wider Olof Tryggwason beizutreten. Dieser arbeitete seinen Feinden durch eine Reise, die er, auf die Bitte seiner Gemalin, zu ihren Angehörigen in Wenden machte, in die Hände. Ein, von der Königin Sigrid abgeschickter, verrätherischer Däne hatte sich lange Zeit am Hofe des Königs Tryggwason aufgehalten und dessen Vertrauen gewonnen. Er begleitete ihn auch auf dieser Reise und versicherte dem Könige, daß man auf dänischer Seite nichts Feindseliges gegen ihn im Schilde führe. Viele große Schiffe begleiteten Olof, er selbst aber war am Bord des Ormen Långe (der langen Schlange), des größten und zugleich des schönsten Schiffes, das man je zuvor in den nordischen Ge-

wässern gesehen. In den Sagen ist ausführlich die Rede von der Bauart dieses Schiffes, seinen Vergoldungen und vielen anderen prächtigen Verzierungen. Während der König in Wenden war, versammelte sich die vereinigte feindliche Seemacht bei der oben erwähnten kleinen Insel Swolder, die der König auf seiner Rückfahrt passiren mußte. Olof der Schwede und Swen Tjuguskägg führten jeder seine Flotte an; aber der gefährlichste Feind für den norwegischen König war Erich Jarl, der Sohn des berühmten Håkan Jarl, der aus Norwegen vertrieben, sich am schwedischen Hofe aufhielt und schon lange auf eine Gelegenheit gewartet hatte, sich zu rächen.

Der norwegische königliche Held ging zum letzten Mal unter Segel; und der Verräther führte ihn ins Verderben. Hinter der Insel lagen die Feinde verborgen. Der König ließ den größten Theil seiner Flotte ins Meer hinaus voran segeln; er selbst mit einigen wenigen Schiffen folgte langsam nach. Die beiden feindlichen Könige und Erich Jarl standen auf der Insel und sahen die großen schönen Schiffe vorbeisegeln. Oft glaubten jene schon das Königsschiff Ormen Lange zu erblicken, aber Erich Jarl

antwortete stets, König Olofs Schiff müsse von prächtigerem Ansehen sein. Endlich kam der König und jetzt zweifelte Niemand, daß er es sei. Da verließ ihn der Verräther mit seinen Schiffen, und in unzählbarer Zahl segelten die feindlichen Fahrzeuge heran. Des Königs Freunde gaben ihm den Rath, diesmal fortzusegeln und dem Kampfe auszuweichen: er aber erhob sich am Steven in leuchtender Waffenrüstung. Golden war sein Schild, sein Helm mit Gold belegt, und über dem Panzer trug er einen kurzen Leibrock. Laut rief er: „Lasset die Segel nieder! Im Kampfe bin ich nie geflohen: Gott walte über mein Leben; aber nie werde ich die Flucht ergreifen!"

Lange noch lebten bei der Nachwelt die großen Thaten der Tapferkeit und Treue, durch welche Olofs Männer in diesem Kampfe sich auszeichneten. Es geschah hier das Unglaubliche, daß die ganze Macht Schwedens und Dänemarks gegen diese wenigen Schiffe den kürzern gezogen haben würde, wenn nicht Erich Jarl mit seinen Normännern zuletzt noch den Sieg erkämpft hätte. Von dem starken Bogenschützen Einar Tambaskjelfwar möge ein Zug hier angeführt werden: Er war am

Bord von Ormen Lange und schnellte mit seinem Bogen gewaltige Todesgeschosse auf Erich Jarls Schiff. Da traf ein von Erichs Leuten abgeschossener Pfeil Einars Bogensehne, gerade, als er den Bogen spannen wollte, so daß dieser krachend zersprang. Der König wendete sich um und rief: „Was war das, was mit so starkem Krachen sprang?“ — Einar antwortete: „Norwegens Reich aus Deiner Hand, o König!“ — Endlich, als Olofs Leute so sehr gelichtet waren, daß sie keinen Widerstand mehr leisten konnten, sprang der König ins Meer, hielt seinen Schild über sich und wurde seitdem nicht wieder gesehen. Aber eine Sage behauptet, ein von seinen Freunden abgeschicktes wendisches Fahrzeug habe den Ausgang des Kampfes abgewartet, den König, der unter dem Wasser seinen Panzer abgeworfen und herangeschwommen sei, dann aufgenommen und ihn nach Wenden gebracht. Später soll er als Pilger das heilige Land und Christi Grab besucht haben und dort von Mehreren gesehen und wiedererkannt worden sein. Noch andere Nachrichten stützen sich auf die Aussage glaubwürdiger Normänner, welche erzählt, daß sie ihn in einem Kloster gesehen, wo er unter stillen An-

dachtsübungen den übrigen Theil seines stürmischen Lebens habe zubringen wollen; auch habe er mit sichtbarer Rührung sich nach dem Stand der Dinge in Norwegen erkundigt, und erklärt, daß, da er jetzt nichts weiter thun wolle und könne, er wenigstens seines theuren Vaterlandes im Gebete zu Gott ernstlich gedenke. Hiermit schließt König Olof Tryggwasons Geschichte. Nach seinem Sturz wurde Norwegen unter die Sieger getheilt, wobei Schweden und Dänemark viel Land erhielten, aber wenig Ehre einlegten.

7. Olof Haraldson der Heilige. Kriegsdrangsale in Schweden.

Schon oben ist erzählt worden, wie der norwegische König Harald Grönske oder Gränske, nebst anderen Freiern von der Königin Sigrid Storråda in Westgothland hinterlistiger Weise umgebracht wurde. Vorher soll sie dem Könige, als dieser ihr aufs Neue seinen Wunsch, ihre Hand zu besitzen, zu erkennen gegeben, bemerklich gemacht haben, daß er seine erste Gemalin unverdienter Weise verstoßen habe, und sich glücklich schätzen müsse, der Vater zu dem Kinde zu sein, mit dem dieselbe jetzt schwan-

ger gehe. Sigrid soll nämlich die Gabe der Weissagung besessen und manche Dinge vorhergesagt haben, die später genau eingetroffen; weshalb ihr auch der Name Storråda (die Weise) beigelegt worden. Es geschah wirklich, wie Sigrid vorausverkündigt hatte: Asta, König Haralds hinterlassene Wittwe, gebar einen Sohn, der Olof genannt wurde und, nachdem er das männliche Alter erreicht hatte, nach der Väter Sitte auf Wikingsfahrten auszog und bald durch seine Stärke, seinen Muth und Verstand berühmter wurde, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Er trat in ein sehr inniges Freundschaftsverhältniß zu dem Könige Ethelred in England, der in den alten schwedischen Chroniken Adelråd und Mildred genannt wird, weil er sich edel und mild gegen das nordische Volk bewies, dadurch, daß er zu dessen Erleuchtung und Bekehrung christliche Lehrer aussandte. Nachdem er sich später Reichthümer und Macht erworben hatte, kam er nach Schweden, um nach Wikingsart Rache zu üben, wegen des an seinem Vater begangenen Mordes. Er verwüstete mit Feuer und Schwerdt die Ostseeküsten und die Ufer am Mälarsee. So mußte das arme Volk vergelten, was die hochmüthige

Königin Sigrid in ihrer Grausamkeit ungestraft begangen hatte. Viele Ruinen am Mälargestade, von Städten, als Alt-Sigtuna und Björkö, so wie von niedergebrannten Königsschlössern und Dörfern zeugen noch jetzt von seinem Rachzuge. Als König Olof der Schwede dies vernahm, sammelte er eine beträchtliche Streitmacht, ließ Agnafit stark besetzen und quer über den Nordstrom mächtige Pfähle einschlagen, wovon diese Stelle den Namen Stocksund und die später daselbst erbaute Stadt den Namen Stockholm erhalten haben soll. Jetzt glaubte der schwedische König seinen Feind in der Falle zu haben; denn einen andern Ausweg aus dem Mälarsee gab es damals nicht. Allein der rüstige Seekönig verschlief seine Zeit nicht, sondern kam zur Nachtzeit in größter Stille nach der andern Seite der Insel, wo keine Schweden standen, und grub dort einen Ausgangskanal, den jetzigen Südstrom; ein ungewöhnlich starker Regen und ein ebenso ungewöhnliches Steigen der Gewässer halfen mit, und während die Schweden neben ihren eingerammten Pfählen harrten, entkam der Feind, frei wie ein Vogel, hinaus ins Meer.

8. Olof der Heilige wird König von Norwegen und führt dort das Christenthum ein.

Wenige Jahre später kam Olof Haraldsson mit Heeresmacht von England nach Norwegen, um das Reich seines Stammvaters Harald Hårfager zu erobern. Unter der Mitwirkung seiner Mutter und Angehörigen, vornehmlich aber unter dem Beistande der Vorsehung, gelang ihm Alles nach Wunsch, und bald brachte er ganz Norwegen mit dessen sämmtlichen kleinen Vasallenreichen und Unterkönigen unter seine Botmäßigkeit. Sogleich führte er überall das Christenthum ein, zog selbst umher, zerstörte die Götzentempel und erbaute Kirchen und Klöster zur Ausbreitung des dem wahren Gotte geweihten Dienstes. Ueberall, wo das Licht der Wahrheit angezündet wurde, entstand eine große Bewegung unter den Mächten der Finsterniß. Ebenso wie zur Zeit, als der Heiland auf Erden wandelte, die bösen Geister die Menschen hart plagten, wurde auch in Norwegen eine außerordentliche Thätigkeit alles bösen Wesens und eine große Bewegung unter den heidnischen Spukgeistern und Koboldten gespürt, als diese durch St. Olof vertrieben werden sollten. Noch jetzt werden manche wunderbare Begebenheiten er-

zählt, die sich zugetragen haben sollen, als St. Olaf die armen Kobolde verfolgte. In einer Gegend sollen sie die Leute so sehr geplagt haben, daß diese weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihnen hatten. Da erschien Olof und mit Aechzen und Getöse fuhren die Kobolde dahin vor seinem Kreuzeszeichen und frommen Gebeten. Mit diesen Waffen ausgerüstet, gebot er auch einem mächtigen Berggeist, bis zum jüngsten Gericht im Felsen festgebannt zu harren. Da soll ein Teufel gesprochen haben:

Schon längst wär' ich hinüber,
Wär' nicht Olof der Dicke darüber.

Sowohl in Norwegen wie in Schweden trifft man große einzelne Steine an, von denen die Sage geht, daß es Berggeister seien, die durch heilige Männer in Stein verwandelt worden. Wo der Mensch mit wahrer Gottesfurcht der Macht des Herrn Raum gegeben, haben die bösen Geister weichen müssen, und die heiligen Engel Gottes sind ausgesandt worden, ihn zu beschützen. Als ein solcher heiliger Engel oder Schutzengel galt nach seinem Tode St. Olof bei dem nordischen Volke, nachdem er bei Lebzeiten gegen die Macht der Finsterniß gekämpft. Daher gibt es überall in den drei

nordischen Reichen St. Olofskirchen und St. Olofskapellen, die seinem Andenken gewidmet worden, und in der katholischen Zeit wurde auch der 29. Juli, der Olsmessetag, als ein großes Kirchenfest, bei welchem zu St. Olof gebetet und gesungen wurde, gefeiert. Einst hatten Kriegsleute eines Landmannes sämmtliche Saatfelder niedergetreten, und der Bauer, dessen Ernte nunmehr gänzlich vernichtet war, gerieth darüber in große Betrübniß; da ging König Olof mit stillem Gebet um seine Aecker und Wiesen, und nach einigen Tagen erhob sich die Saat und lieferte die reichste Ernte. Daher wurden die Gebete um seine Fürbitte zur Erntezeit an ihn gerichtet, und auf den Runenstäben ist sein Tag mit einer Sichel bezeichnet. Der Mangel an Getreide und anderen Nahrungsmitteln, der um diese Zeit in den Vorrathskammern des Bauern sich einzustellen pflegt, hat, mit Beziehung darauf, scherzhafter Weise den Namen Olsmessichel erhalten. Auch ist der 29. Juli auf den Runenstäben durch ein Beil angedeutet, worüber weiter unten, in der Erzählung von der Todesart des heiligen Mannes, das Nähere.

9. Schwedens und Norwegens Standpunkt zu einander.

Schweden und Norwegen haben, wie jetzt, so auch insbesondere in alten Zeiten stets in einem solchen Verhältniß zu einander gestanden, daß sie sich ohne gegenseitigen Schaden und Nachtheil nicht haben bekriegen oder von einander trennen können. Schwedens Hauptnahrungsbedarf, Häringe und Fische überhaupt, finden sich vorzugsweise in den norwegischen Gewässern, und Norwegens Brot wächst auf schwedischem Boden. Die Schweden und Normänner wohnen längs der ganzen Grenze einander so nahe, daß bei einem Kriege sie nirgend Sicherheit haben. Können sie dagegen ruhig und zuversichtlich einander den Rücken zukehren, so daß der eine Theil sein Vaterland an der Ostküste vertheidigt, während der andere die Westküste schützt, so haben sie von einem auswärtigen Feinde nichts zu fürchten. Das Unglück, in Feindschaft von einander getrennt zu sein, empfand man auf beiden Seiten sehr schwer damals, als Olof der Heilige in Bohuslän oder im Wik die Statthalter und Jarle des schwedischen Königs überfallen und tödten ließ, und als die Könige die gegenseitigen Grenzbewohner ausplündern ließen und

ihnen allen Handel und Verkehr unter einander verboten. Es haben sich noch viele Denkmäler und Sagen erhalten in Bohuslän und in der Umgegend des Bullaresee's, wo König Olof der Heilige Hof hielt und zwar auf Olsborg, wovon auf einem hohen Berge noch die Ruinen stehen. Nicht weit von diesen Burgruinen ist eine Anhöhe, jetzt der Galgenberg genannt, weil hier damals der Richtplatz gewesen sein soll, und man will auch daselbst bei Menschengedenken Schädel und Gerippe gesehen haben. Vielleicht war es die nämliche Stelle, wo König Olof während seines Verweilens im Wik Eilif den Gothen und andere redliche Schweden, die ihrem Könige und Vaterlande treu bleiben wollten, tödten ließ. In dieser Gegend gibt es auch viele Quellen, die nach St. Olof benannt worden sind, ebenso eine Felsenspalte, die St. Olofs Hieb heißt; ferner St. Olofs-Wälle und andere Denkmäler und Sagen, die auf die Zeit seiner Anwesenheit in diesen Gegenden sich beziehen. Seitdem der norwegische König ein solches Verfahren beobachtet hatte, konnte Olof der Schwede ihn nie nennen hören, ohne in seinen sonst sanften Gesichtszügen den heftigsten Zorn zu verrathen. Zugleich erhob

das Volk große Klagen über die Feindseligkeiten und den Mangel an Lebensmitteln. Häringe und andere Fische fehlten in Schweden; Brot mangelte in Norwegen.

10. Olof der Schwede und sein Hof.

Die alte treue Liebe des schwedischen Volkes zu dem angestammten königlichen Hause verläugnete sich auch damals nicht gegen den jungen Olof Schooßkönig. Viele gedachten seines Vaters, des Siegers auf Fyriswall, und erinnerten sich noch, wie die königliche Mutter auf ihrem Arm das liebe Kind hinaus auf das Schlachtfeld getragen hatte. Wenn die alten Heiden bei dem Eifer des Königs für die neue Lehre in Zorn geriethen, so vergaßen sie diesen doch, wenn sie sich bei dem theuren Namen Schooßkönig des Glanzes seiner Jugendzeit erinnerten, liebten ihn aus diesem Grunde und verziehen ihm seinen Abfall von dem Glauben der Väter. Aber wegen des heidnischen Wesens und des eifrigen Opferdienstes in dem Götzentempel zu Alt-Upsala, wollte der König dort nicht länger wohnen, sondern verlegte seine Residenz nach Westgothland,

auf dessen stillen Fluren er seine frohesten und sorgenfreiesten Tage verlebte. In dem schönen Husaby, auf Kinnakulle, hielt er seitdem Hof; während in Skara sein Vetter Ragwald, Jarl von Westgothland, und in dem nahen Billingsbezirk Ulf der Alte, sein Oheim, wohnte, nebst vielen anderen theuren Angehörigen. Die schöne Ingeborg, Olof Tryggwasons Tochter und Ragwald Jarls Gattin, war die Krone und das belebende Prinzip in diesem glücklichen Familienkreise. Durch sie war die Quelle alles Glückes und Friedens, nämlich die Liebe zu Gott und seinem heiligen Wort, ihnen Allen aufgethan worden. Keine noch so glückliche und frohe Gemüthsstimmung ist gleichzustellen jener neuerwachten warmen Liebe zum Herrn, und dem, was der heilige Geist wirkt bei denen, die er zum ewigen Leben neu geboren werden läßt. Die innere Freundschaft, welche Seelen vereinigt, die gemeinsam eifern für die Ausbreitung der Ehre Gottes und seines wahren Dienstes, hat nichts gemein mit der Freundschaft, wie die Welt sie versteht. Von solcher Beschaffenheit war der Seelenzustand des Königs und aller Derer, die zu dem seinen Hof bildenden Familienkreise gehörten. Mit seiner Gema-

lin Edla, die er noch als Heide und Seekönig auf heidnische und Wikingsart, nämlich im Kriege, sich zugeeignet und die daher später nicht als ächte Königin betrachtet wurde, hatte er einen Sohn, Emund, und zwei Töchter, Holmfried und Astrid, alle ausgezeichnet durch höfische Sitten, Verstand und Schönheit. Durch die neue Geburt des Königs und seines Hofes wurde auch das Land neu geboren und eine völlige Umwandlung in den Sitten und Gebräuchen herbeigeführt. Die Belustigungen der Heiden waren roh und mit Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten gepaart. Ihre Abende brachten sie mit Zechgelagen hin, die häufig mit Mord und Todtschlag endigten. An Olofs Hofe in Westgothland wurden mit dem Christenthum edlere Vergnügungen und Zerstreuungen eingeführt. Die Alten saßen zwar, nach der Väter Sitte, Abends bei Meth und Wein und bei der Skalden Gesang, die Thaten der Vorzeit ins Gedächtniß zurückrufend; aber zugleich ist von dieser Zeit an schon von geselligen Spielen die Rede, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Jugend in fröhlichen Tänzen die Begebenheiten ausführte, welche die Skalden in ihren Gesängen schilderten. Auf solche Weise schei-

nen manche Volksspiele, die noch jetzt den beliebtesten Zeitvertreib der Jugend bei ihren Zusammenkünften an den Winterabenden bilden, entstanden zu sein. Mit seiner zweiten Gemalin hatte der König ebenfalls zwei liebenswürdige Kinder, Anund und die schöne Ingegerd. Der redliche Ragwald Jarl in Skara und dessen Gattin waren beständig um die Königin und die königlichen Kinder, und waren ihnen die theuersten Freunde. Wohl manchen Winterabend mochte da die junge Ingegerd auf des Jarls Knie sitzen; umher standen dann die älteren königlichen Kinder und horchten den Sagen von des Nordens Helden, ihren Thaten und ihrer treuen Liebe. Die Sagen von Olof des Heiligen Thaten waren damals noch ganz neu und weckten ohne Zweifel die Liebe, welche Ingegerd seitdem ihr ganzes Leben hindurch für diese Krone der nordischen Helden hegte. Es läßt sich sonach leicht erklären, wie Ragwald der treue Freund und Rathgeber der Prinzessinnen Astrid und Ingegerd wurde und stets blieb.

Wollte Jemand der Entstehung der Spiele nachspüren, mit denen sich, besonders in West- und Ostgothland, Småland und Wermland, noch jetzt

Alt und Jung zur Weihnachtszeit belustigt, so würde er finden, daß sie meistens noch aus der Vorzeit herstammen und mit den Sagen und Skaldengesängen in Verbindung stehen. Die von den ersten Wikingsfahrten Olofs und seinen Liebesabenteuern mit der schönen Edla handelnden Volkslieder beruhen folglich wohl nur auf Erdichtungen; jedoch dürften sie Veranlassung zu einem, in Schweden wohl bekannten Weihnachtsspiel gegeben haben. Man singt dabei unter anderen Folgendes:

Heran kommt Offer, heran kommt Edla,
Heran kommt Simon der Glückliche,
Heran kommt der redliche Herr,
Heran kommen Nordmänner und Südmänner alle.

2. Vers: Was will Offer? Was will Edla? Was will Simon der Glückliche? ꝛc.

Freien will Offer ꝛc.

Was bietet Offer? ꝛc.

Den König bietet Offer, ꝛc.

Dieses Spiel handelt von Olof Schooßkönigs Liebschaft mit Edla, eine Jarls- oder Fürstenstochter in den Südländern. Es war in der Zeit, als der junge König Olof noch als Wiking auf dem Meere

umherstreifte und Siege und Ehre gewann. Wegen seiner großen Vorliebe für das Seeleben, wurde er in England Lacman oder der Seemann genannt. Demnach bedeutet der in dem Liede vorkommende Name Offer so viel wie Olof; denn aus dem alten Olafer bildet sich in der Zusammenziehung Offer. Simon sälle (Simon der Glückliche) ist zusammengezogen aus des Seemanns Edla, des Königs Geliebte, deren treue Liebe, mit der sie ihrem Helden durch alle Gefahren auf dem Meere folgte, von den Skalden nicht minder freudig besungen wurde. Oder es kann auch Simon sälle soviel wie der glückliche Seemann (Sjömannen sälle) heißen sollen. Mit dem „Reblichen Herrn" wird auf des Königs redliche Handlungsweise gegen Edla gedeutet, woraus man schließen möchte, daß sie wirklich seine wirkliche, ächte Gemalin gewesen, obwohl einige Geschichtsschreiber dies bezweifeln wollen. Ein Volksspiel, dessen in alten Schriften ebenfalls gedacht wird, hatte Beziehung auf Erich den Reichen, womit Erich Segersäll oder Siegreich gemeint ist; es wird aber jetzt wohl, gleich so manchen anderen, in Vergessenheit gerathen sein.

Als der König älter geworden und die Residenz nach Upsala zurückverlegt worden war, zeigte sich zwar an seinem Hofe mehr Glanz und Pracht; er selbst aber war nicht mehr so leutselig und heiter, und seine Kinder und Hausgenossen nicht mehr so glücklich, als früher. Ragwald Jarl, den die Drangsale seiner armen Bauern jammerten, hatte ohne des Königs Vorwissen mit König Olof dem Heiligen in Norwegen einen Vergleich abgeschlossen und so den Bewohnern der beiden Göthafluß = Ufer Ruhe und Sicherheit für ihr Leben und Eigenthum verschafft. Dieser Schritt zerriß die Freundschaftsbande zwischen dem Könige und dem Jarl; obgleich er in den Gesinnungen der Königin und der Kinder nichts veränderte, die vielmehr mit ihren Gedanken und Herzen stets noch an Westgothland hingen. Der König konnte dem K. Olof den an Eilif und seinen übrigen treuen Dienern in Bohuslän verübten Mord nie verzeihen, wogegen Ingegerd diesen Feind ihres Vaters von ganzem Herzen liebte und zwar mit Zustimmung ihrer Mutter und ihrer Freunde in Skara. So entstand Zwietracht und Uneinigkeit in der königlichen Familie. Endlich erschienen Abgeordnete des Königs von Norwgen, welche um die Hand der

Prinzessin für ihren Herrn warben. Ragwald Jarl unterstützte dieses Begehren und das Volk freute sich schon über den dauerhaften Frieden und das Landesglück, das sich von einer solchen Verbindung erwarten ließ. Allein der König schlug das Begehren ab und verbot, bei seiner Ungnade, ihm jemals wieder ein Wort von Olof Digre (dem Dicken) zu sagen. Ingegerd schwieg und trauerte, und die Prinzessin Astrid mochte in Upland nicht länger weilen, sondern zog zu ihren Freunden nach Westgothland.

11. Olof der Heilige und sein Sohn.

Nachdem Olof Haraldsson von Norwegen sich mit seinen Feinden auf einen einigermaßen friedlichen Fuß gesetzt hatte, weilte er ruhig in Nidaros, umgeben von einer zahlreichen Schaar von Helden, Skalden und anderen, durch Weisheit sich auszeichnenden Männern, unter denen er ganz besonders den edlen Bischof Grimkell schätzte und liebte. Aus fernen Ländern kamen ausgezeichnete Männer zu ihm, um seine Weisheit zu vernehmen und die Pracht seines Hofes zu schauen. Alle wurden gastfrei aufgenommen und Manche wurden sogar noch

mit kostbaren Geschenken entlassen, was denn die Anzahl seiner Gäste keineswegs verminderte. Der König pflegte zeitig aufzustehen, sich dann anzukleiden, seine Hände zu waschen und hierauf in die Messe zu gehen und die Frühmette mit Lobgesang und Gebet zu halten. Darauf begab er sich in den Gerichtssaal, entschied Streitigkeiten, gab Gesetze oder sprach von Reichsangelegenheiten mit seinen Räthen. Eine liebenswürdige und fromme Königin war das Einzige, was zu seinem Glücke noch fehlte. Zur Zeit des Friedensschlusses zwischen ihm und Ragwald Jarl kam auch diese Angelegenheit zur Sprache und es wurde dann die schon oben erwähnte Werbung um Ingegerds Hand beschlossen. Der Wortführer der königlichen Abgeordneten war Björn Stallare oder Hofmarschall, der zugleich Hauptmann der königlichen Schildburg oder Leibwache war. Diesem, durch seine Heldengestalt, seine Beredtsamkeit und Klugheit ausgezeichneten Manne wurde die Gesandtschaft an den König von Schweden anvertraut, worüber das Weitere im folgenden Paragraphen.

12. Thorgny, der Sprecher für Upland, und der Reichstag in Upsala.

Mit einem glänzenden Gefolge vieler angesehener Normänner trat Björn Stallare zur Herbstzeit die Reise nach Upsala an. Sigwater, des Königs Skald, begleitete ihn auf derselben. Zuerst kamen sie zu Ragwald Jarl in Westgothland. Sigwater besang den Abend, als sie nach Skara, einer für die damalige Zeit sehr großen Stadt kamen, folgendermaßen:

Skara's lange
Straßen entlang,
Trägt mich heut Abend
Mein gutes Roß; —
Wenig uns bleibt
Von dem Tage noch übrig. —
Hastig zum Fenster hinaus
Werden schauen,
Die stattlich geputzten
Schönen Frauen,
Beim Anblick des Staubes
Auf unserem Zuge
Durch Ragwalds Stadt.
Spornet die Rosse,
Auf daß die muthvolle Ingeborg

Aus weiter Ferne schon vernehme
Der Hufschläge Getön! —

Der Jarl und Ingeborg nahmen die Abgeordneten freundlich auf, und Björn wies nun statt eines Schreibens, ein goldbeschlagenes Schwerdt und einen goldnen Ring, den der König im verflossenen Sommer von Ragwald erhalten hatte, zu seiner Beglaubigung als königlicher Bevollmächtiger auf. Die Angelegenheit des Königs Olof wurde ernstlich in Berathung gezogen; denn es schien zweifelhaft, ob der Sveakönig die Abgeordneten seines Feindes am Leben lassen würde, sobald sie ihm das Anliegen ihres Herrn vorgetragen. Ingeborg beredete den Jarl, ihnen seinen Beistand zuzusagen. Sie hielt sehr wenig auf den Sveakönig, seitdem er zu dem Tode ihres Bruders Olof Tryggwason mitgewirkt. Der Beschluß fiel endlich dahin aus, die Disarktingszeit*) abzuwarten und dann vor dem ganzen Volke

*) Im Februar, wo in der Heidenzeit ein großes Opferfest, allen Göttinnen oder der Disa zur Ehre, gefeiert und zugleich eine allgemeine Reichsversammlung gehalten wurde. Die Letztere blieb später die Hauptsache.

Anm. d. Uebers.

die Botschaft kund werden zu lassen. Um Weihnachten brachen die Bevollmächtigten auf, in Begleitung des Jarls und seiner Hofleute. Die Prinzessin Ingegerd war insgeheim von ihrer bevorstehenden Ankunft in Kenntniß gesetzt worden, worauf sie sogleich nach ihrem Schlosse Ulleraker abreis'te, um sie dort zu empfangen. Sie bewillkommnete die Gäste aufs Freundlichste und bewirthete sie aufs Kostbarste, und in Betreff des Hauptzwecks der Reise erklärte sie, zur Förderung desselben alles aufbieten zu wollen, obwohl sie die Zweifel, die sie in die Einwilligung ihres Vaters setzte, nicht bergen konnte.

Es lebte damals ein Mann von großem Gewicht und Ansehen in Schweden, der in manchen Dingen sogar mehr, als der König selbst galt; dies war der Landrichter Thorgny, Sprecher für den Upländischen Distrikt Tiundaland. Man hielt ihn für den weisesten Mann im Lande, und er führte, nach alter Sitte, auf den Reichsversammlungen das Wort für die Bauern. Zu ihm reis'te von Ulleracker mit seinem ganzen Gefolge Ragwald Jarl, der Rath und Beistand von ihm erwartete, weil Thorgny sein Anverwandter und zugleich sein

Pflegevater war. Abends kamen sie nach dessen Schloß, Salestaborg, am Salestasee in Upland. Thorgny soll auch ein Gut in der Nähe von Litslena gehabt haben und daselbst ein Runenstein mit Drachen und ähnlichen Sinnbildern, die man auf den Denksteinen vornehmer Personen damaliger Zeit gewöhnlich findet, ihm errichtet worden sein. Als der Jarl und seine Begleiter auf den Schloßhof ritten, waren dreißig Diener bei der Hand, ihre Pferde und Geschirr entgegenzunehmen. Thorgny hatte eine zahlreiche Dienerschaft und machte großen Aufwand, und er that sich nicht wenig darauf gut, ein Bauer genannt zu werden und doch mächtiger zu sein, als der hohe Adel. Als die Fremden in den Saal traten, saß der alte Landrichter auf seinem Hochsitz. Björn und seine Begleiter hatten nie zuvor einen so stattlichen Mann gesehen. Der Bart war so lang, daß er sich über die Brust ausbreitete und ihm auf den Knieen lag; hohe Würde blickte aus seinen schönen Gesichtszügen. Drei Tage zechten die zahlreichen Gäste in Thorgny's Saal, ohne von ihrem Anliegen zu reden; denn so war es damals Sitte; aber am vierten bat der Jarl ihn um eine Unterredung. Thorgny schwieg lange, gab aber dann

eine zufriedenstellende Antwort. Sie verweilten nun alle noch bei ihm, bis sie gemeinschaftlich nach Upsala zur Volksversammlung sich begaben.

Der König führte gleich am ersten Tage der Versammlung den Vorsitz, umgeben von seinen Hofbedienten. Gerade gegenüber saß der Landrichter, hinter demselben standen seine Hausleute, und rund umher breitete sich über die Ebene das Volk aus. Nachdem der König von den Landesangelegenheiten gesprochen, stand Björn Stallare auf und trug das Anliegen seines Herrn vor. Kaum merkte der König, daß es sich um Frieden mit Olof Digre handle, als er aufsprang und laut ausrief, jener möge schweigen, da es ihm nicht gelingen werde, mit dergleichen durchzubringen. Nachdem der hierdurch unter dem Volke entstandene Lärm und Getöse sich einigermaßen gelegt hatte, trat Ragwald Jarl auf und sprach von dem allgemeinen Bedürfnisse und Verlangen des Volkes nach Frieden mit Norwegen, und von dessen Wunsche, daß der König dauerhafte Freundschafts-Verhältnisse zwischen den beiden Reichen begründen und seine Tochter Ingegerd dem Könige von Norwegen zur Gemalin geben möge. Da ließ sich der König in harte Be-

schuldigungen gegen den Jarl aus und nannte ihn einen Verräther an König und Vaterland, der zum Lande hinausgetrieben zu werden verdiene. Nachdem der König seine heftige Rede beendigt, herrschte eine Weile allgemeine Stille. Aber jetzt nahm Thorgny das Wort, und in dem nämlichen Augenblicke, als er sich von seinem Sitze erhob, standen auch alle Bauern auf und die entfernter Stehenden drängten sich näher heran, um zu hören, was er sagen würde. Sobald der bei dieser Gelegenheit entstandene Lärm und das Waffengetöse sich gelegt hätte, hob Thorgny folgendermaßen an:

„Anders sind jetzt die Sveakönige gesinnt, als sie zuvor gewesen. Mein Großvater Thorgny konnte sich noch recht gut des Upsalakönigs Erich Emundsson erinnern und wußte von ihm zu erzählen, wie derselbe in seinen Jugendjahren jeden Sommer mit Kriegsmacht auszog und Finnland, Kyrialand, Esthland, Kurland und viele andere Länder im Osten unterwarf; wie man denn auch noch jetzt die Verschanzungen und andere, von ihm herrührende große Werke sehen kann; und dessen ungeachtet war er keineswegs so hochmüthig, daß er nicht diejenigen

hätte anhören sollen, die ihm eine Sache vorgetragen hatten. Mein Vater Thorgny war lange Zeit um König Björn und kannte dessen Charakter; und in Björns Reich stand Alles gut, so lange er lebte; zugleich war er leutselig gegen seine Freunde. Ich selbst erinnere mich Erichs des Siegreichen und war mit ihm auf manchen Kriegszügen; er vergrößerte das schwedische Reich und vertheidigte es mannhaft; doch war es uns leicht, mit ihm uns zu verständigen. Aber der König, den wir jetzt haben, duldet nicht, daß Jemand zu ihm von etwas Anderem redet, als ihm beliebt, und hierauf hält er mit großem Eifer; wogegen er sich die zinspflichtigen Länder aus Nachlässigkeit und Schwäche entreißen läßt. Eigensinnig strebte er nach der Beherrschung Norwegens, was kein schwedischer König vor ihm beabsichtigt hat und was Viele beunruhigt. Nun wollen wir Bauern, daß Du, König, mit Olof Digre, Norwegens König, Frieden schließest und Deine Tochter Ingegerd mit ihm vermälest. Und wenn Du die Länder in Osten, die Deinen Vätern gehört haben, wiedererobern willst, so wollen wir Alle Dir folgen. Aber willst Du nicht thun, was wir sagen, so werden wir Dich ergreifen und töd-

ten; denn wir dulden nicht länger Unfrieden und Ungesetzlichkeit. So haben es unsere Vorfahren gemacht: sie stürzten auf den Mula = Reichstag fünf Könige in einen Brunnen, weil dieselben in eben dem Grade von Hochmuth erfüllt waren, wie Du es gegen uns bist. Sprich also schnell, welche Wahl willst Du treffen?" — Nach Beendigung dieser Rede schlugen die Bauern an ihre Schilder und es erhob sich ein starkes Waffengetöse. Da stand der König auf und versprach, Frieden zu schließen und dem Könige von Norwegen die Hand seiner Tochter Ingegerd zu geben, worauf die Versammlung auseinander ging.

Aber Olof Schooßkönig hielt das Versprechen nicht, das er öffentlich vor dem versammelten Volke gegeben hatte. Jaroslaw, König in Garderike (Rußland), bewarb sich um Ingegerd, und sie mußte sich dem Willen ihres unerbittlichen Vaters fügen, was sie übrigens nur unter der Bedingung that, daß sie einen vornehmen Schweden und zwar welchen sie wolle, zu ihrem Begleiter und Rathgeber auswählen dürfe und daß derselbe in Rußland einen eben so hohen Rang bekleide, als er in Schweden bekleidet. Dies wurde ihr von beiden

Königen zugesagt, worauf Ingegerd ihrem Gemahl in seine Heimath folgte. Der vornehme Mann aber, den sie wählte, war kein anderer, als der ihr treuergebene Freund Ragwald Jarl, der auf diese Weise der schwedischen Rache entging, die der König ihm geschworen hatte. Mittlerweile hatte der Jarl, um den Frieden mit Olof dem Heiligen zu erhalten, ohne Olof Schooßkönigs Vorwissen, dessen zweite Tochter, die Prinzessin Astrid, die sich damals in Skara aufhielt, nach Norwegen gebracht und ihre Vermälung mit dem norwegischen Könige, deren Festlichkeiten in der Stadt Sarpsborg begangen wurden, bewirkt. Er wurde von dem Könige sehr geschätzt und theilte später viele frohe und traurige Schicksale mit ihm.

13. Der Skald Sigwater besingt seine Reise nach Westgothland

Wegen der, von Ragwald Jarl eingeleiteten Vermälung zwischen dem Könige Olof von Norwegen und der schwedischen Prinzessin Astrid, machte der Skald Sigwater eine Reise von Sarpsborg durch Wermalnd und Dalsland nach Skara, und

besang dieselbe nach seiner Gewohnheit. Man findet davon in alten Schriften noch manches aufbewahrt, und man kann aus dieser poetischen Reisebeschreibung ersehen, daß in den Grenzprovinzen Wermland und Dalsland die christliche Lehre noch nicht angenommen war. Die Sitten waren hier noch roh, und Gastfreiheit und freundliches Entgegenkommen gegen Wanderer und Fremde, wodurch sich Norwegen und Westgothland so sehr auszeichneten, war hier noch nicht anzutreffen. Jene Reise, die durch Wälder und über ungebahnte Wege führte, war sehr beschwerlich. Als die Abgeordneten zum Flusse kamen, der sie von dem Edawalde trennte, mußten sie einen elenden Nachen besteigen, um sich übersetzen zu lassen, was Sigwater folgendermaßen besang:

Man brachte mich
Im schwankenden Nachen
Nach Edawald; denn dahin
War mir beschieden,
Auf's Neue zu kommen.
Naß stand ich da
Im lecken Boote:
Mögen die Kobolde holen
Das lächerliche Fahrzeug!

Aergeres sah ich nie:
Gefährlich mir schien die Fahrt
Auf diesem Seehammel;
Ging aber besser doch, als ich dachte.

Dann zogen sie durch den Edawald, und Sigwater sang:

Nicht fröhlich ging es zu,
Als durch den Edawald
Ein Dutzend Meilen und noch eine
Zurück ich legte, in großer Hast.
Welch' Leiden mich da traf,
Weiß Jedermann.
Großer Wunden ich gedenke,
Am Fuße und am Fußblatt;
Doch rasch den Tag wir zogen
Und unaufhaltsam vorwärts.

Sie kamen nunmehr ins Göthareich und Abends nach einem Hofe. Die Thüren waren verschlossen, und die Hausbewohner erklärten, es würde gerade ein Opferfest begangen. Hierüber läßt sich Sigwater folgendermaßen vernehmen:

Nach dem Hofe ich ritt,
Zum Uebernachten.
Verschlossen war die Thür,
Aber draußen

Auf Antwort ich horchte;
Mich neigend, steckt' ich die Nas' hinein.
Schnöde Worte entgegen uns tönten:
Festtag es sei, sie sprachen.
Möge der und jener sich zanken
Mit diesen heidnischen Gesellen! —

Sie baten um Nachtlager auf einem andern Hofe; aber hier wurde den Elfen geopfert.

Geh nicht zu weit vor, Unglückskind!
Das Weib mir zurief:
Ich fürchte Odins Zorn,
Denn wir sind Heiden, wir;
Den Elfen wir jetzt opfern.
Die Unart'ge! fort trieb sie mich,
Wie aus dem Dorf den Wolf!

Am folgenden Abend suchte er Herberge bei drei Bauern, welche sämmtlich Oelwer hießen, und alle trieben ihn fort:

Drei mit gleichen Namen,
Weit weg sie mich wiesen;
Unwirsch sie sich zeigten,
Den Rücken sie mir zukehrten.
Wird mir jetzt der Name
Oelwer je genannt,
Mein' ich immer, daß auch er

Müde Gäste
Von der Thür vertreibe.

Den nämlichen Abend baten sie einen andern Bauer, den die Leute den besten genannt hatten, um ein Nachtlager, bekamen aber auch hier eine abschlägliche Antwort. Da sang Sigwater:

Machte mich auf, zu ihm hin,
Dem freigebigen Mann,
Den die Leute
Den besten nannten:
Zu ruhen bei ihm ich hoffte.
Kaum daß mich ansah
Dieser Bauer;
Wenig also zu bauen
Ist auf Volkeslob.
Kaum der Schlimmste ist schlimm,
Wenn dieser soll heißen der Beste.

Sehr vermißte ich Dich,
O König, Asta's Sohn!
Als ich, ostwärts vom Edawald,
Besuchte der Heiden Behausung.
Gastfreie Jarle
Ich nirgend fand;
Den einen so schlimm, wie den andern.
Viermal an einem Abend
Von den Thüren man mich vertrieb.

Als sie zu Ragwald Jarl kamen, bedauerte er sehr ihre beschwerliche Reise, von der Sigwater folgendes singt:

Lang und mühsam war die Reise,
Die wir machten.
Ausgesendet auf des Fürsten
Gebot und Geheiß,
Gedachten wir nimmer
Unserer zu schonen,
Wir, die uns schickte
Norwegens Beherrscher,
Der Tapfere, von Mitternacht her.
Voll Beschwerden
Der lange Weg war,
Langweilig die Wanderung
Durch den Edawald
Den Königsmännern,
Die da ostwärts zogen,
Dort des Raths zu pflegen.
Aber es lobt den Herrn
Der treue Diener.
Nicht zu fürchten ich hatt',
Als zu dir ich kam,
Leutsel'ger Fürst,
Daß deine Untergebenen
Versagen mir würden
Die Thür, und im Saale
Die gastfreie Bank.

Der Jarl kam abermals auf die Beschwerden ihrer Reise zurück, und schenkte dem Skalden einen goldenen Ring, der eine halbe Mark wog. Eine Frau, die im Saale saß und dieses Geschenk sah, sprach zu Sigwater: Du hast mit Deinen schwarzen Augen keinen vergeblichen Weg gemacht. Sigwater antwortete:

Mich haben diese schwarzen
Isländischen Augen, Weib!
Den steilen Weg geleitet
Zum leuchtenden Goldring.
Kühn und mannhaft
Hat mein Fuß — Methspenderin! —
Den wilden Pfad betreten
In den öden Wüsteneien.

Wie Sigwater sich seines Auftrages glücklich entledigte, und wie Ragwald Astrid nach Sarpsborg zu ihren Verlobten, König Olof, führte, ist bereits erzählt worden.

14. Emund, der Landrichter und Sprecher für Westgothland. Aufstand gegen Olof Schooßkönig.

Ragwald Jarl war, wie oben erwähnt, mit Ingegerd fortgezogen, und die Westgothländer, die

sich nunmehr dem Zorn des Königs gänzlich blosgestellt glaubten, wendeten sich in ihrer Noth an den Mann, der nächst dem Jarl am meisten Macht und Ansehen besaß, um sie beschützen zu können, obwohl es Manchem dünken wollte, daß seine Handlungsweise weniger auf Rechtschaffenheit, als auf Schlauheit beruhe. Dieser Mann war Emund der Reiche in Skara, Landrichter und Sprecher für Westgothland auf den Reichstagen. Anfangs wies er das gefährliche Ansinnen zurück, entschloß sich aber doch endlich, ihr Wortführer beim Könige zu werden, und begab sich sogleich auf den Weg. Er reiste durch Ostgothland und überall, wo er Unzufriedenheit und Mißstimmung gegen den König wahrnahm, schürte er mit großer Schlauheit und Vorsicht das Feuer nur noch mehr an. Unwandelbar in dem gegebenen Versprechen muß derjenige sein, der sich bei dem schwedischen Volke in Gunst und Achtung setzen will; ganz besonders aber fordern die Schweden dies von ihren Königen. Daher rührt auch das alte Sprichwort: das ist ein Königswort, nämlich ein Versprechen, das nie gebrochen werden kann. Die Jarle und andere würdige Odalmänner kannten recht gut diese Ansicht des

Volkes und richteten sich darnach, so daß selbst, wenn sie etwas in der Uebereilung versprochen hatten, was an sich thöricht und mit großem Nachtheile für sie verknüpft war, sie dennoch Wort hielten. So kam einst der Fall vor, daß in einem Zweikampf zwischen Sorle und Attle beide zuletzt die Schwerdter von sich warfen und mit einander rangen, wobei es Sorle glückte, seinen Gegner auf den Rücken zu werfen und ihn in dieser Lage festzuhalten. „Hätte ich nur mein gutes Schwerdt," rief Sorle aus, „so tödtete ich Dich." — „So geh und hole es," sprach Attle, „ich verspreche Dir, hier so liegen zu bleiben, wie ich liege." — Sorle ging hin und Attle hielt Wort. Jener war erstaunt und schloß mit Attle Waffenbrüderschaft; und diese That lebte noch lange im Munde des Volkes, welches einen Mann von Wort die größte Achtung zollte. Aber der Sveakönig hatte dies vergessen. Er hatte öffentlich vor dem ganzen versammelten Volke das Versprechen gegeben, daß König Olof von Norwegen seine Tochter Ingegerd erhalten solle, und sein Wort schändlich gebrochen. Niedrige Denkungsart bei hochgestellten Personen weckt große Verachtung, und arglistiges und wankelmüthiges

Betragen läßt die Liebe des Volkes zum Fürsten erkalten. So ward denn auch Olof Schooßkönig nicht mehr geliebt, und selbst die alten Helden, die ihn in der Fyriswallschlacht auf ihren Schildern getragen hatten, wollten sich seiner nicht mehr annehmen.

Emund kam nach Upsala, trat vor den König in dem Sitzungssaal und wurde gefragt, was er Neues aus dem Götalande bringe. Emund hütete sich wohl, zu sagen, was er im Schilde führte, und erzählte dagegen von einem Wermländer, Namens Atte Dolske, der kostbare Pelzwaaren besessen, aber im Walde ein Eichhörnchen erblickt, dasselbe eigensinnig verfolgt, darüber sich verirrt und so sein werthvolles Eigenthum eingebüßt habe. „Die Neuigkeit, die Du erzählst, ist, wie mich dünkt, von geringem Werthe," äußerte der König. Da erzählte Emund von einem Gothländer, Namens Gaute, der aus dem Göthafluß hinausfuhr und bei den Ekev-Inseln fünf große dänische Kauffahrteischiffe zu Gesicht bekam, von denen er, ohne einen Mann zu verlieren, vier eroberte und reiche Beute machte. Aber das fünfte setzte alle Segel bei und entkam. Gaute jagte ihm mit seinem

eigenen Schiffe nach, scheiterte aber bei Lessöe und verlor Schiff und Mannschaft. Mittlerweile kamen die Dänen, überfielen Gaute's übrige Schiffe, die ihn bei den Eker-Inseln erwarteten, nahmen sie und damit alle seine Güter. So bestrafte sich seine Habgier. — Der König merkte nun wohl, daß diese Gleichnisse auf ihn anspielten, da er gegen den Wunsch seines Volkes mit Norwegens König grollte, während er seine reichen Erbländer in Osten verloren gehen ließ; er äußerte indeß weiter nichts, als daß dies freilich eine wichtigere Neuigkeit sei, er jedoch vermuthen müsse, daß Emund noch aus einem ganz andern Grunde vor ihm erschienen sei. Da hob Emund folgendermaßen an: „Ich komme, mein Herr und König, Entscheidung zu erlangen in einer verwickelten Sache, worüber unsere Gesetze anders lauten, als die upländischen.“ — Der König verlangte das Nähere darüber zu wissen, worauf Emund fortfuhr: „Es waren zwei Männer, beide von gleicher edler Abkunft, aber einander ungleich im Reichthum und im Charakter; sie lagen im Streit mit einander über die Theilung von Landeigenthum und fügten sich gegenseitig Schaden zu, wo und wie sie nur konnten. Der Streit wurde

endlich von dem Bezirksgericht abgeurtheilt und der Reiche zum Schadenersatz verpflichtet. Der Verurtheilte gab im ersten Zahlungstermin junge Gänse für alte, Ferkel für ausgewachsene Schweine, für eine Mark reinen Goldes eine halbe Mark und die andere Hälfte in Thon und Koth; außerdem begegnete er dem Andern noch mit Drohungen und Schmähungen. Welches Urtheil werdet Ihr nun in dieser Sache sprechen, mein Herr und König?" — Der König antwortete: „Der Verurtheilte soll vollständig erlegen, was ihm auferlegt worden, und außerdem dreimal so viel an den König; und geschieht dies nicht binnen Jahresfrist, so soll er des Landes verwiesen werden und alle seine Güter zur Hälfte dem Könige und zur Hälfte dem Uebervortheilten zufallen." — Emund nahm alle Anwesende zu Zeugen, daß der König dieses Urtheil gefällt, und zog wieder seines Weges. Am folgenden Tage wollte der König mit Emund reden; allein dieser war schon fort, schickte nach allen Orten Aufgebot zum Aufruhr*) und setzte einen außerordentlichen

*) Er schickte budkaflor umher, heißt es eigentlich. Dies waren Stöcke, mit gewissen Zeichen

Landtag in Ullerakar an. Der König erfuhr bald durch einen freimüthigen Mann seiner Umgebung, daß er sein eigenes Urtheil gesprochen, indem er sein auf dem allgemeinen Reichstage gegebenes Versprechen gegen Olof Digre schlecht gehalten habe. Auch merkte er, daß seine Leute einer nach dem andern ohne Urlaub sich entfernten; nur drei Brüder, welche als die weisesten unter allen seinen Leuten galten und zugleich die treuesten waren, blieben bei ihm und sprachen zum Könige: „Das ganze Land, o Herr und König, ist von Euch abgefallen; allein wir sind keine Hochverräther, wie es auch unser Vater nicht war." Einer von ihnen, Namens Freywid Döfwe, nahm nun den jungen Prinzen Anund, der am beliebtesten beim Volke war und verbarg ihn bei Ullerakar, während er selbst an den Volksberathungen auf dem Landtage Theil nahm. Thor-

---

versehen, die von einem Kirchspiel zum andern geschickt wurden, um die Einwohner zur Vertheidigung des Landes, zu Zusammenkünften und dergleichen mehr aufzufordern. In späterer Zeit verstand man unter dem Umherschicken der budkaflor vorzugsweise die Aufbietung des Volkes zum Aufruhr.
Anm. d. Uebers.

gny hatte den König zu einem Versprechen gezwungen; Emund wollte jetzt noch weiter gehen und den König wegen seiner Wortbrüchigkeit mit dem Verluste seines Reiches bestraft wissen. Allein die Treue steht in Schweden höher, als alle Verwegenheit und List; Freywid war schlauer, und erreichte vollständig seinen Zweck, als jene Beiden, denn sein Streben ging dahin, König und Volk mit einander auszusöhnen. Er trat in der Versammlung auf und fragte: „Wen willst Du denn, Emund, zum Könige haben, an Olofs Stelle?" — „Den Tauglichsten, mag er von Fürstengeblüt sein, oder nicht," gab Emund zur Antwort. Da sprach Freywid: „Aber wir upländischen Schweden wollen nicht, daß das Königthum dem alten Königsstamm entrissen werde, zumal jetzt, wo uns kein guter Thronfolger aus demselben mangelt und wir den Prinzen Anund haben, der von väterlicher, wie von mütterlicher Seite ein ächter Schwede ist." Dieser Vorschlag wurde mit lautem Beifallsrufe und Waffengetöse vom Volke aufgenommen und Anund, der in der Taufe den Namen Jacob erhalten hatte, der versammelten Menge vorgestellt. Die alte Liebe zum königlichen Hause erwachte, und so wurde ihm denn als König

gehuldigt, jedoch mit der Beschränkung, daß sein Vater den Königstitel beibehalten, und für die Dauer seines Lebens das Hauptregiment führen, dagegen Knund der Vertreter des Volkes wider alle Ungesetzlichkeit und Willkür sein sollte. Damit löste sich die Volksversammlung in Ulleråker auf und ein Jeder kehrte in seine Heimath zurück.

15. Zusammenkunft der Könige in Kunghälla.

Der Svenkönig war es nun müde geworden, der allgemeinen Stimmung länger entgegenzustreben, und sehnte sich ernstlich nach Frieden mit seinem Schwiegersohne, Olof dem Heiligen von Norwegen. So trafen denn Beide einträchtig in Kungelf zusammen und legten ihre Streitigkeiten bei. Es wird behauptet, die beiden Könige hätten damals darüber gewürfelt, wer von ihnen die Insel Hisingen behalten sollte, die bald unter schwedischer, bald unter norwegischer Botmäßigkeit gestanden hatte. Im ersten Wurf erhielt der König von Schweden zwei Sechsen. Der König von Norwegen warf und bekam eben so viel Augen. Olof Schooßkönig war beim zweiten Wurf eben so glücklich und es meinten

nun Alle, Olof Haraldsohn werde das Spiel verloren haben; allein er sprach: „die Vorsehung kann mir dennoch Glück bescheeren,“ zugleich warf er, und siehe! zu Aller Verwunderung zersprang der eine Würfel und zeigte sieben Augen, so daß der König dreizehn erhielt und damit das Spiel gewann. Die beiden Könige trennten sich hierauf unter gegenseitigen Freundschaftsbezeigungen, zur großen Freude und Nutzen der Schweden, wie der Dänen.

Von dieser Zeit an lebte Olof Schooßkönig, fast ganz zurückgezogen von den weltlichen Angelegenheiten, in Neu-Sigtuna, welches er dem zerstörten Alt-Sigtuna gegenüber, auf der andern Seite der Bucht des Mälarsee's angelegt hatte, hielt sich jedoch meistens in Husaby, in Westgothland, auf, wo auch, nach der allgemeinen Sage, er sowohl, wie die Königin, seine Gemalin, gestorben und begraben sein sollen. Auf der Westseite des Kirchhofes werden ihre Grabsteine gezeigt: der des Königs mit vielen Sinnbildern, der der Königin Estrid schlicht und ohne alle Verzierungen. Das alte königliche Schloß wurde später zum Bau der schönen Domkirche in Husaby verwendet, wo man noch jetzt Spuren von Treppen und zugemauerten Fen-

stein findet. So gebührte es sich auch, nämlich daß das Haus, in welchem das Herz des ersten christlichen Sveakönigs für Volk und Land zu Gott seufzte, zu einem Tempel des Herrn wurde. In Husaby soll auch das erste Kloster im Lande errichtet worden sein, welches jedoch, wie viele der ersten Klöster Schwedens, nichts anderes als eine Schule war, in welcher gelehrte und fromme Männer junge Leute unterrichteten. Von dem bischöflichen Palast, der dicht neben dem Kloster stand, ist noch eine Mauer zu sehen; später verlegte der Bischof seinen Sitz nach Skara.

16. König Anund Jacob, Olofs Sohn.

Der junge König hatte zwar in der Taufe den Namen Jacob erhalten; jedoch nannte das Volk ihn lieber Anund, weil es dadurch an den alten, vielgeliebten König Anund, der den Anbau des Landes so eifrig befördert hatte, erinnert wurde. Die Gutgesinnten unter den Heiden gaben ihm also vorzugsweise diesen Namen; wogegen die Schlechtgesinnten, welche die Strenge nicht ertragen konnten, womit er auf Recht und Ordnung im Lande hielt,

ihn den Kohlenbrenner nannten. Damit deuteten sie auf das Gesetz, das der König erlassen hatte und nach welchem der Mordbrand nicht mehr, wie bisher, mit Geldstrafen gesühnt werden konnte, sondern, wenn der Verbrecher auf frischer That ertappt wurde, mit Verbrennen des Verbrechers und Einziehung seines Vermögens, zu Gunsten des Königs, des Beschädigten und des Bezirkes, bestraft werden sollte. Der Ausbreitung des Christenthums wendete er seine besondere Fürsorge zu und die christlichen Lehrer wurden von ihm hoch in Ehren gehalten. Daher legten sie ihm aus Dankbarkeit den Namen des Allerchristlichsten bei. Er war zuverlässig in dem gegebenen Wort und in der Freundschaft, und viele angesehene Personen und Prinzen, die von Feinden und von Unglück verfolgt würden, fanden unter ihm stets einen sichern Zufluchtsort in Schweden.

17. Die Schlacht am Helgefluß.

Es war im Herbst 1030, als König Anund mit einer großen Anzahl Schiffe der schonenschen Küste entlang segelte, um seinem Schwager, Olof

dem Heiligen, Beistand zu leisten gegen Knút (Kanut) den Reichen, König von England und Dänemark. Nicht weit von Åhus (dem jetzigen Hafen von Christianstad, zwischen Carlscrona und Ystad) versammelte sich die vereinigte schwedisch-norwegische Flotte. Noch den nämlichen Abend kam von Süden her die weit größere Flotte des Königs Kanut und ankerte in dem Hafen, den die Mündung des Helgeflusses bildet. Es war zu spät, um die Schlacht noch zu beginnen, daher verhielten sich die beiderseitigen Flotten, die einander gegenüber lagen, die Nacht über ruhig. Indeß ging König Olof mit starker Mannschaft ans Land, nach der Stelle am Helgefluß, wo jetzt Christianstad liegt, und dämmte den Fluß auf, so daß sich oberhalb des Dammes eine große Wassermasse ansammelte. Auf dem andern Flußufer, aber näher nach dem Meere zu, befand sich ein großer Theil von Kanuts Mannschaft, theils schlafend, theils mit Spielen sich belustigend. Früh am Morgen liefen Anund und Olof mit ihren Schiffen aus und stellten sich in Schlachtordnung auf. Zugleich wurde der Damm aufgerissen, und mit gewaltsamer Kraft brauste die Wasserfluth einher, ergoß sich über die beiderseitigen

Ufer, ertränkte viele Leute, die am Lande waren, schleuderte die großen englischen Schiffe gegen einander oder zerstreute sie undspülte sogar einen Theil der Mannschaft von den Schiffen über Bord. Sogar trieb das Schiff, auf dem König Knut selbst sich befand, zwischen die feindlichen Fahrzeuge, und er wäre gefangen genommen worden, wenn nicht zu rechter Zeit sein Schwager Ulf Jarl erschienen wäre und ihn aus der Gefahr gerettet hätte. Indeß hatte Knut immer noch eine so große Anzahl schöner Schiffe übrig, daß die feindlichen Könige keinen neuen Angriff gegen ihn zu unternehnmen wagten; während auf der andern Seite die Engländer durch die Tapferkeit der Schweden und Normänner und durch das Toben des Helgeflusses so eingeschüchtert worden waren, daß auch Knut nichts Ernstliches zu unternehmen sich getraute. Er zog sich daher zurück und zwar nach Dänemark, und seine Gegner segelten ostwärts nach Baresund, an der ostgothländischen Küste. Nach Olofs Tode und nachdem seine Heiligkeit und Wunderzeichen weltkundig geworden waren, erinnerten sich die Ostgothländer der Stelle, wo er mit seiner Flotte gelegen hatte, und nannten sie Olofshafen, während in der Gryts-

Kirche. sein Bild aufgestellt wurde, aus Holz geschnitzt und einen grinzenden Kobold mit Füssen tretend. König Anund stieg hier ans Land und hielt Kriegsrath. Es zeigte sich, daß die Schweden durchaus nicht geneigt waren, gegen eine so überlegene Macht, wie die des dänischen Königs, in einen Kampf sich weiter einzulassen. Auch meinten Alle, die Jahreszeit sei zu einem neuen Kriegszuge zu weit vorgerückt. Mehrere Normänner verließen jetzt ebenfalls ihren König; sie waren, wie man glaubte, durch das Gold und die großen Versprechungen Knuts des Reichen bestochen worden. Anund versprach seinem Schwager fernere Freundschaft und Beistand, und zog dann heim. Olof kehrte zu Lande durch Westgothland und Wermland nach Norwegen zurück.

18. Walgöte's Bekehrung und Tod.

Nach der Schlacht am Helgefluß hatten ein Isländer, Namens Egil, und Tofwe, der Sohn des westgothländischen Jarl Walgöte, König Olofs treue Begleiter und Freunde, einst die Nachtwache auf dem königlichem Schiffe. Da hörten sie das Jammergeschrei der dänischen Gefangenen, die

gefesselt am Strande lagen. Tofwe hatte Mitleid mit ihnen, er bat Egil, ihn ans Land zu begleiten, und Beide lös'ten den Gefangenen die Fesseln. Wegen dieser Handlung wurden sie überall gelobt, aber der König gerieth darüber so in Zorn, daß ihr Leben in Gefahr schwebte. Man hegte allgemein den Glauben, daß, wenn der König seine Hand auf den leidenden Theil eines Kranken lege, es sich mit diesem bessere. Kurze Zeit nach der Freilassung der Gefangenen erkrankte Egil, und der König weigerte sich, ihn zu besuchen. Da stellten Egils Freunde dem Könige vor, daß er seine unbedachtsame Handlung bereue und sehnlich wünsche, daß sie ihm verziehen werden möge. Der König ließ sich dadurch bewegen, zu ihm zu gehen: er legte ihm, unter Absingung einiger Gebete, die Hand auf den schmerzhaften Theil des Körpers und alsbald genaß der Kranke. Tofwe dagegen konnte nur unter der Bedingung die Freundschaft des Königs wieder gewinnen, wenn er seinen Vater, Walgöte Jarl (im gemeinen Leben Heidenhund genannt), zu ihm führen würde. Die Schweden besitzen die höchst lobenswerthe Tugend, daß sie nicht leichtsinniger Weise Althergebrachtes verwerfen und Neuerungen

nur nach vorgängiger reiflicher Prüfung annehmen. Indeß kann diese Tugend auch in tadelnswerthen Eigensinn ausarten, wenn sie in Irrthümern verharren will; und dies war bei dem Jarl der Fall. Er warf seinen Sohn in ein hartes Gefängniß, weil er auf seinen Jugendreisen den christlichen Glauben angenommen hatte. Aber Tofwe blieb standhaft und litt geduldig, bis es seinen Freunden, den vielen Christen in Westgothland gelang, den Alten zu besänftigen, der sich nunmehr auch bereit finden ließ, seinen Sohn zum Könige Olof zu begleiten. Diesen lag es sehr am Herzen, solche Gegner der Wahrheit zu gewinnen, wie Walgöte; aber der Jarl wollte auf deren Stimme nicht hören, denn er war ein Eiferer für den väterlichen Glauben, wie Wenige, und kehrte mit den nämlichen Gesinnungen zurück, wie er gekommen war. Dessen ungeachtet waren die Wahrheiten, die er vernommen und die Gebete, die der fromme König für ihn zum Himmel emporgeschickt hatte, nicht vergebens gewesen. Walgöte erkrankte auf dem Heimwege im Edawalde; es wurde eine Krankheit zum Tode und er selbst fühlte, daß er dem Grabe nahe stand. Wie es denn überhaupt mit allen Gegenständen ist,

daß sie sich in einem helleren Lichte zeigen, je näher wir ihnen kommen; so ist es auch mit der Ewigkeit, von der der Mensch eine um so lebhaftere Vorstellung bekommt, je mehr der Zeitpunkt ihres Schauens heranrückt. Dies erfuhr auch Walgöte. Sein Sohn hörte mit Freudenthränen, wie der sterbende Vater Jesu Namen rief, und eilte nach Sarpsborg, um den König zu bitten, den Bekehrten zu besuchen, der in großer Gewissensqual stand, daß er der jetzt so sehnlich gewünschten Taufe noch nicht theilhaftig geworden sei. Froh, als hätte er ein Reich gewonnen, eilte der König hin, dem Kranken Trost zu spenden, und ließ ihm das weiße Taufkleid anlegen, worauf er von dem Bischof getauft wurde und dann sanft entschlummerte. Das Taufkleid wurde sein Leichengewand. Dies nannte man im weißen Wadum sterben, d. h. im weißen Kleide oder Gewande (våd). Viele bekehrte Heiden pflegten damals nicht sogleich sich taufen, sondern sich erst primsegnen*) zu lassen, wobei der Priester das Zeichen des Kreuzes, unter Vorlesung eines kurzen

*) Von primum signum.

Anm. d. Uebers.

evangelischen Textes, an ihm machte; wogegen sie die Taufe bis zum letzten Augenblick verschoben, damit sie ihr weißes Kleid nicht beflecken möchten, ehe sie vor den Herrn träten. Es war ein großes Fest in dem Hause, wo ein lieber Angehöriger gereinigt und im Feierkleide in die Ewigkeit hinüberging, und oft wurde, als das Wichtigste aus der Lebensgeschichte des Verstorbenen, auf den Grabstein gesetzt: Er starb im weißen Wadum. Man findet Grabsteine mit dieser Inschrift an vielen Orten, namentlich in Upland.

19. Olof des Heiligen Flucht und Rückkehr.

In den alten Chroniken findet man hin und wieder die Behauptung aufgestellt, die Schweden seien weniger bestechlich und treuer, als die Dänen, dagegen nicht so beharrlich und selbstständig, als die Normänner. Dem sei nun, wie ihm wolle; aber soviel ist gewiß, daß sie alle der Bestechlichkeit zugänglich waren. Dies wußte Knut der Reiche, dessen Streben darauf gerichtet war, Norwegen unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und es gelang ihm

bald, manchen bisher treugesinnten Normann durch den Schimmer seines Goldes zu blenden und auf seine Seite zu bringen. Hierzu kam noch, daß die norwegischen Edelleute und reichen Bauernsöhne, die auf ihren Wikingsfahrten gewohnt waren, zu plündern und zu morden, es unerträglich fanden, daß der König ohne Gnade Reiche und Arme bestrafte, wenn sie das Gesetz und den Landfrieden brachen. Deshalb ließen sie sich um so bereitwilliger finden, dem Könige Knut zur Erreichung seines Zweckes behülflich zu sein, und zwangen zuletzt den König Olof zur Flucht aus seinem Vaterlande. Mit ihm verschwand auch hier das Kreuz, das jetzt mancher Normann mit Füßen trat, zu seiner heidnischen Finsterniß zurückkehrend. Von den Abenteuern, die der König auf seiner Flucht verlebte, und von den Wundern, die er an manchen Orten verrichtet haben soll, erzählte man sich manche seltsame Dinge. So wird erzählt, wie er an den Küsten böse Wesen erblickte, die ihm und seinen Leuten beim Vorüberrudern Schaden zufügen wollten. Einst soll ihm ein Meerweib heftig angefahren haben mit den Worten:

König Olof, der du ziehst von Volk und Land,
Du segelst zu nahe meiner Badstuben-Wand.

Der König erwiederte:

Du Hexe, mit deiner Spindel und Kleib,
Verwandle in Stein dich für die Ewigkeit,
Und bereite den Schiffern nimmer wieder Leid.

Es geschah sogleich, wie er gesagt hatte, und zum Andenken an diese Begebenheit soll Olof ein Kreuz errichtet haben in der Dalbykirche, im Elfdalbezirk. Viele solche den König betreffende Sagen und Volkslieder kamen mit der Zeit auf.

Olof nahm, nur von wenigen Getreuen begleitet, den Weg durch den Edawald, Wermland und über Wadsbo in Westgothland nach Nerike, wo sein alter Freund, von der Wikingszeit her, der Jarl Sigtrug wohnte, und zwar auf der von ihm erbauten Burg Sigtrugsborg, von der sich noch jetzt Trümmerhaufen bei Skyberga in Hardemo vorfinden. Hier fand der König eine freundliche Aufnahme und zugleich Gelegenheit zur Verkündigung des Evangeliums in Nerike. Der König soll in der Hardemo-Quelle, die noch jetzt St. Olofs-Quelle genannt wird, selbst getauft haben, wo-

durch sie später in den Ruf einer wunderbaren Heilkraft kam.

Im folgenden Jahr begab sich der König, von Sigtrug Jarl aufs Beste ausgerüstet, nach Rußland, wogegen seine Gemalin Astrid unter dem Schutze ihres Bruders, des Sveakönigs Anund, zurückblieb. In Rußland wurde er von dem Könige und dessen Gemalin Ingegerd, deren Gesinnungen gegen ihn im Laufe der Zeit keine Veränderung erlitten hatten, auf das Herzlichste und Wohlwollendste aufgenommen, und er verweilte bei ihnen in stiller Zurückgezogenheit ein ganzes Jahr. Er theilte seine Zeit zwischen Gebet und Selbstprüfung und Besuchen bei den Nothleidenden und Kranken. Weit umher verbreitete sich der Ruf von der Kraft seines Gebetes im Heilen der Kranken, beim Händeauflegen. Man nennt so etwas heutzutage Aberglauben, und es ist freilich thörigt, Alles zu glauben, was der Art erzählt wird, indem viel Betrug mit unter läuft; aber nicht minder thörigt ist, an nichts zu glauben, als wenn es keinen Gott gäbe, der durch seine Werkzeuge nicht Alles vermöchte! Er hat in seinem Worte selbst gesagt, daß Sein Arm nicht verkürzt ist, zu helfen. Olof war in allen

Stücken so gewissenhaft, daß er nicht den geringsten Verstoß gegen alle für heilig erachtete Gebräuche sich zu erlauben wagte. Einst saß er an einem Sonntage ganz in Gedanken vertieft und schnitzelte mit seinem Messer von einem Stück Holz einen Span nach dem andern; und selbst eine so geringfügige Beschäftigung an einem Sonntag wurde damals für sündhaft gehalten. Daher sprach sein Diener: „Herr! morgen ist es Montag.“ Da merkte Olof, daß er den Sabbath entheiligt hatte, und er beeilte sich wegen dieser unbedachtsamen Handlung sich eine Züchtigung aufzuerlegen, indem er einige Späne auflas und sie in seiner Hand verbrennen ließ, wie groß auch der dadurch ihm verursachte Schmerz sein mochte. Er versank übrigens auf solche Weise häufig in tiefe Gedanken, und Schwermuth bemächtigte sich seines Herzens, welches nur in Norwegen, dem theuern Vaterlande, das jetzt ohne Gott und ohne König war, weilte. Es ist leicht möglich, daß während der unruhigen Regierungszeit des Königs viele weltliche Sorgen und Versuchungen ihn von dem rechten Ziel ablenkten, so daß es offenbar eine Schickung der Vorsehung war, daß er aus diesem Zustande herausge-

rissen und gedemüthigt wurde. Der Aufenthalt des Königs in Rußland war daher für ihn eine segensreiche Vorbereitung auf seinen nahen Heimgang in die andere Welt.

Nach Norwegen berufen von seinen Freunden, die zur Wiedereroberung seines Reiches jetzt den günstigsten Zeitpunkt gekommen glaubten, hauptsächlich aber wohl, wie wir glauben, von einer höheren Hand geleitet, nahm Olof Abschied von seiner ehemaligen Braut und dem trefflichen Könige, ihrem Gemahl, und trat, mit Mannschaft und Schiffen großmüthig ausgerüstet, die Rückreise an; ließ aber seinen Sohn Magnus bei dem König in Gardarike (Rußland) zurück. Er segelte nach Schweden und zwar nach Aros, dem jetzigen Westerås, am Mälarsee. Er benachrichtigte seinen Schwager Anund von seiner Ankunft; dieser eilte sogleich herbei, in Begleitung der Königin Astrid, und groß war auf beiden Seiten die Freude des Wiedersehens.

20. König Olof sammelt ein Heer in Schweden.

König Anund hatte genugsam gemerkt, daß seine Leute sich von dem englischen Golde Knuts des Reichen nicht rein erhalten hatten; auch waren seine Rathgeber gegen einen Friedensbruch mit Norwegen, als streitend mit den Wünschen des Volkes. Indeß da König Olof seine Hülfe in Anspruch nahm, um wieder in den Besitz seines Königreichs zu gelangen, wobei das Meiste von den im Lande zurückgebliebenen Freunden und Angehörigen gehofft wurde: so wollte er seinem alten Bundesgenossen diese billige Forderung nicht ganz abschlagen, sondern gestattete ihm, sich unter den Schweden 400 tüchtige Streiter auszuwählen und auf seinem Zuge mitzunehmen. Außerdem erhielt er die Erlaubniß, im Lande selbst sich durch Freiwillige zu verstärken. So nahm er denn abermals Abschied von seiner Gemalin und seinem treuen Freunde Anund und brach mit seinem kleinen Heere nach Norwegen auf. Sein theueres Vaterland wiederzusehen, dort den seit seiner Abwesenheit von den Meisten verworfenen Glauben an den wahren Gott wieder zu wecken und seine ärmeren und schwächeren

Landsleute von den Gewaltthätigkeiten und dem Druck der Reichen zu befreien, dahin zielten alle seine Gedanken und frommen Gebete zum Himmel. Der Weg ging durch Dalarne, welches damals Eisenland (Jernbäraland) genannt wurde, weil hier in jener Zeit das meiste und beste Eisen gewonnen wurde. Daß Olof diesen Weg einschlug und bei seiner Ankunft aus Rußland in Aros oder dem jetzigen Westerås landete, mag folgende Veranlassung gehabt haben.

Nicht weit von dem alten Aros lag eine mit Wald bewachsene und Ramnäs genannte Landzunge, die, der Sage nach, ihren Namen nach einem in der Vorzeit dort hausenden Streithelden, Ramer, erhalten haben sollte. Auf der äußersten Spitze derselben stand eine Burg, die im Anfange des christlichen Zeitalters einem heidnischen Waldfürsten (s. den folg. §.), Namens Sure oder Thure gehörte und noch jetzt Suraborg genannt wird. Noch sind von ihr die Mauern vorhanden und die Sura-Kirche soll auf der Stelle eines Götzentempels stehen, der daneben lag. Ein König Olof hatte die Burg eingenommen, den Götzentempel zerstört und die Kirche erbauen lassen, die lange

Zeit eine sogenannte Opferkirche oder Wallfahrts-kirche war. Olof Schooßkönig soll dieser König gewesen sein, und die Burg seitdem zu den Krongütern gehört haben. Einige aber meinen, daß Olof der Heilige damals, als er mit seiner Flotte im Mälarsee war, den heidnischen Streithelden überwunden und den Götzentempel zerstört habe, worauf jene Opfer- oder Wallfahrtskirche ihm zu Ehren erbaut worden. Genug, er brach aus dieser Gegend mit dem kleinen Heer, das ihm sein Schwager bewilligt, nach Dalarne auf, und hier stieß die Mannschaft zu ihm, die sein Stiefbruder Harald Sigurdsson ihm aus Norwegen zuführte. Ueberhaupt verstärkte sich sein Heer durch Freiwillige, worunter zwölfhundert Mann, an deren Spitze Dag Ringsson, ein muthvoller Heerführer aus dem Götareich, stand. Der König vertheilte seine Streitmacht in drei Heerhaufen und zog durch Jämtland auf drei verschiedenen Wegen nach Norwegen, bis er nach einem Ort kam, Sticklarstad genannt. Hier schlug er auf der Ebene sein Lager auf und erwartete das Bauernheer, welches gleich einem Waldstrom heranzog, sich unterweges immer mehr vergrößerte und in eben dem Maße von den Landeshauptleuten

und den mächtigen Odalmännern, die sich von Knut dem Reichen hatten bestechen lassen, gegen den König aufgehetzt wurden. Olof hatte es jetzt mit vielen Feinden zu thun; die eigenwilligen Normänner, die am liebsten ungestraft Mord und Raub beginnen, wollten die königliche Gewalt nicht länger dulden.

21. Von den Waldfürsten und Stegmännern.

Das alte Riesen- und Bergfürstengeschlecht lebte noch fort in den sogenannten Waldfürsten, die in den Bergen und großen Wäldern haus'ten und von dem Dasein eines höchsten göttlichen Wesens eben so wenig Kenntniß hatten, wie von der Asalehre, da sie überdies von den uralten Feinden dieser Lehre herstammten. Auch lebten sie ohne Gesetz und erkannten keinen Oberherrn an. Von riesenhafter Gestalt und Stärke, machten sie sich furchtbar den verirrten Wanderern, den Jägern und Andern, die durch die Wälder zogen; denn, gleichwie die Wikingar und Seekönige von Seeraub lebten, so lebten sie von den Räubereien, die sie theils einzeln oder zu zweien und dreien, theils zu großen

Banden vereinigt, in und von den Wäldern aus verübten, weshalb man sie Waldfürsten nannte. Bisweilen hatten sie unter sich eine ganze Bande von Frevlern, welche Stegmänner genannt wurden, und die sie aussandten auf Wege und Stege, um Kaufleuten und anderen Reisenden aufzulauern. Die Küstenbewohner hatten von ihren Gewaltthätigkeiten eben so sehr zu leiden, wie die Bewohner der angebauten Gegenden, und oft wurden auch die Hirten im Walde von ihnen überfallen und das Vieh fortgeraubt. Die Hirten waren deshalb mit großen Sprachrohren versehen, mittelst deren sie aus weiter Ferne Hülfe herbeirufen konnten, sobald ihnen Gefahr drohte. Aus dieser Zeit stammen die schönen Hirtenlieder, die seitdem lange in unseren Wäldern erklangen, und von denen auch noch einige im Munde des Volkes leben, obwohl sie jetzt meistens als Wiegenlieder, wegen ihrer sanften Melodie, gesungen werden. In Götaland und Wermland ist vor Zeiten ein solcher Waldfürst, Thor im Berge genannt, weit berühmt gewesen. Von ihm wird in jenen Gegenden noch ein Hirtenlied gesungen, welches sich auf einen Vorfall bezieht, wo die Hirten im Walde eines Tages von den Stegmän-

nern überfallen wurden und ein Hirt durch das Sprachrohr den Dorfbewohnern, die in einer Scheune draschen, zurief, daß sie zu Hülfe kommen möchten. Tu — lu — i logen, scheint so viel heißen zu sollen, als: tyst, — lyssnen, Jpå logen, oder: Still, — hört, Ihr in der Scheune!

Tu — lul — in der Scheune!
Zwölf Mann im Haine!
Zwölf Mann es sind.
Zwölf Schwerdter sie tragen;
Große Rinder sie jagen;
Die Schäfer vor ihnen verzagen.
Mich aber wollen sie locken
Zu ihrem Thor im Berge.

Schon die den Waldfürsten, die zur Zeit der Einführung des Christenthums lebten, beigelegten Namen deuten auf ihre uralte Abstammung. Nach dem zu urtheilen, was man in alten Geschichtsbüchern von ihnen erzählt findet, müssen sie Heldenehre hochgeachtet und zugleich eine große Todesverachtung gezeigt haben. Viele von ihnen kamen, in Begleitung ihrer Stegmänner, aus Svea- und Götalands, so wie aus Wermlands Wäldern zum Könige Olof und boten ihm ihren Beistand in dem

bevorstehenden Kampfe an. Unter ihnen zeichneten sich besonders die Anführer Asa-Faste und Gauka-Thór aus; obwohl der Jämtländische Waldfürst Arnliot Gellina der vornehmste von allen gewesen zu sein scheint: er war von schlankem und riesenhaftem Wuchs, und Niemand im Heere reichte ihm höher, als bis zu den Achseln. Er trug einen kostbaren rothen Waffenrock und einen prächtigen Gürtel; und der Schaft seines Speers war mit Gold eingelegt. Der König sprach zu diesen Helden: „Ihr seht wohl ein, daß ich in dem Kampfe gegen den mehrfach stärkeren Feind meine Hoffnung auf meine kleine Streitmacht nicht gründen darf, sondern mein Zuversicht auf den allmächtigen Gott setzen muß; denn nur durch seine Macht und Erbarmen können wir den Sieg erringen. Daher müssen Alle, die mir in dem Kampfe folgen wollen, an ihn glauben und sich taufen lassen." — Arnliot fragte er: „An wen glaubst Du und auf wen setzest Du Dein Vertrauen?" — Der Waldfürst antwortete: „Auf mich selbst und meinen starken Arm habe ich bisher mein Vertrauen gesetzt, und bin wohl damit gefahren; aber jetzt will ich auf Dein Wort an den weißen Christus glauben, da Du es für höchstnothwendig erachtest." — Es war

zum förmlichen Unterricht im Christenthum keine Zeit mehr übrig; daher sagte ihnen der König kurz und bündig den Hauptinhalt seines und aller guten Christen Glaubens mit den Worten vor: „Du sollst glauben, daß Jesus Christus Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, erschaffen hat, und daß alle Menschen, die gut und rechtgläubig sind, nach ihrem Tode zu ihm kommen werden.“ — Hierauf nahmen die Waldmänner die Taufe und das Christenthum an. Sie hatten vor den gewaltigen Thaten und der weitberühmten Heldenehre des Königs eine so große Achtung, daß sie lieber mit ihm dem augenscheinlichen Untergange entgegen gehen, als in Gemeinschaft mit seinen Feinden Reichthümer und Waffenruhm gewinnen wollten.

22. Die Schlacht bei Stiklarstad (1032).

In der Nacht vor der blutigen Schlacht befand sich der König in Mitte seiner Mannen, die, umherliegend auf dem Felde, unter ihren Schildern schliefen. Der König blieb lange wach, betete zu Gott für sich und seine Krieger und schlief sehr wenig. Gegen die Zeit der Morgendämmerung befiel

ihn ein leichter Schlummer, und als er erwachte brach der Tag an. Dicht neben dem Könige lag Thormoder Kolbrunaskald (der kohlenbraune Skald); zu dem sprach der König: „Erfreue uns durch einen Gesang!“ — Thormoder stand auf und sang so laut, daß das ganze Heer es vernehmen konnte, einen Gesang, welcher Bjarkamal der Alte genannt wurde und folgendermaßen anhob:

Der Tag bricht an,
Es kräht der Hahn:
Es ist Zeit,
Es ist Zeit,
Die Arbeit zu beginnen.
Erwachet, erwachet!
Leutsel'ger König,
Und alle ihr edlen,
Ihr treuen Diener!
Har, der Starkhänd'ge,
Rolfer, der Schütze,
Standfeste Männer,
Die nimmer geflohen!
Ich wecke euch,
Nicht zum Zechen,
Nicht zum Minnespiel;

Auf! — Ich wecke euch
Zu hartem Kriegsspiel.

Da erwachten die Krieger. Der König dankte dem Skalden für den aufmunternden Gesang, und schenkte ihm einen goldnen Ring, eine halbe Mark schwer. Thormoder dankte und sprach: „Einen guten König haben wir; doch schwer ist es jetzt, seines Lebens Länge abzusehen; aber das ist mein Gebet, o König, daß wir uns nie trennen mögen, weder im Leben noch im Tode.“ — Darauf zog der König mit seinem Heere nach Stiklarstad, wo die Bauern bald mit ihm zusammentrafen, und zwar, wie erzählt wird, zehntausend Mann stark. Der König baute zwar auf die Gerechtigkeit seiner Sache und auf des Himmels Hülfe; aber er wußte auch, daß auf Erden nicht immer die Gerechtigkeit siegt; und aus manchen seiner Aeußerungen scheint hervorzugehen, daß er mehr mit dem Vorgefühl eines ehrenvollen Todes und eines baldigen Einganges in die ewigen Freuden, als mit der Hoffnung des zeitlichen Sieges, in den Kampf ging.

Die königlichen Krieger führten als Feldzeichen ein weißes Kreuz auf Helm und Schild. Der König selbst trug einen goldenen Helm und einen wei-

ßen Schild, auf dem das heilige Kreuz mit Gold eingelegt war, und in der Hand trug er den mit Gold verzierten Speer, der jetzt neben dem Altare in dem Chor der Christkirche zu Drontheim steht. Um den König standen seine Haustruppen, aus vornehmen, streitfertigen Männern ausgewählt und seine Schildburg genannt; und neben ihm standen die Skalden, „damit sie," sprach der König, „selbst sehen möchten, welche mannhafte Thaten verrichtet würden, und davon dann erzählen und die gefallenen Helden besingen könnten." Einer der Skalden sang in der Schildburg:

Freudig wird im Saal
Die freigeborne Tochter
Horchen dem Skaldengesang;
Dem Gesang von den Helden,
Den Unerschrockenen,
Die muthig hingezogen
In den harten Kampf;
Und wie auch wir,
Treu verharrend
Im Geschwirr der Geschosse,
Dem Könige folgten.

Mehrere derartige Heldengesänge wurden gedichtet und sogleich vom Volke dem Gedächtnisse einge-

prägt. Mitten im Heere wurde von zuverlässiger Hand des Königs Panier getragen, und vor diesem zogen einher die oben erwähnten Waldfürsten, Arnliot Gellina an ihrer Spitze. Das Bauernheer wurde von den Landeshauptleuten angeführt, die von König Knut sich hatten bestechen lassen. Als die Schlacht begann, erhoben sie ihr Feldgeschrei: „Vorwärts, vorwärts, Bauern!“ — Die Königlichen dagegen begannen den Angriff mit dem Rufe: „Vorwärts, vorwärts, Christen, Kreuzmänner, Königsmänner!“ — Das Bauernheer wankte, als der König aus seiner Schildburg hervortrat und in den vordersten Reihen mitkämpfte, und über Manche kam ein wunderbarer Schrecken, als sie ihm unter die Augen traten. Beim ersten Angriff richteten die Königsmänner eine große Niederlage unter den Bauern an, starben aber zuletzt alle den Heldentod, da sie überall unerschrocken vorangingen. Da fiel auch der edle Arnliot, ganz mit Wunden bedeckt. So steht denn in der Sage ehrenvoll da der Name dieses Waldfürsten, der im Kampfe für das heilige Kreuz und für den König fiel, den er vor allen Anderen geliebt hatte. Der König selbst drang unwiderstehlich vor mit seinem guten Schwerdte, welches manche Tö-

deswunde schlug. Zu seinem Unglücke hatte sich Dag Ringsson mit seinen Leuten im Walde verirrt. Jetzt erschien er zwar und stürzte sich wie ein Wetterstrahl zwischen die Feinde; — allein es war zu spät, der König war bereits gefallen. Unter den Feinden waren Manche, die wegen Mord und Gewaltthaten von dem Könige früher bestraft worden waren; namentlich ein Schiffsbaumeister, der wegen eines Todtschlages zu einer Geldbuße verurtheilt worden war, sich aber der Vollstreckung des Urtheils lange zu entziehen gewußt hatte. Da hatte der König ihm ein neugebautes, sehr schönes Schiff fortnehmen lassen. Um sich wegen dieser Strenge zu rächen, war Thorsten der Schiffsbauer jetzt mit dem Heere erschienen und hatte vor allen Anderen dem Könige nahe zu kommen gesucht, was ihm auch endlich gelang, worauf er ihm einen Axthieb über dem einen Knie versetzte. Dies war die erste Wunde, die der König erhielt: er sank nieder, empfahl Gott seine Seele und erhielt bald mehrere Todeswunden. Auf die Nachricht von dem Tode des Königs erbebte das ganze Bauernheer bei dem Gedanken an diese That, und Viele sollen jetzt ihre Theilnahme an dem hochverrätherischen Beginnen be-

reut haben. Aber die reichen, eigenwilligen Normänner fühlten sich jetzt um so wohler und leichter, da ihnen drei Dinge stets sehr drückend gewesen waren: Gott, König und das Gesetz.

23. Olof der Heilige. Schluß.

Als die Schlacht bei Stiklarstad ihren Anfang nahm — so wird in den Sagen erzählt — kam eine große Finsterniß über das Land, obgleich keine Wolke am Himmel zu sehen war. Der Tag schien in Nacht verwandelt, und die Finsterniß währte, bis der König gefallen war. Da leuchtete die Sonne wieder mit hellem Scheine. Wie in ähnlichen Fällen schon geschehen, so geschah es auch hier, daß des Königs wahrer Werth erst nach seinem Tode recht erkannt wurde. Ein Jahr war seitdem verflossen und König Swen, Knuts des Reichen Sohn, hatte in dieser Zeit das Volk hart gedrückt, so daß dieses das milde und gerechte Scepter Olofs des Heiligen zurückwünschte und angelegentlich die Stelle aufsuchte, wo sein Leichnam zur Erde bestattet worden war. Da offenbarten es seine Freunde, die bisher um seiner Feinde willen es verhehlt hatten,

wohin sie die theuren Ueberreste gelegt, und es wird erzählt, daß, als der Bischof den Leichnam ausgraben lassen wollte, dieser von selbst langsam aus dem Grabe hervorstieg. Der König lag unverändert da, als wenn er schlummere, und seine Gesichtszüge waren freundlich und lieblich anzuschauen. Die, welche ihn bei Stiklarstad gesehen hatten, konnten erkennen, daß seine Haare, Bart und Nägel seitdem sehr gewachsen waren. Der Bischof beschnitt Haare und Nägel mit einer Scheere, in König Swen's Gegenwart. Die Könige von Norwegen hielten seitdem, wie erzählt wird, eine lange Zeit hindurch, einmal im Jahre mit dem Bischof einen feierlichen Umgang um das Chor, wo der, aus Gold und Silber verfertigte und mit Edelsteinen reich besetzte Sarg stand, öffneten diesen vor der ganzen versammelten Menge und beschnitten dem Heiligen Nägel und Haare, die immer wieder wuchsen. Aber aus der Erde, wo der Leichnam ausgegraben worden war, sprang eine klare Quelle hervor, bei der Manche Genesung fanden von allerlei Krankheit. Ueber dem ehemaligen Grabe wurde der Altar errichtet in der dem Könige Olof geheiligten Kirche, der herrlichen, aus behauenen Steinen aufgeführten Kathedrale

Drontheims. Diese Begebenheiten besang Thorarin Loftunga folgendermaßen:

Jetzt hat in Drontheim
Der Oberkönig
Den Sitz sich bereitet.
Dort will er vor Allen
Und Jedem
Der Goldringsbrecher
Sein Hoflager halten.

Dort, wo Olof
Vormals wohnte,
Eh' er einging
Ins Himmelreich;
Und dort, wo er ward,
Wie Alle wissen,
Beigesetzt an heil'ger Stätte
Von den Königsdienern.

Vollständig er hatte
Sich vorbereitet,
Haralds Sohn,
Auf das Himmelreich,
Bevor von der Erde
Entrückt er ward,
Der milde König,
Der droben nun sitzet
Mit Gottes Sohn.

Ruhig dort schlummert
Der fromme König,
So gleich sich, wie im Leben,
Und unverändert.
Selbst Haare und Nägel,
Sie haben bewahret
Den kräftigen Wachsthum.

Dort um die enge,
Des Königs Behausung,
Die Glocken ertönen
Aus eigner Bewegung,
Und täglich vernimmt man
Ihr helles Geläute
Um die Königsdiener.

Aber dort oben
Auf dem Altare
Brennen die Lichter
Dem Christus zu Ehren;
So hat denn Olof
Bei seinen Lebzeiten,
Ohne Falsch und ohne Flecken
Die Seele bewahret.

Viele kommen
Aus weiter Ferne
Zur Stätte des Heil'gen,
Genesung zu holen:

Den Weg dahin suchen
Die Blinden und Tauben;
Es kommen Gesunde,
Von Sehnsucht getrieben.

Bitte den Heil'gen, Du,
Dir hold zu sein:
Er ist der Vertreter
Des Landes dort oben;
Ja, er vermag
Bei Gott zu erwirken
Den Segen der Ernte,
Den Segen des Friedens,
Für Jeden und Alle,
Sofern an den mächt'gen,
Des Landes Schutzheil'gen
Mit Inbrunst du richtest
Die Kirchengebete.

Wir haben erzählt, wie sehr sich König Olof in Schweden beliebt gemacht hatte. Nach seinem Tode und nachdem seine Heiligkeit überall anerkannt war, wurden auch hier ihm Kirchen geweiht und Gebete um seine Fürbitte für segensreiche Ernten an ihn gerichtet. Und gerade am nämlichen Tage, 29. Juli, an welchem im J. 1032 der König fiel und die Sonne von 10 Uhr bis 3 Uhr verfinstert

war, wurde sein Fest, der Olsmessetag, im ganzen Norden gefeiert. Auf den Runensteinen ist dieser Tag durch ein Beil oder eine Axt bezeichnet, indem Thorsten der Schiffsbauer dem Könige mit einer Axt die erste Wunde beibrachte; und außerdem durch eine Sichel, wovon schon die Rede gewesen ist.

Am Olsmessetag wurden namentlich folgende Gebete gesprochen:

Gebet zu St. Olof.

O, heiliger Gottes-Märtyrer, Sanct Olof, bitte für uns zu Gott dem Herrn, daß er uns wegen unserer Sünden Gnade und Barmherzigkeit angedeihen und uns ewige Freude schenken wolle! Amen.

Collecte.

O, Du, Herr unser Gott, der Du bist eine Krone für alle Könige und ein Sieg für alle Märtyrer, verleihe uns, des Gebetes St. Olofs und seines Märtyrertodes wegen, daß wir die unvergängliche Krone erlangen mögen! Amen.

21. Die Gesandtschaft der Drontheimer nach Schweden und die Königin Astrid.

Von den Knytlingen oder von den Thaten und der Macht Knuts des Reichen und seiner Söhne handelt die sogenannte Knytlinga-Sága. Knut der Reiche war weit berühmt. Er war der Sohn von Sigrid Storråda und daher Olof Schooßkönigs Stiefbruder. In Svealand und Westgothland gehörten ihm die mütterlichen Erbgüter. Sein Sohn, Swen Knutsson, führte in Norwegen ein eisernes Scepter, und die Normänner waren unter ihm wenig mehr als Leibeigene der Dänischen Landeshauptleute, die das Land schwer drückten. In allen Dingen hatten die Dänen den Vorzug, und es bestand damals in Norwegen das Gesetz, daß das Zeugniß eines Dänen mehr gelten sollte, als das von Zehn Normännern. Jetzt hätten die Normänner den König Olof gern wieder aus dem Grabe geweckt, wenn sie gekonnt hätten. Das unterdrückte Volk führte unter sich die Rede, daß König Olof der Heilige den Verlust seiner Krone und seines Lebens den Drontheimern beizumessen habe, die daher jetzt verpflichtet seien, mit der Abschüttelung des Joches, das durch ihre Schuld dem Volke aufer-

legt worden und Reiche wie Arme gleich schwer drücke, den Anfang zu machen. Denn es war die allgemeine Meinung, daß die Hauptstärke in Drontheim liege. Die Drontheimer erkannten auch die Wahrheit an, daß sie den beklagenswerthen Zustand der Dinge hauptsächlich herbeigeführt hatten; hielten daher Zusammenkünfte und Berathungen über diese Angelegenheit und faßten den Entschluß, Abgeordnete nach Schweden zu senden und Olof des Heiligen Sohn Magnus zum Könige zu begehren. Zwei der vornehmsten Drontheimer, Einar Tambaskjelfwer, der lange in Schweden gewesen war und daselbst großes Ansehen genossen hatte, und Kalf Arneson, der bei Stiklarstad dem Könige Olof die letzte Todeswunde geschlagen hatte, machten sich alsbald auf den Weg nach Schweden, zum Könige Anund und der Königin Astrid, die bei ihren Brüdern in Sigtuna weilte. Der König schenkte ihrem Antrage seinen vollen Beifall, und sie setzten dann die Reise fort nach Rußland, wo der junge Prinz sich aufhielt. Die edle Königin Ingegerd hatte ihren Jugendfreund, den König Olof, nie vergessen und war daher stets eine zuverlässige Beschützerin seiner unglücklichen Angehörigen. Durch

ihre Fürsprache bei ihrem Gemahl wurde Magnus mit Mannschaft und Schiffen gehörig ausgerüstet und kam so mit den Drontheimschen Abgeordneten nach Schweden zu seiner Stiefmutter, die ihn mit offenen Armen empfing. König Anund wollte das Volk zum Kriege nicht aufbieten, bewilligte jedoch der Königin Astrid die Einberufung eines Landtages, auf dem sie dann selbst dem Volke die Sache vortragen könne. Astrid war in Westgothland sehr beliebt, indem sie dort erzogen war und sich auch meistentheils aufhielt, bei ihrem Pflegevater Eigil, einem angesehenen und reichen Odalman, der zu den Freunden des königlichen Hauses, zur Zeit des Hoflagers in Husaby, gehört hatte und dessen Schutze die junge Königstochter anvertraut gewesen war. Wahrscheinlich wohnte er im Kirchspiel Främesta, wo dann auch später die Königin Astrid, nachdem sie alle die Ihrigen verloren, am liebsten weilte. Dort bezeichnet man bei Roglonda einen kleinen Hügel mit fünf aufrecht stehenden Steinen als das Grab der Königin Astrid. Unter solchen Umständen muß man glauben, daß hier es war, wo sie den Landtag hielt, obwohl Einige behaupten, daß er bei Håtuna, in der Nähe von Sigtuna, gehalten worden,

während in den Chroniken Hangrum bei Hånger in Westgothland, wo König Inge begraben liegt, als der Versammlungsort bezeichnet ward. Astrid bat in einer sehr eindringlichen Rede die Schweden um Beistand für Olofs des Heiligen Sohn, zur Wiedereroberung des Throns seiner Väter; allein das Volk, welches die Freundschaft mit Norwegen stets werth gehalten hat, weigerte sich dessen. Da trat die Königin auf und zeigte den Schweden, was sie von den Knytlingen in den Schlachten am Helgefluß und an der Stångepellebrücke zu leiden gehabt, und daß für das damals und bei Stiklarstad vergossene Blut ihrer Angehörigen noch keine Rache genommen worden sei. Ihre lange und wohlgesetzte Rede fand großen Beifall bei der Menge; die verlangte Unterstützung wurde bewilligt, und mit Hülfe der Schweden wurde Swen Knutsson von Magnus vertrieben, und dieser gelangte zum Besitz des väterlichen Reiches. Magnus regierte Norwegen mit Milde und Gerechtigkeit und wurde von dem dankbaren Volke Magnus der Gute genannt, oder wie es in der Olof den Heiligen betreffenden Sage heißt:

Denn Magnus der Gute er ward genannt,
Weil der Menge als solcher er war bekannt.

Einar Tambaskjelfwer gelangte zu großer Macht und Ansehen in Norwegen, war dem Könige treu und nannte ihn seinen Fostre oder Pflegesohn. Durch den bald darauf erfolgten Tod des Königs Swen erhielt Magnus vollends Ruhe in seinem Reich; und nicht lange nachher starb auch Hårda-Knut (Hardi-Kanut), der letzte Knytling, mit dem zugleich das alte Geschlecht der Skiöldungar in Dänemark erlosch.

25. Die Sage von dem schwedischen Bären, welcher Stammvater eines neuen Königsgeschlechts in Dänemark wurde.

Allgemein bekannt im Lande sind noch jetzt die aus der Vorzeit stammenden Sagen von der heidnischen Zauberkunst, durch welche Menschen in Wölfe, Bären und andere wilde Thiere verwandelt werden konnten. Von einem also Verzauberten wird behauptet, er erhalte um Mitternacht seine ordentliche Gestalt wieder, was aber nur bis zum Hahnengeschrei dauere, wo er aufs Neue in ein Thier verwandelt werde.

In alten Chroniken, die von den dänischen

Königsgeschlechtern handeln, wird erzählt, wie einst in Schweden ein Mann lebte, der eine junge Tochter von größter Schönheit und Lieblichkeit hatte. Neben dem Dorfe war ein grüner, anmuthiger Platz, wo sich die Jugend oft mit Spielen belustigte. Nun geschah es eines Tages, daß, als die junge Bauerntochter mit ihren Gespielinnen draußen war, ein Bär schnellen Laufes aus dem Walde kam, mitten unter die erschrockenen Mädchen sprang, jene zwischen seine Vordertatzen nahm und mit ihr nach seiner Höhle, tief im Walde, eilte. Er bezeigte ihr hier die größte Freundlichkeit, brachte ihr täglich Wildpret und Früchte, und ließ es ihr überhaupt an nichts mangeln. Da aber der Bär zu seiner eigenen Nahrung viel Vieh in der Umgegend raubte, so stellten die Landleute zuletzt eine Treibjagd an und tödteten ihn. Jetzt wurde auch die Bauerntochter wieder aufgefunden, die nach einiger Zeit einen Sohn gebar, der Björn oder Bär genannt wurde. Er wuchs heran, bekam mehr Stärke als Andere, und zeigte großen Verstand. Hierin schien er nach seinem Vater einzuschlagen, denn es ist ein altes Sprüchwort: der Bär hat für zwölf Menschen Verstand

und für sechs Menschen Stärke. Der Enkel dieses Björn war Ulf Jarl in Schonen, der, gegen des Bruders Willen, Estrid, König Knuts des Reichen Schwester, zur Gemalin bekam. Ulf war es, der seinen Schwager Knut in der Schlacht am Helgefluß aus der Gefahr, in die Hände des Feindes zu fallen, rettete. Dessen ungeachtet konnte er nie des Königs Freundschaft gewinnen, und ihm wurde zuletzt noch schmählich gelohnt für seine wichtigsten Dienste.

König Knut und Ulf Jarl saßen einst, nach der Schlacht am Helgefluß, in Roschild vergnügt beisammen und spielten Schach. Knut that einen Zug und wollte ihn zurücknehmen; dies verdroß Ulf, so daß er die Schachfiguren umwarf und davon ging. Erbittert darüber, sprach der König: „Läufst Du nun Deiner Wege, Du Feigling?“ — Ulf antwortete: „In der Helgeschlacht wärst Du noch weiter gelaufen, wenn ich nicht gekommen wäre; damals hieß ich nicht der feige Ulf, als die Schweden Euch wie Hunde schlugen, und ich zum Entsatz herbeieilte.“ — Bald erfuhr er, daß es eine gefährliche Sache ist, den Großen dieser Erde derbe Wahrheiten zu sagen; denn als der König am fol-

genden Morgen vernahm, daß Ulf in der Lucius-kirche eine Freistätte gesucht hatte, schickte er hin und ließ ihn vor dem Altare niedermachen. Knut war ein mächtiger Gebieter und konnte einen solchen Mord freilich ungestraft begehen; aber noch mächtiger war der Rächer im Himmel. Denn wenn nicht an Knut selbst, so wurde an seinen Söhnen die Sünde heimgesucht: von ihnen wich Glück und Segen, kurz und unruhig war ihre Regierung, sowohl in Norwegen, wie in Dänemark, und mit ihnen starb das Sköldunga-Geschlecht auf dem dänischen Throne aus. Ulf's Sohn, Swen, der wegen der vornehmen Herkunft seiner Mutter und wegen ihres Erbrechts in Dänemark, Swen Estridssohn genannt wurde, hatte mittlerweile seine Zuflucht zu seinen Angehörigen in Schweden genommen. Seine Mutter Estrid war Sigrid Storråda's Tochter und König Anunds Base. Nachdem nun die Knytlingar ausgestorben waren, gelangte Swen mit dem Beistande der Schweden auf den dänischen Thron. Einige haben behaupten wollen, der vermeintliche Bär, Stammvater dieses neuen Königsgeschlechts, sei ein Waldfürst oder Stegmann gewesen, der sich in eine Bärenhaut gekleidet und dann

die schwedische Jungfrau nach seiner Waldhöhle entführt habe. Ulf Jarl hatte den Beinamen Sprakeleg oder der Gesprenkelte geführt, und die Könige aus seiner Nachkommenschaft wurden daher Sprakeläggar genannt. Es waren berühmte Männer und mit vielen angesehenen Königsgeschlechtern verwandt.

26. Heereszug nach den Ostenländern. Schluß der Geschichte Anund Jacobs.

Unter den Kindern Olof Schooßkönigs herrschte die größte Eintracht und Geschwisterliebe. Sie waren leutselig und übten schon von ihrer Kindheit an die alte nordische Treue in der Freundschaft. Astrid wurde die Gemalin von Ingegerds Verlobten, aber die holde Ingegerd war stets eine sichere Zuflucht für die unglücklichen Anverwandten ihrer Schwester. Emund war der älteste Sohn, aber bei der Königswahl wurde sein jüngerer Bruder ihm vorgezogen; und dennoch kam nie der geringste Neid oder gar der Gedanke in ihm auf, seinen Bruder vom Throne zu verdrängen zu suchen. Der treue Ragwald Jarl blieb bis an seinen Tod bei

Ingegerd, und sein Sohn Stenkil wurde bei Emund auferzogen und zuletzt dessen Jarl. Als später Ragwald starb, nahm Emund dessen Wittwe zur Gemalin und wurde dadurch Stenkils Stiefvater. König Anund konnte nie wieder froh werden, seitdem sein Freund, Olof der Heilige, bei Stiklarstad gefallen war, und es wird erzählt, der Gram darüber habe ihn zuletzt ins Grab gestürzt. Aber diese Freundschaft verleitete ihn nie zum Friedensbruch mit Dänemark und Norwegen, weil dies mit dem wahren Vortheil seines Volkes und Vaterlandes gestritten haben würde; dagegen folgte er treulich dem, von dem Landrichter Thorgny dem Könige Olof auf dem Reichstage zu Upsala gegebenen Rathe, die von Schweden abgefallenen Länder in Osten wieder zum Gehorsam zu bringen zu suchen. Anund, Anund Jacobs Sohn, führte das Heer an, welches zur Unterwerfung der Länder abgeschickt wurde; auch die schwedischen Wikingar, die damals noch immer auf Beute und Abenteuer ausgingen, nahmen dahin ihre Richtung. Die schwedischen Waffen waren siegreich; die abgefallenen Statthalter unterwarfen sich auf's Neue, bewiesen sich aber hinterher falsch und heimtückisch. Die Ostländer

waren bekannt als arge Zauberer, Beschwörer und Giftmischer, und das schwedische Heer, welches von ihren Kriegswaffen nicht besiegt werden konnte, erlag ihren Giftmischerkünsten. Als nämlich — so wird erzählt — die siegreichen Schweden sich ganz der Fröhlichkeit und der Freude über den von den Statthaltern geleisteten Eid der Treue hingaben, vergifteten die Statthalter Nachts alle Brunnen, so daß am folgenden Tage der Prinz Anund und alle seine Leute den Tod fanden.

König Anund Jacob glich seinem Vater im Eifer für die Ausbreitung des Christenthums. Der Papst und die Erzbischöfe von Bremen wußten von dieser Gesinnung des Königs ihren Vortheil zu ziehen; sie setzten Bischöfe ein, ohne ihn zu befragen, und maßten sich eine Obergewalt an, die mit der Zeit unglückliche Folgen für Land und Volk hatte. Die königliche Gewalt verlor ihre beste Stütze, seitdem sie sich nicht mehr über die Kirchen und deren Aemter erstreckte; wogegen freilich die Person des Königs von den fremden Priestern einen Ehrentitel mehr erhielt; denn sie nannten ihn den Allerchristlichsten König. Von König Anunds Tode und Nu-

gestätte haben wir keine nähere Nachrichten vorgefunden.

27. Priesterherrschaft. Herzensgram. Das erste Nonnenkloster in Schweden.

In Westgothland liegt ein Gut, Tofwatorp genannt, welches, nach Aussage des Volkes, seinen Namen von dem König Tofwe erhalten hat; und es ist auch allerdings möglich, daß auf diese Weise das Andenken bewahrt worden ist an Tofwe Jarl, Walgötes Sohn, der durch seine thätig bewährte, treue Freundschaft und durch den Beistand tapferer Westgothen zur Erhebung Swen Estridssons auf den dänischen Thron mitwirkte. Zur Zeit, als dieser junge König seine Zuflucht zu seinen Angehörigen in Schweden genommen hatte, nachdem sein Vater, Ulf Sprakeleg ermordet worden, wuchs auch an Anunds Hofe die junge Gjutha oder Guda, Tochter von des Königs Schwester Holmfrid, und des Jarls Swen in Norwegen, heran. Verfolgungen der Feinde hatten ihren Vater und sie, ebenso wie Swen Estridsson, aus dem Vaterlande vertrieben, und schon von ihrer ersten Jugend an

hatte sie Liebe zu Swen empfunden. Als daher Swen auf den dänischen Thron gelangte, nahm er sie zu seiner Gemalin. Allein sie war mit ihm Geschwisterkind, und die römisch-katholische Priesterschaft wollte die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, ihre Gewalt zu zeigen; sie gebot daher dem Könige sich von seiner Gemalin, wegen zu naher Verwandtschaft, zu trennen. Swen sowohl, wie sein Freund, König Anund von Schweden, sparten weder Gold, noch gute Worte, um die geistlichen Eiferer zu beschwichtigen; allein die Könige hatten ihnen schon eine zu große Macht eingeräumt; sie mußten also endlich nachgeben und die treuen Gatten sich trennen. Dies war das erste Mal im Norden, wo das Band treuer Liebe durch falsche Menschen, die sich Diener des Himmels nannten, aufgelös't wurde.

An den Ufern des Lonensee's in Westgothland ist eine anmuthige Gegend, wo der alte Tempel mit hundert Göttern in der heidnischen Zeit gestanden haben soll. Hiervon und nach vielen anderen Denkmälern aus der Zeit des heidnischen Opferdienstes, wurde der Bezirk Gudhem (Götterheimath) genannt. Håkan Jarl in Norwegen, Swen Jarls Vater,

zog, einst verheerend mit Feuer und Schwerdt durch Westgothland und legte bei dieser Gelegenheit den Tempel mit allen Göttern in Asche. Er bedachte damals nicht, daß das Land, welches er verwüstete, einst noch eine Zufluchtsstätte für seinen Sohn und ein Eigenthum seiner Enkelin werden würde. Gleichwie Odins nächste Nachfolger Lögarens Gestade zu ihrem Hoflager erwählten, so scheinen auch in dieser Zeit seine letzten Nachkommen, Olof Schooßkönigs Kinder, am meisten Gefallen an den schönen Umgebungen des Wener- und des Lonensee's gefunden zu haben. Hier wohnte der Prinz Emund während der Zeit, wo sein jüngerer Bruder auf dem schwedischen Throne saß. Hier wuchs Swen Estridsson heran in der Zeit, wo er mit Tofwe Jarl Stallbrüderschaft schloß, und hier war es wohl auch, wo er die Liebe der jungen Gjutha, der Jarlstochter, gewann. Gehörte Gudhem zu Skoglar Tosta's Gütern, so war es natürlich auch ein Zufluchtsort für die Kinder seiner Tochter Sigrid; sie lebten dann hier im Kreise theurer Angehörigen und Freunde, und wurden von ihrem Bruder, dem edlen Sveakönige, gegen alle Verfolgung geschützt. Nach diesem, an Jugenderinnerungen reichen Orte kehrte nun König Swen's

unglückliche Gemalin Gjutha zurück, um hier eine Ruhe- und Freistätte für den Kummer ihres Herzens zu suchen; zu welchem Zwecke sie denn auch da, wo der alte Götzentempel gestanden hatte, ein Kloster erbaute, von dessen Dasein noch jetzt Mauern und Schutthaufen, in der Nähe der Gudhems-Kirche, zeugen. Manche Wittwe und mutterlose, edle Jungfrau, oft von königlichem Geschlecht, fand bei der frommen Gjutha einen Zufluchtsort in diesen heiligen Mauern, mancher Kranke wurde hier verpflegt, mancher Hungrige gespeis't, und mancher kostbare Schmuck für des Herrn Tempel und Altar von den eigenen Händen der Abtissin verfertigt. Vorzüglich wird in letzterer Hinsicht eines kunstreich gearbeiteten Chorhemdes für die Kirche in Roschild gedacht, dem nämlichen Ort, wo sie mit ihren betrauerten Gatten und Herzensfreund nur ein einziges Jahr verlebt hatte. Auf die Stickerei, an der sie mehrere Jahre arbeitete, mochte manche Thräne gefallen sein bei der Erinnerung an ihre kurze irdische Freude, und manches Gebet mochte sie dabei an die Mutter Gottes gerichtet haben für den Gemahl, den sie in diesem Leben nie wieder sehen sollte. Sie liegt begraben in der Klosterkirche, wo

sich auch noch ein lebensgroßes Marmorbild von ihr vorfindet.

28. König Emunds Regierung. Gänzliches Erlöschen des Geschlechts der Ynglingar.

König Emund erhielt den Beinamen der Alte, weil er seinen jüngern Bruder überlebt hatte und lange dessen Rathgeber und Stütze gewesen war, bevor er selbst zum Königthum gelangte. Emund hatte seinen jüngern Bruder, der ihm bei der Königswahl in Ulleråker vorgezogen war, dieserhalb nicht beneidet, sondern war ihm vielmehr in allen Stücken behülflich gewesen, damit er den Königstitel mit Ehren führen möchte. Diese edle Handlungsweise fand ehrende Anerkennung bei dem schwedischen Volke, bei dem sein Andenken nie erloschen ist. Auch war das Land glücklich und mächtig unter diesen Brüdern. Dänemark und Norwegen erkannten es als Mutterland an, welches ihnen edle Könige geschenkt und ihnen Friede und Ruhe verschafft hatte. So war es beim Aufblühen des Geschlechts der Ynglingar gewesen, und ebenso auch beim Erlöschen desselben. Emund sah, daß der Papst und die römische Geistlichkeit große Gewalt

im Lande erlangt hatte, so daß Anund nicht mehr das Haupt der Kirche war, sondern der Papst, der mit schweren Kosten für das Land dessen Bischöfe einsetzte. Er sah den tiefen Gram seiner Nichte Gjutha, und wie sein Freund, der König Swen Estridsson unter einem schweren Kirchendrucke stand. Verwerflich und mit dem göttlichen Willen streitend schien ihm das Verfahren zu sein, so tugendhafte und treue Gatten von einander zu trennen, und er beschloß, von sich und seinem Lande das Joch des Papstes und der ausländischen Priester abzuschütteln und, wie sein Vater es gewesen, das Haupt der Kirche zu sein, als welches er auch alsbald den ersten eingeborenen Erzbischof in Skara einsetzte. Dieser, von Geburt ein Gothländer und eben so auch seiner ganzen Denkungsart nach, hieß Asmunder und besaß ganz die Eigenschaften, die ihn dieser Stellung würdig machten. Er war freimüthig und selbstständig, ohne Uebermuth; er war gelehrt, ohne Hochmuth, und fromm ohne Aberglauben. Es dauerte nicht lange, so erschien ein Abgeordneter aus Rom, in Begleitung mehrerer Geistlichen aus Bremen und Dänemark, und zwar zu dem Zwecke, den neuen Erzbischof abzusetzen und das Volk gegen den

König aufzuwiegeln. Der Anfang wurde mit Einberufung eines Reichstages ohne Wissen und Willen des Königs gemacht. Allein das Volk kannte seinen König besser, und dieser kannte sein Volk. Mit Lebensgefahr kamen die geistlichen Herren vom Reichstage nach Westgothland. Hier lebte Stenkil Jarl, der Sohn des mit der Prinzessin Ingegerd nach Rußland ausgewanderten Jarls Ragwald und der jetzigen Gemalin des Königs Emund. Dieser beschützte die geistlichen Herren und verschaffte ihnen eine Freistätte in dem Kloster zu Gudhem, dessen Vorsteherin seine Anverwandte, die fromme Gjutha, war, die jene mit so größerer Freude beherbergte, da sie aus Dänemark kamen, wohin ihr Herz so häufig sich zurücksehnte. Ihnen übergab sie auch bei ihrer Abreise das für die Rothschilder Kirche bestimmte, kostbare, golddurchwirkte Chorhemd.

Kleine Klöster waren bei allen Bischofssitzen, und in ihnen wohnten die Mönche und Priester, die zu der nächsten Umgebung des Bischofs gehörten. Auch waren darin Schulen für Knaben, die im Chorgesang unterrichtet oder zum Priesteramt vorbereitet wurden. In jedem Kloster war eine Kapelle, wo der Bischof den Betstunden beiwohnte. König

Emund schenkte dem von ihm ernannten Erzbischof das schöne Krongut und Schloß Mildersheh oder Walleshed zum erzbischöflichen Sitz für ihn und seine Nachfolger. In der dortigen Klosterkapelle war auch die erzbischöfliche Gruft.

Emund starb im J. 1056 und wurde, wie erzählt wird, in Linköping begraben, obwohl dort Niemand über seine Ruhestätte nähere Auskunft geben kann. Von den Päpstlichen wurde er der Schlimme genannt, weil er sich ihren Anmaßungen widersetzt hatte; das Volk dagegen nannte ihn den Guten und trauerte sehr über seinen Tod.

29. Der Wiking Ingwar der Weitgereiste.

Am Mälaruser, in der anmuthigen Gegend, wo jetzt Marifred und Gripsholm liegen, war wahrscheinlich der Ort, wo der reiche und mächtige Odalbauer wohnte, der Erich Segersälls Tochter ihrem Verlobten, einem auswärtigen Könige, mit Gewalt entriß und zu seiner Gattin nahm. Von dieser kühnen That wußte man im ganzen Norden zu erzählen, und sie ging den Odalbauer ungestraft hin, der so sehr gefürchtet war, daß ihn die beiden

Könige, deren naher Anverwandter er geworden, ruhig und ungefährdet auf seinen Gütern wohnen ließen. Es wurde ihm ein Sohn geboren, der den Namen Ingwar erhielt, vom Vater die Körperstärke und Unerschrockenheit, und von mütterlicher Seite die Liebe zum Seewesen und zu den Wikingsfahrten geerbt hatte, und wegen seiner weiten Seefahrten Ingwar der Weitgereis'te genannt wurde. Von seinen Reisen und Abenteuern und wie er im Ostenlande Liebe zu einer mächtigen Königin faßte, ein Christ wurde und zuletzt eines ehrenvollen Todes in Särland (Sarazenenland), im Kampfe wider die Feinde des Christenthums, starb, erzählt eine Sage, die von von einem Skalden der Vorzeit geschrieben ist. Vor kurzem hat man einen schönen Runenstein in Gripsholm aufgefunden, dessen Inschrift es bestätigt, daß Ingwar seinen Tod in Särkland fand. Auf andern Runensteinen ist der tapferen Männer gedacht, die „ostwärts mit Ingwar" gezogen waren.

30. Der Kampf zwischen den beiden Prinzen Erich.

Die Könige Anund und Emund hatten jeder einen Sohn, der eine wie der andere Erich genannt, und welche beide auf Wikingsfahrt ausgezogen und in fernen Ländern waren, als die Könige, ihre Väter, starben. Endlich heimgekehrt, machten Beide, als Sprößlinge des Ynglingastammes, Ansprüche auf den Upsala-Thron, und sammelten Kriegsvölker, um sie mit den Waffen in der Hand geltend zu machen. Die Blüthe der Jugend, sowohl unter dem Adel, wie unter den Odalbauernsöhnen nahm an dem Kampfe Theil. In Ostgothland, nicht weit von Linköping, stand damals eine berühmte Jarlsburg, Wårdsberg genannt, von der noch zur Zeit, als die Wårdsberger Kirche das letzte Mal umgebaut wurde, einige Mauern und ein Thurm von ungewöhnlicher Form und Bauart vorhanden waren. Hier kämpften die beiden Prinzen in einer blutigen Schlacht um das väterliche Reich. Die Schlacht dauerte mehrere Tage und zog sich endlich dahin, wo jetzt die Kimstaer Kirche steht; dort stießen die Prinzen persönlich auf einander, und in dem nun erfolgenden, lange unentschieden sich haltenden Zwei-

kampfe blieben Beide auf dem Platz. Der Ort erhielt davon den Namen Kämpestad (Kämpfer- oder Streithelden-Stadt), der durch die schnelle Aussprache später in Kimstad sich verwandelte. Zwei Reiter von Eisen, vorübergelehnt auf ihren Rossen sitzend, und eine Verzierung des Kirchendaches in Kimstad bildend, erinnern noch jetzt an diesen Kampf, der, statt auf den Thron zu führen, zum Tode führte; und in der Wårdsberger Kirche erinnert ein Gemälde ebenfalls daran; man kann die Prinzen daran erkennen, daß sie drei Kronen im Wappen führen. — Mit ihnen war nun im Norden das alte Königsgeschlecht ausgestorben, das von dem Asa-Odin herstammte.

Drittes Kapitel.

Die Könige aus dem Geschlecht der westgothländischen Jarle.

1. Der König Stenkil.

Etwa zwei Jahrhunderte lang vor und über ein Jahrtausend nach Christi Geburt war Schweden unter Fürsten und Königen aus dem Ynglinga-Geschlecht glücklich, reich, frei und von seinen Feinden gefürchtet gewesen. Wir haben bereits oben erzählt, wie Skoglar Toste's Sohn, Ulf der Alte, unter den Gothländern den Königsnamen führte und Ansehen genoß. Jetzt, beim Aussterben der Inglingar, war sein Enkel, Stenkil Ragwaldsson, Jarl in Skara. Er war von riesenhaftem Wuchs und hatte in der Körperkraft nicht seines Gleichen; dabei war

er als der beste Bogenschütze im Norden berühmt. Nichtsdestoweniger war er von stiller, sanfter Gemüthsart, gesetzt und mannhaft. Als König Emunds Stiefsohn und wegen seiner Leutseligkeit, liebte ihn das Volk, und so wurde er mit gleicher Bereitwilligkeit von Christen und Heiden zum Nachfolger in der Regierung gewählt. Noch stand der Götzentempel in Upsala, von wo aus Odins Priester und Horgabräute mit großer Macht über den heidnischen Norden herrschten. Die christlichen Lehrer suchten den König zu bereden, gegen den Tempel und dessen Diener mit Gewalt einzuschreiten; allein Stenkil war zu weise, um das junge Christenthum der Wuth und Rache der Heiden bloszustellen, und besaß auch zu viel Ehrgefühl, um den Friggsfrieden zu brechen. Daher herrschte unter ihm Ruhe, gegenseitiges Vertrauen und Einigkeit im Lande.

2. Håkan der Rothe. Die Schlacht am Rißafluß in Halland.

Iwar, so hieß ein reicher Mann, der große Güter in Norwegen, Wermland und Westgothland besaß, aber dessen größte Freude sein Sohn Håkan

war, der durch seine Mannhaftigkeit und edle Thaten den ganzen Norden mit Bewunderung erfüllte. Zwar schenkte ihm das Gut Håkantorp in Westgothland, in der Nähe des alten Königssitzes Lewene, im Wiste-Bezirk, wo der König Stenkil sich häufig aufhielt, wegen der guten Jagd in den nahen Waldungen, in denen man Bären, Elendthiere, wilde Schweine, Hirsche und Rehe in Menge antraf. Zwar führte den Beinamen der Weiße, wegen der Blässe seiner Gesichtsfarbe; Håkan dagegen war frisch und blühend, weßhalb er der Rothe genannt wurde. Wenn im Lande Friede war, pflegten in damaliger Zeit die Jünglinge gern in die Fremde zu ziehen und nahmen dann gewöhnlich Dienste an fremden Höfen oder in fremden Heeren; nur dienten sie nie gegen den eigenen Fürsten oder gegen das Vaterland. Daß Westgothland oder Wermland Håkans Geburtsland war, bezeugen alte Denkmäler und Sagen; und daß er von ganzem Herzen ein Schwede war, erkennt man daran, daß er wohl gegen Dänemark und Norwegen, aber nie gegen Schweden kämpfte. Zuerst nahm er Dienste bei dem Könige Swen Estridsson von Dänemark, und dieser war ihm sehr zugethan. Aber der König hatte in seinem

Lande einen Neffen, der sich alle mögliche Gewaltthätigkeiten erlaubte und den Håkan endlich glücklich besiegte und erschlug. Er glaubte dadurch dem Könige einen großen Dienst geleistet zu haben, und brachte ihm daher selbst den Kopf des Erschlagenen. Swen hatte indeß den wilden Jüngling, ungeachtet seiner Frevelthaten, immer lieb gehabt, und so faßte er denn einen solchen Widerwillen gegen Håkan, daß ihm dieser nie wieder unter die Augen treten durfte. Håkan sah nun wohl ein, daß ihm in Dänemark kein Glück mehr blühen würde; er begab sich daher nach Norwegen zum Könige Harald Hårdråde, der ihn zum Jarl ernannte. Indeß bewahrte er stets die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen den König Swen und erhielt bald Gelegenheit, dieselben zu bethätigen in der großen Seeschlacht, die zwischen den Dänen und Normännern vor Halmstadt geliefert wurde. Die norwegischen Schiffe waren nicht sehr zahlreich und legten sich daher in die Mündung des Nißaflusses, um von den Dänen bei deren großen Uebermacht nicht überflügelt zu werden. Die Schlacht währte den ganzen Tag und die Nacht hindurch; gegen Morgen mußten die Dänen weichen, und die Normänner schrieben ihren Sieg hauptsächlich der

Tapferkeit Håkans zu. Harald verfolgte die Fliehenden hinaus aufs Meer, und unter den dänischen Schiffen, die nicht schnell genug entkommen konnten, befand sich auch das des Königs. Da ruderte gegen Morgen ein Boot zu Håkan des Rothen Schiff heran, und in dem Boote saß ein Mann, dessen Gesicht durch einen niederhängenden Hut verdeckt war. Håkan fragte, wer er sei, und jener nannte den Namen Våndråde. Der Jarl blickte ihm ins Antlitz, erkannte den König Swen Estridsson und zugleich, daß er sowohl in Noth (vånda), wie auch rathlos (rådlös) sei; und gab auf der Stelle an zwei seiner Leute den Befehl, Våndråde zu Carl Bonde (dem Bauer Carl), der dicht an der Küste wohnte, zu führen und demselben zu sagen, er möge dem unbekannteu Mann das Pferd übergeben, welches Håkan einige Tage zuvor an Carl geschenkt hatte. Der verkleidete König fand bei dem Bauer eine freundliche Aufnahme; nur Carls Frau war bei übler Laune, da sie wegen des Schlachtgetümmels eine unruhige Nacht gehabt hatte. Sie fragte Våndråde nach dem Ausgange der Schlacht, und als sie hörte, daß die Dänen den Kürzeren gezogen, wurde sie noch verdrießlicher: „Wir sind

mit König Swen doch übel daran; er hinkt nicht nur, sondern ist auch furchtsam!" — „Bekümmere Dich um Deine eigenen Angelegenheiten, Frau!" versetzte Ůandråde, „der König ist keineswegs furchtsam, wenn er gleich nicht siegreich gewesen ist." Mittlerweile hatte Ůandråde seine Hände gewaschen und mitten am Handtuche getrocknet. Aergerlich darüber riß die Frau ihm das Tuch fort, mit den Worten: Du hast wenig gutes gelernt, daß Du das ganze Handtuch auf einmal naß machst," worauf Ůandråde zur Antwort gab: „Gott kann mir noch immer das Glück bescheeren, daß ich würdig werde, mich mitten am Handtuche abzutrocknen." — Darauf stieg der König zu Pferde, und kam durch Schonen glücklich wieder heim. — Es geschah einst, daß Harald Hårdrådes Hofleute tapfer gezecht hatten und Håkans Thaten in der Nißaschlacht über die Gebühr priesen. Den König verdroß dies, da auch er zu dem Siege wesentlich mitgewirkt zu haben meinte; und die Mißstimmung gegen Håkan stieg bei ihm zum Zorn, als er vernahm, daß der Jarl den König Swen Estridsson habe entrinnen lassen und ihm sogar zur Flucht behülflich gewesen sei. Håkan erfuhr durch seine

Freunde, daß der König damit umgehe, Rache an ihm zu nehmen; er erkannte, wie bedenklich es sei, fremden Herren zu dienen; daher nahm er seine Zuflucht zu dem Könige Stenkil und dieser ernannte ihn zum Jarl von Wermland und Westgothland.

3. Stenkil und Håkan der Rothe auf der Jagd.

In Lewene, wo König Stenkil und Håkan der Rothe am häufigsten weilten und ihre frohesten Tage verlebten, gibt es noch viele Erinnerungszeichen und Sagen von ihren und ihrer Hofleute Belustigungen, Jagden und Kriegsübungen. Christen und Heiden hatten gleichen Zutritt zu Stenkils Hof, und wer in den ritterlichen Uebungen am geschicktesten war, stand am meisten bei ihm in Gunst. Im Bogenspannen und in der Sicherheit des Treffens übertraf übrigens ihn selbst Niemand. Da Håkan der Rothe hier sein Gut Håkanstorp hatte, so ist kein Zweifel, daß er an den ritterlichen Uebungen in Lewene Theil nahm und durch seine Geschicklichkeit darin Stenkils Zuneigung gewann. Wenigstens bestand zwischen ihnen eine treue Freundschaft, die nicht blos bis zum Tode des Kö=

nigs dauerte, sondern sich auch gegen Stenkils Söhne bewährte, indem sie nach des Vaters Tode durch Håkans treuen Beistand zu Nachfolgern auf dem Thron gewählt wurden. Indeß wird in den Sagen, die an Ort und Stelle sich noch erhalten haben, und von den Belustigungen und Jagden des Königs handeln, nicht immer genau unterschieden, was jeden einzeln betrifft, sondern gewöhnlich das Ganze in ein Gemälde zusammengefaßt. So wird erzählt, einst auf der Jagd habe entweder Stenkil oder Håkan einen Pfeil abgeschossen, der weit fortgeflogen sei und zuletzt ein altes Weib durchbohrt habe. Die Stelle, wo sie gestanden, wird jetzt Kungsleb (Königsbahn) genannt und es soll gefährlich sein, zur Nachtzeit hier vorüber zu fahren, da das unversöhnliche Weib umher spukt und die Pferde scheu macht. Adelsåsen (der Adelsbergrücken) in Lekwerne soll der Ort gewesen sein, wo die Hofleute ihre Spiele hielten, und davon den Namen erhalten haben.

4. Die Schlacht bei Kjällby und Ekosteby.

Ein Ort, reich an Erinnerungen der Vorzeit, Grabhügeln und Bautasteinen, mit und ohne Runeninschriften, liegt am Ufer des Wenersee's in Westgothland, zwischen dem Lidanfluß und der Kinnabucht. Alles zeigt, daß hier bei den sogenannten Kjällby=Felsen, und neben dem, unter dem Namen Königin=Grab vorkommenden, kleinen Thal, vor Zeiten eine Gerichtsstelle und in der Nähe ein Königs= oder Jarlsitz gewesen ist. Aus dem Schauplatz der Kriegsereignisse, die sogleich erzählt werden sollen, zu schließen, scheint auch der Landrichter für Westgothland in der Zeit des Stenkilschen Hauses hier seinen Sitz gehabt zu haben.

König Harald von Norwegen sann darauf, wie er sich an Håkan und den, den Jarl beschützenden Westgothen rächen möchte. Spät im Herbste kam nun einst die Nachricht, daß eine feindliche Flotte in die Kinnabucht eingelaufen sei und daselbst viel Kriegsvolk ans Land gesetzt habe. Diese Bucht war den feindlichen Angriffen von der Wenerseite her in der Regel am ersten ausgesetzt, und der Beiname Härenhed, das ist Härarnas Hed (Heerfeld)

deutet schon genugsam darauf hin, daß hier häufig Schlachten geliefert worden. Sofort wurde ein Budkafle*) geschnitten und umhergeschickt. Es war damals Gebrauch, daß man diesen Stock oder Pfeil an dem einen Ende anbrannte und an dem andern mit einer Schlinge versah, um damit anzudeuten, daß, wer des Königs Gebot nicht sofort befolge und den Budkafle nicht alsbald weiter schicke, oder nicht sogleich zur Landesvertheidigung sich stelle, in der Schlinge aufgeknüpft und ihm Haus und Hof in Brand gesteckt werden solle. Bei den Westgothländern war aber diese Drohung überflüssig; denn ehe der Morgen kam, hatte sich ein Heer gesammelt, den Feind zu empfangen; auch Thorwider, der Landrichter, hatte sich eingefunden. Jedes Heer war auf einer Anhöhe aufgestellt und zwischen beiden lag eine niedrige Ebene. Kein Theil wollte die gute Stellung aufgeben, bis die Westgothländer damit den Anfang machten. Der Landrichter wollte eine Rede halten, um sie zum tapferen Streite aufzu-

*) Ueber Budkaflar ist bereits oben im 14. §. des 2. Kap. das Wesentliche bemerkt worden.

Anm. d. Uebers.

fordern, damit sie bei dem Könige Stenkil Ruhm und Ehre einlegen möchten; aber die Bauern, die größtentheils aus dem Schlaf geweckt und im Regenwetter gekommen, schlecht gekleidet und bewaffnet waren, hatten nicht Zeit, eine Rede anzuhören, sondern hoben das Kriegsgeschrei an. Dadurch wurde des Landrichters Pferd scheu, riß den Pfahl, an den es angebunden war, aus und traf damit zufällig den Landrichter im Rücken. Thorwider, der es für ein feindliches Geschoß hielt, rief erschrocken und verdrüßlich aus: „Das ist auch ein verwünschtes Schießen," und verließ alsbald das gefährliche Schlachtfeld. Die Westgothländer griffen indeß muthig den Feind an und erwärmten ihre frostigen Glieder durch tapferes Kämpfen. Die Normänner, welche besser bekleidet und bewaffnet waren, kamen ihnen von ihrer Anhöhe herab entgegen und brachten so, durch die Umstände begünstigt, ihre Gegner bald zum Weichen. Aber Hakan Jarl, der jetzt zugegen war, ließ den Muth nicht sogleich sinken. Sein Bannerträger war gefallen und das Banner den Feinden in die Hände gerathen. Das konnte er nicht dulden. Die Normänner hatten zwar gesiegt, jedoch zugleich mit den gothischen Armen und

Schwerdtern eine so genaue Bekanntschaft gemacht, daß sie sich gern wieder heim wünschten. Daher suchten sie so schnell wie möglich durch die Wälder nach dem Ufer und ihren Schiffen wieder zu gelangen. Håkan hatte mittlerweile die rüstigsten Krieger um sich her gesammelt und verfolgte mit ihnen den Feind. Auf wohlbekannten Seitenpfaden durchschnitt er den Wald und kam den Normännern zuvor. Er überfiel sie nunmehr, hieb einen Heerhaufen nach dem andern nieder, bis er auf den Besitzer seines Banners stieß, das er ihm mit kräftiger Faust wieder entriß, und damit den Westgothländern den Sieg gewissermaßen wieder zuwendete. Als König Harald die Nachricht von der Wiedereroberung des Banners erhielt, rief er aus: „Noch lebt Håkan Jarl!“ Davon rührt das Sprüchwort her: „Noch lebt Håkan,“ wenn Jemand einen mißlungenen Versuch mit aller Kraft erneuert.

5. Stenkils Tod. Die neue Königswahl.

König Stenkil war ein Mann von großer Weisheit und redlichen Gesinnungen. Gewissenhaft hielt er den Kriegsfrieden aufrecht und wurde daher

von Christen und Heiden gleich hoch geachtet. Es wird von ihm gesagt, er habe von allen Unterthanen seines Reiches die Westgothländer am meisten geschätzt, wogegen denn auch diese ihm im höchsten Grade zugethan gewesen seien. Indeß läßt sich mit mehr Fug und Recht behaupten, daß er alle seine Unterthanen mit väterlicher Liebe umfaßte. Er starb 1066 und soll auf dem Lewener Kirchhofe begraben liegen, oder, nach einer Sage unter dem Volke, neben dem sogenannten Königshügel.

Es wurde nunmehr zu einer neuen Königswahl geschritten. Seitdem der westgothländische Landrichter Emund es den upländischen Schweden zum Vorwurf gemacht hatte, daß sie an dem alten Geschlecht der Upsala-Könige so treu festhielten, hatte das Volk immermehr die Worte beherzigt, die er bei Anunds Wahl gesprochen: „Ihr upländischen Schweden habt diesmal Euren Willen durchgesetzt; aber das sage ich Euch, daß einst die Zeit kommen wird, wo Ihr selbst, die Ihr jetzt von nichts Anderem wissen wollt, als daß das Königthum in Swithiod bei dem alten Geschlecht bleibe, selbst den Wunsch hegen werdet, daß es auf ein anderes Geschlecht übergehe, und zufriedener damit sein werdet.“ Das

westgothländische Geschlecht, welches mit Stenkil zur Herrschaft gelangte, kam auch diesmal wieder zur Wahl, jedoch so, daß Håkan der Rothe zunächst gewählt wurde, bis Inge Stenkilsson, der in Rußland bei seinen Angehörigen auferzogen ward, zurückgekehrt sein würde, worauf dieser, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Hallstan, das Reich regieren sollte. König Håkan bethätigte seine, später als ein Muster aufgestellte, Freundschaft gegen Stenkil an dessen Söhnen auf alle Weise und war stets deren festeste Stütze. Nach Verlauf einiger Jahre starb er und wurde im Lewene begraben.

6. König Inge oder Ingemunder der Gute.

In dem Kanen- oder, wie er jetzt genannt wird, Hornborga-See, soll vor Zeiten eine herrliche Königsburg gestanden haben, und man erzählt sich wunderbare Dinge von Spukereien und unerklärlichen Erscheinungen auf dem Wasser, wo die Burg gestanden. Zwar steht die Burg jetzt unter dem Wasser; aber — so wird erzählt — in mondhellen Nächten steigt sie bisweilen über die Oberfläche herauf mit silberglänzendem Dache, und alte Fischer, welche

Nachts draußen gewesen, wissen die Pracht der Ritter und stattlichen Frauen, die um und in der spukhaften Königsburg sich bewegen, nicht genug zu rühmen. Dies soll König Ingemunds Burg gewesen sein. Ingemund war, wie seine Vorväter, ein großer Jagdliebhaber und weilte häufig auf den Schlössern im Westgothland, die am Fuße des Mösseberges und am Ulfkrundes genannten Orte, im Gudhems-Bezirk, lagen. Hier ist ein Hof, der nach ihm noch den Namen Ingatorp führt, und es wird erzählt, der König habe hier Anfangs blos eine kleine Jagdhütte gehabt, die er beim Vogelfang benutzt, woraus aber später ein großes Schloß mit Wall und Graben entstanden sei, der Lieblingsaufenthalt des Königs in der letzten Zeit seines Lebens. Er starb auch hier und wurde auf dem Kirchhofe zu Hånger begraben, jedoch später sein Leichnam nach dem Kloster von Warnhem, wo mehrere schwedische Könige ruhen, beigesetzt.

7. Der Tempelbrand in Alt-Upsala.

In Stenkils Zeit kam nach Sigtuna ein Lehrer, der den christlichen Glauben mit großer Beredtsamkeit

sekt predigte, so daß seine ersten Zuhörer sich gedrungen fühlten, für ihn eine Sammlung unter sich anzustellen, die sich auf siebzig Mark Silbers belief. Sein Name war Adalward, das Volk nannte ihn jedoch Halward. Zu seinem Andenken wurde im Norden die Halwardsmesse gefeiert, und Quellen, in denen er die Heiden taufte, führen noch jetzt seinen Namen. Für die Ausbreitung des Christenthums bewieß er einen großen Eifer, jedoch nicht mit der erforderlichen weisen Mäßigung. Den Heiden war es mit der Verehrung ihrer Götter großer Ernst. Nicht nur, daß sie, nach der Väter Sitte, immer noch zu dem großen Götzentempel in Upsala kamen; sie hielten auch in jeder Woche, besonders am Donnerstage, ihre Thoropfer daheim im Hause. Daher kommt es, daß Abergläubige noch jetzt den Donnerstag für den geeignetsten Tag zu ihren Zusammenkünften halten. Bei ihren Aeckern, in ihren heiligen Hainen und an den öffentlichen Wegen hatten sie kleine Bethäuser, mit Götzenbildern darin, vor denen die Ortsbewohner und Wanderer ihre Andacht nach ihrer Weise verrichteten. Alle diese Oerter und Plätze standen unter dem Schutze des auf den allgemeinen Reichstagen feierlich verkündeten

und vom Könige beschworenen Friggsfriedens. Eine tiefgewurzelte Tugend bei dem schwedischen Volke war das Gefühl der Ehre in dem einmal gegebenen Wort, an dem nicht gedeutelt oder geändert werden durfte, während anderseits die Ansicht vorherrschte, daß Niemand wegen seines Glaubens verfolgt werden durfte. Daher waren die Könige und Statthalter beliebt, so lange sie diesen Grundsätzen gemäß handelten, wenn sie auch den Glauben ihrer Väter verlassen und den christlichen angenommen hatten. Diese Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung des gegebenen Wortes wollte Halward, der kein geborener Schwede war, dem Könige Stenkil ausreden, und bot Alles auf, um ihn zu bewegen, den Upsala-Tempel und alle kleinen Bethäuser an den öffentlichen Wegen in Brand stecken zu lassen, um auf diese Weise das Heidenthum mit einem Schlage zu vernichten. Allein Stenkil ließ sich darauf nicht ein, sondern wies jedes Ansinnen der Art standhaft zurück. Erst nach des Königs Tode erreichte Halward seinen Zweck und zwar durch den Bischof Egino zu Dalby in Schonen (wo damals der Bischofssitz war, worauf er später nach Lund verlegt wurde), den er zu bereden wußte, sämmtliche Gö-

tzentempel in Westgothland, nebst den Stuxbögöttern (so wurden die Götzenbilder in den kleinen Bethäusern genannt), zerstören zu lassen. Was Stenkil vorher gesagt hatte, geschah: die Heiden, eine Religion verachtend, deren Priester nicht Wort hielten und nicht Treue bewahrten, standen gegen die Christen auf und erschlugen oder vertrieben alle christlichen Priester, so daß auf diese Weise das Heidenthum neues Leben gewann. Indeß stellten die Liebe und das Vertrauen des Volkes zu dem gewählten Könige Håkan die Ruhe und Ordnung bald wieder her.

König Ingemund sah mit Unruhe die wachsende Macht der Heiden und den, dem Christenthum drohenden Untergang, daher kam es, daß er endlich dem Rathe der christlichen Lehrer Gehör gab und den Götzentempel in Upsala, wo das Heidenthum sein eigentliches Heerlager aufgeschlagen hatte, zerstören ließ. So ging denn das prächtige Gebäude mit seinen zahlreichen Götterbildern in Flammen auf, und an seiner Stelle erhob sich bald darauf die jetzige Kirche von Alt-Upsala. Das Heidenthum richtete zwar noch einmal sein Haupt wieder empor, jedoch ohne je wieder die frische Kraft zu erlangen: es

war verkohlt und abgestorben, gleich den Baumstämmen des gleichfalls den Flammen preisgegebenen großen Opferhains.

8. Todeskampf des Heidenthums.

Fest und unerschütterlich bewies sich König Inge auf der Reichsversammlung in Upsala. Aber da er die Sache der Religion nicht verrathen und zu den Irrthümern der Vorväter nicht zurückkehren wollte, so tobten die Heiden gegen ihn; und wie es denn so häufig geschieht, wenn eine Gewalt im Wanken ist: so legten auch jetzt ehemalige Freunde und Schmeichler die Maske ab und wurden zu Verräthern an ihrem Könige. Swen hieß ein Mann aus einem reichen, ostgothländischen Geschlecht. Er war des Königs Schwager und hatte mehr als irgend ein Anderer sich seiner Gunst- und Gnadenbezeigungen zu erfreuen gehabt. Allein Ehrgefühl und Gewissen schweigen, sobald Ehrsucht und Selbstsucht die Oberhand gewonnen haben. Swen trat hervor, hetzte das verblendete Volk gegen Inge auf und versprach, den Götzendienst der Väter wiederherzustellen und den beleidigten Göttern ein großes

Versöhnungsfest zu bringen, sofern man ihn zum Könige wählen würde. Dies gefiel den upländischen Schweden, welche arge Götzendiener waren. König Inge wurde durch Steinwürfe vom Reichstage vertrieben und Swen zum Könige ausgerufen. Alsbald wurde auch ein Pferd herbeigeführt, welches der neue König mit dem Opfermesser selbst schlachtete, worauf von dem Fleische die gewöhnliche Opfermahlzeit gehalten wurde. Dies nannte man opfern (blota) und Swen erhielt davon den Beinamen Opfer-Swen (Blot-Swen). Der König zog dann nach Sudermanland, wo ihm gehuldigt und Opferfeste angestellt wurden, und bei dieser Gelegenheit war es auch, wo der heilige Eskil seinen Tod fand, wie bereits erzählt worden ist.

Bei den Westgothländern fand Inge noch Treue und Liebe, und eine sichere Zuflucht. Blot-Swen zog mittlerweile in Upland umher, opferte und hielt Gelage überall, bis seine und des Heidenthums Unglücksstunde kam. Im Schlosse Broby in Upland hatte er mit seinen vornehmsten Leuten ein großes Gastmal gehalten und begab sich Abends, nachdem stark gezecht worden war, halb berauscht zur Ruhe. Da kam König Inge mit einigen seiner Getreuen herbei und steckte das Schloß in Brand, so daß alle,

die darin waren, in den Flammen umkamen. Blot-Swen kam zwar glücklich heraus, wurde aber nach wenigen Augenblicken niedergemacht.

9. Die Helsingländer im Sund.

Um die Zeit, als König Inge und sein Sohn Ragwald in Götaland mit den Heiden im Kampfe lagen, oder auch, als Blot-Swen den Bürgerkrieg anregte, rüsteten die Helsingländer Schiffe aus und segelten, unter Anführung eines mächtigen Mannes, Namens Ibjörn, nach Oeresund oder dem Sund, wo sie die seeländischen Küsten beunruhigten. König Swen Estridsson war damals nicht mehr am Leben, und sein Sohn Harald besaß nicht die Macht, den Helsingländern Widerstand zu leisten. Diese besetzten daher ungehindert das Land auf beiden Seiten des Sundes und benannten nach sich die Stadt auf der dänischen Seite Helsingör, und die auf der schwedischen Seite Helsingborg. Zuvor hatte der letztgenannte Ort den Namen Oerekrok geführt. Ibjörn starb hier, jedoch ließ ihm seine Mutter in Gestrikland einen Bautastein errichten, dessen Inschrift den Zug der Helsingländer nach Oeresund er-

wähnt. Nicht lange nachher starb König Harald, Swen's Sohn und Nachfolger in Dänemark. Viele unruhige und kampflustige Krieger hatten ungestraft ihre Schwerdter in seinem Lande gewetzt; daher wurde er auch wohl Harald Hen oder Wetzstein genannt.

10. Die Kållands-Insel und der Einfall der Normänner in Westgothland.

Die Kållandsinsel im Wenersee soll vor Zeiten Rwaldings-Insel genannt worden sein. Sie liegt an der Kinnabucht, gerade gegen Lidköping über, und ist reich an Denkmälern der Vorzeit. Nach einer alten Sage unter dem Volke war der Erste, der sich auf dieser Insel niederließ, ein Mann, der gewöhnlich Sigge der Fischer genannt wurde. Er zog von Kinnakulle hierher, theils des guten Fischfangs wegen, theils wegen der Nähe des Bischofs in Husaby, der alle Fische, die Sigge gefangen hatte, auf seinen Tisch haben wollte. Die Bischöfe und Geistlichen überhaupt waren große Liebhaber von Leckerbissen, und besonders die Bauerfrauen scheinen ihnen dergleichen auch stets mit gro-

her Bereitwilligkeit zugetragen zu haben, während ihre Männer doch wenigstens etwas Fisch auch auf ihrem Tisch gern gehabt hätten. Sigge war daher froh, daß er den immerwährenden Anforderungen durch seine Flucht nach der Kålandsinsel entgangen war, und hier in Ruhe den Ertrag seiner Arbeit genießen konnte. Die Veranlassung seiner Flucht wird folgendermaßen erzählt. Er saß einst in seinem Fischerboot und sprach zu einem großen Lachs, den er gefangen:

Lachs, Lachs, willkommener Fisch;
Du kommst nicht auf des Bischofs Tisch. —

Dies hörte des Bischofs Voigt, der ans Ufer gekommen war, um für die Küche seines Herrn Fische zu holen, und drohte mit den Worten:

Das schwör' ich bei des Bischofs Macht,
Im Thurm wirst du schlafen diese Nacht.

Da merkte der Fischer, daß es am gerathensten sei, zu entfliehen, und antwortete:

Mein grobes Segel und Eichenboot,
Die retten mich aus aller Noth.

Darauf segelte er von dannen und legte nicht eher an, als in der Ullersbucht der Kålandsinsel;

wo er sich niederließ und so der erste Ansiedler daselbst wurde. Am berühmtesten wurde später, in der päpstlichen Zeit, und zwar im 13. Jahrhundert, die eine der Landspitzen der Insel, nachdem der Bischof Brynolph in Skara dort das große und feste Schloß Läckö erbaut hatte. Diesen Namen soll es daher bekommen haben, weil hier vormals ungemein viele Quabben (lake) gefangen wurden, daher es eigentlich L a k ö hieß. Wie die großen Steinhaufen, Geschlechtshügel und andere auf der Insel befindlichen Denkmäler der Vorzeit ihre Entstehung erhalten, erzählt keine Sage; aber in König Ingemunds Zeit hatte folgendes merkwürdige Ereigniß statt:

Ein kampflustiger und unruhiger König in Norwegen hieß M a g n u s B a r f o t. Er behauptete, Wermland und West Gothland bis zum Gödafluß und dem Wenersee müsse Norwegen gehören, und erschien daher mit einem großen Kriegsheer, um die genannten Landschaften unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Am sichersten glaubte er sich im Besitz des Landes behaupten zu können, wenn er Kriegsvölker auf der Qwaldingsinsel zurücklasse und dort eine Festung gegen die Gothländer erbaue. Er führte

diesen Plan aus, und Sigurd, Ullsträng und Skofteson wurden zu Hauptleuten über die kleine norwegische Kriegsmacht auf der Insel ernannt. Von dem Könige Inge hörte man nichts: er ließ die Feinde in Ruhe, und diese glaubten, daß Furcht die Ursache sei, weshalb er so langsam zu Werke gehe. Die Norweger sangen daher auch ein Spottlied auf ihn, worin es unter andern heißt:

Lange zögert König Inge
Mit dem großen Heereszug.

Aber als der Herbst kam und der Wenersee zufror, erschien König Inge mit seinem Kriegsvolke, wohlgerüstet zum Angriff. Ueber das Eis drang er ungehindert vor bis zur Festung auf der Qwaldings-Insel und fing sogleich die Belagerung an. Den Norwegern versprach er indeß freien Abzug mit all ihrer Habe und Gut, wenn sie den Platz sogleich übergeben würden; allein Sigurd ertheilte die spöttische Antwort: „Die Norweger sind nicht gewohnt, sich fortjagen zu lassen, wie das Vieh aus dem Gehäge.“ — Die Schweden griffen nun die Verschanzungen mit solchem Erfolg an, daß der Feind wohl einsah, auf die Dauer keinen ernstlichen Widerstand leisten zu kön-

nen. König Inge, der nicht gern nutzlos Blut vergießen wollte, forderte die Norweger abermals zur Uebergabe auf, mit dem Versprechen eines freien Abzuges, jedoch ohne Waffen und Eigenthum, aber da sie wiederum davon nichts hören wollten, so gingen die Schweden bei ihrem Angriffe ohne weitere Schonung zu Werke, und die Norweger mußten zuletzt froh sein, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. Sie durften nach Norwegen zurückkehren, mußten jedoch zur Strafe für ihren thörigten Widerstand in den Unterkleidern abziehen und von jedem Schweden einen Ruthenhieb sich gefallen lassen. Damit endigte die Herrschaft der Norweger auf der Qwaldings-Insel. Der König Magnus war mit diesem Ausgange der Dinge schlecht zufrieden und zögerte nicht, das Götaland aufs Neue mit Krieg zu überziehen. Von Bohuslän, welches er sich unterworfen, zog er den Götafluß hinauf nach Fors, im Flundre-Bezirk. König Inge kam ihm hier mit einem Heere entgegen, und nach mehreren, theils für ihn glücklichen, theils nachtheiligen Treffen, nahmen endlich die Norweger die Flucht. König Magnus war an einem rothen Mantel zu erkennen, weshalb die Gothländer besonders

war verkohlt und abgestorben, gleich den Baumstämmen des gleichfalls den Flammen preisgegebenen großen Opferhains.

8. Todeskampf des Heidenthums.

Fest und unerschütterlich bewies sich König Inge auf der Reichsversammlung in Upsala. Aber da er die Sache der Religion nicht verrathen und zu den Irrthümern der Vorväter nicht zurückkehren wollte, so tobten die Heiden gegen ihn; und wie es denn so häufig geschieht, wenn eine Gewalt im Wanken ist: so legten auch jetzt ehemalige Freunde und Schmeichler die Maske ab und wurden zu Verräthern an ihrem Könige. Swen hieß ein Mann aus einem reichen, ostgothländischen Geschlecht. Er war des Königs Schwager und hatte mehr als irgend ein Anderer sich seiner Gunst- und Gnadenbezeigungen zu erfreuen gehabt. Allein Ehrgefühl und Gewissen schweigen, sobald Ehrsucht und Selbstsucht die Oberhand gewonnen haben. Swen trat hervor, hetzte das verblendete Volk gegen Inge auf und versprach, den Götzendienst der Väter wiederherzustellen und den beleidigten Göttern ein großes

Versöhnungsfest zu bringen, sofern man ihn zum Könige wählen würde. Dies gefiel den upländischen Schweden, welche arge Götzendiener waren: König Inge wurde durch Steinwürfe vom Reichstage vertrieben und Swen zum Könige ausgerufen. Alsbald wurde auch ein Pferd herbeigeführt, welches der neue König mit dem Opfermesser selbst schlachtete, worauf von dem Fleische die gewöhnliche Opfermahlzeit gehalten wurde. Dies nannte man opfern (blota) und Swen erhielt davon den Beinamen Opfer-Swen (Blot-Swen). Der König zog dann nach Sudermanland, wo ihm gehuldigt und Opferfeste angestellt wurden, und bei dieser Gelegenheit war es auch, wo der heilige Eskil seinen Tod fand, wie bereits erzählt worden ist.

Bei den Westgothländern fand Inge noch Treue und Liebe, und eine sichere Zuflucht. Blot-Swen zog mittlerweile in Upland umher, opferte und hielt Gelage überall, bis seine und des Heidenthums Unglücksstunde kam. Im Schlosse Broby in Upland hatte er mit seinen vornehmsten Leuten ein großes Gastmal gehalten und begab sich Abends, nachdem stark gezecht worden war, halb berauscht zur Ruhe. Da kam König Inge mit einigen seiner Getreuen herbei und steckte das Schloß in Brand, so daß alle,

die darin waren, in den Flammen umkamen. Blot-Swen kam zwar glücklich heraus, wurde aber nach wenigen Augenblicken niedergemacht.

9. Die Helsingländer im Sund.

Um die Zeit, als König Inge und sein Sohn Ragwald in Götaland mit den Heiden im Kampfe lagen, oder auch, als Blot-Swen den Bürgerkrieg anregte, rüsteten die Helsingländer Schiffe aus und segelten, unter Anführung eines mächtigen Mannes, Namens Ibjörn, nach Oeresund oder dem Sund, wo sie die seeländischen Küsten beunruhigten. König Swen Estridsson war damals nicht mehr am Leben, und sein Sohn Harald besaß nicht die Macht, den Helsingländern Widerstand zu leisten. Diese besetzten daher ungehindert das Land auf beiden Seiten des Sundes und benannten nach sich die Stadt auf der dänischen Seite Helsingör, und die auf der schwedischen Seite Helsingborg. Zuvor hatte der letztgenannte Ort den Namen Oerekrok geführt. Ibjörn starb hier, jedoch ließ ihm seine Mutter in Gestrikland einen Bautastein errichten, dessen Inschrift den Zug der Helsingländer nach Oeresund er-

wähnt. Nicht lange nachher starb König Harald, Swen's Sohn und Nachfolger in Dänemark. Viele unruhige und kampflustige Krieger hatten ungestraft ihre Schwerdter in seinem Lande gewetzt; daher wurde er auch wohl Harald Hen oder Wetzstein genannt.

10. Die Kållands-Insel und der Einfall der Normänner in Westgothland.

Die Kållandsinsel im Wenersee soll vor Zeiten Rwaldings-Insel genannt worden sein. Sie liegt an der Kinnabucht, gerade gegen Lidköping über, und ist reich an Denkmälern der Vorzeit. Nach einer alten Sage unter dem Volke war der Erste, der sich auf dieser Insel niederließ, ein Mann, der gewöhnlich Sigge der Fischer genannt wurde. Er zog von Kinnakulle hierher, theils des guten Fischfangs wegen, theils wegen der Nähe des Bischofs in Husaby, der alle Fische, die Sigge gefangen hatte, auf seinen Tisch haben wollte. Die Bischöfe und Geistlichen überhaupt waren große Liebhaber von Leckerbissen, und besonders die Bauerfrauen scheinen ihnen dergleichen auch stets mit gro-

ser Bereitwilligkeit zugetragen zu haben, während ihre Männer doch wenigstens etwas Fisch auch auf ihrem Tisch gern gehabt hätten. Sigge war daher froh, daß er den immerwährenden Anforderungen durch seine Flucht nach der Kållandsinsel entgangen war, und hier in Ruhe den Ertrag seiner Arbeit genießen konnte. Die Veranlassung seiner Flucht wird folgendermaßen erzählt. Er saß einst in seinem Fischerboot und sprach zu einem großen Lachs, den er gefangen:

Lachs, Lachs, willkommener Fisch;
Du kommst nicht auf des Bischofs Tisch. —

Dies hörte des Bischofs Voigt, der ans Ufer gekommen war, um für die Küche seines Herrn Fische zu holen, und drohte mit den Worten:

Das schwör' ich bei des Bischofs Macht,
Im Thurm wirst du schlafen diese Nacht.

Da merkte der Fischer, daß es am gerathensten sei, zu entfliehen, und antwortete:

Mein grobes Segel und Eichenboot,
Die retten mich aus aller Noth.

Darauf segelte er von dannen und legte nicht eher an, als in der Ullersbucht der Kållandsinsel;

wo er sich niederließ und so der erste Ansiedler daselbst wurde. Am berühmtesten wurde später, in der päpstlichen Zeit, und zwar im 13. Jahrhundert, die eine der Landspitzen der Insel, nachdem der Bischof Brynolph in Skara dort das große und feste Schloß Läckö erbaut hatte. Diesen Namen soll es daher bekommen haben, weil hier vormals ungemein viele Quabben (lake) gefangen wurden, daher es eigentlich L a k = ö hieß. Wie die großen Steinhaufen, Geschlechtshügel und andere auf der Insel befindlichen Denkmäler der Vorzeit ihre Entstehung erhalten, erzählt keine Sage; aber in König Ingemunds Zeit hatte folgendes merkwürdige Ereigniß statt:

Ein kampflustiger und unruhiger König in Norwegen hieß M a g n u s B a r f o t. Er behauptete, Wermland und West Gothland bis zum Gödafluß und dem Wenersee müsse Norwegen gehören, und erschien daher mit einem großen Kriegsheer, um die genannten Landschaften unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Am sichersten glaubte er sich im Besitz des Landes behaupten zu können, wenn er Kriegsvölker auf der Qwaldingsinsel zurücklasse und dort eine Festung gegen die Gothländer erbaue. Er führte

diesen Plan aus, und Sigurd, Ullsträng und Skofteson wurden zu Hauptleuten über die kleine norwegische Kriegsmacht auf der Insel ernannt. Von dem Könige Inge hörte man nichts: er ließ die Feinde in Ruhe, und diese glaubten, daß Furcht die Ursache sei, weshalb er so langsam zu Werke gehe. Die Norweger sangen daher auch ein Spottlied auf ihn, worin es unter andern heißt:

Lange zögert König Inge
Mit dem großen Heereszug.

Aber als der Herbst kam und der Wenersee zufror, erschien König Inge mit seinem Kriegsvolke, wohlgerüstet zum Angriff. Ueber das Eis drang er ungehindert vor bis zur Festung auf der Qwaldings-Insel und fing sogleich die Belagerung an. Den Norwegern versprach er indeß freien Abzug mit all ihrer Habe und Gut, wenn sie den Platz sogleich übergeben würden; allein Sigurd ertheilte die spöttische Antwort: „Die Norweger sind nicht gewohnt, sich fortjagen zu lassen, wie das Vieh aus dem Gehäge.“ — Die Schweden griffen nun die Verschanzungen mit solchem Erfolg an, daß der Feind wohl einsah, auf die Dauer keinen ernstlichen Widerstand leisten zu kön-

nen. König Inge, der nicht gern nutzlos Blut vergießen wollte, forderte die Norweger abermals zur Uebergabe auf, mit dem Versprechen eines freien Abzuges, jedoch ohne Waffen und Eigenthum, aber da sie wiederum davon nichts hören wollten, so gingen die Schweden bei ihrem Angriffe ohne weitere Schonung zu Werke, und die Norweger mußten zuletzt froh sein, zur Gnade des Königs ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. Sie durften nach Norwegen zurückkehren, mußten jedoch zur Strafe für ihren thörigten Widerstand in den Unterkleidern abziehen und von jedem Schweden einen Ruthenhieb sich gefallen lassen. Damit endigte die Herrschaft der Norweger auf der Qwaldings-Insel. Der König Magnus war mit diesem Ausgange der Dinge schlecht zufrieden und zögerte nicht, das Götaland aufs Neue mit Krieg zu überziehen. Von Bohuslän, welches er sich unterworfen, zog er den Götafluß hinauf nach Fors, im Flundre-Bezirk. König Inge kam ihm hier mit einem Heere entgegen, und nach mehreren, theils für ihn glücklichen, theils nachtheiligen Treffen, nahmen endlich die Norweger die Flucht. König Magnus war an einem rothen Mantel zu erkennen, weshalb die Gothländer besonders

auf ihn das Augenmerk richteten und ihn aufs eifrigste verfolgten. Degmund Skoftefon sah ihn in Gefahr; eilte zu ihm hin, tauschte den Mantel mit ihm und ließ hierauf den König einen andern Weg, als er selbst nahm, einschlagen. Die Gothländer, dadurch irregeführt, ließen nun Magnus ungehindert ziehen und verfolgten um so eifriger Degmund, den sie für den König hielten. Allein Degmund war so schnell und behende, daß Niemand ihn einzuholen vermogte. So retteten sich Beide auf die Schiffe und kamen glücklich wieder in ihr Land zurück.

11. Sagen und Denkmäler aus König Inge's Zeit.

Seitdem hatte König Inge Frieden und ließ es sich hauptsächlich angelegen seyn, der Sache des Christenthums aufzuhelfen. Er hielt sich in Westgothland, und zwar meistens auf einem schönen Schlosse, neben einem kleinen See, im Wallebezirk, Arewall genannt, und in Ingatorp auf. Man sieht an diesen beiden Orten noch die Ruinen der alten Schlösser. Inge hatte an seinem Hofe einen Skalden, Namens Markus, von dem noch der

Markusbach, der von dem Mösseberg herab durch die schöne blumenreiche Ebene Stårslider fließt, seinen Namen erhalten hat. Dieser Hoffkald scheint aus Mangel an Priestern, der in der Zeit des Aufruhrs der Heiden sich einstellte, den Priesterdienst versehen haben zu müssen; wenigstens möchte man dies aus der in Umlauf gekommenen Sage schließen, daß der Evangelist Markus in dieser Gegend gepredigt und in dem Markusbache getauft habe. In der Nähe von Ingatorp liegt Situna oder Sátuna, wo vor Zeiten die Stadt gestanden haben soll, welche die Gothen bei ihrer ersten Einwanderung ins Land anlegten. Dort an der Landstraße, den sogenannten Odinswiesen gerade gegenüber, liegt ein großer Stein, von den Dorfbewohnern der Markus-Stein genannt. Es sei nun, daß derselbe den Hoffkalden so sehr gefallen habe, daß er auf demselben dem Volke seine Lieder vorgesungen, oder daß er gar von demselben herab gepredigt; so ist dieser Stein jedenfalls ein Denkmal aus den Zeiten Ingialds des Guten. Es fehlt übrigens auch hier nicht an alten Sagen über dergleichen Steine, nach denen dieselben von Riesen nach Bauleuten, die mit den Einrichtung von Kirchen be-

schäftigt gewesen, geschleudert worden; und so soll auch der Markus-Stein von einem Riesen, der im Himmelsberge wohnte, hieher geworfen worden seyn, als er durch das Glockengeläute der Schimaner Kirche beunruhigt wurde, wobei er ausgerufen:

„Verwünscht sei das Glocken-Gebimmel
In Schimaner Kirche und Dorf!"

In die Zeit, als König Sigmunds Regierung durch den Aufruhr der Heiden erschüttert wurde, scheint auch die schöne Sage von der Elwerts-Quelle auf dem Meswafelde zu gehören. Es wird nämlich erzählt: „Als der heilige Ritter Elwert oder Ewerd mit seinem jungen Sohne aus dem Kampfe gegen die Heiden zurückkehrte, kam er auch auf dieses Feld. Ermattet und vom Durst gequält, sanken Beide von ihren Rossen herab und vermochten sich kaum mehr zu bewegen. Doch sammelten sie ihre letzten Kräfte, um ihre Kniee zum Gebete zu beugen; sie flehten zur Mutter Gottes um Hülfe; und siehe! alsbald sprangen zwei kleine Quellen aus der Erde hervor. Sie löschten nun ihren Durst und dankten dem Herrn für dieses gnädige Wunderzeichen." Nach einer andern Sage wollte der Ritter seine Geliebte aus dem Schlachtgewimmel retten,

wurde aber hier mit ihr durch die Pfeile der Heiden zu Boden gestreckt. Ihr Herzblut verwandelte sich sogleich in klare Quellen, welche sich zu dem Bache vereinigten, der jetzt durch dieses Feld seinen Lauf nimmt. Mit der Zeit kam die Sitte auf, daß sich die Jugend am Johannistage Abends bei der Limertsquelle versammelte, um aus den hellen Fluthen derselben zu trinken und die Nacht mit Gesang und Spiel hinzubringen.

12. Die Friedens-Jungfrau.

In König Ingemunds Gärten wuchs keine Blume, die an Lieblichkeit und Schönheit der jungen Königstochter Margaretha gleich kam. Ob sie ihre Kindheit und erste Jugendzeit in Ingatorp am schönen Gestade des Lonensees, oder in Arewall, oder unter den Jungfrauen in dem stillen Kloster zu Gudhem zubrachte, wird nicht erzählt; aber dem Volke war sie genugsam bekannt und bei demselben aufs Höchste beliebt. Im Jahre 1100 hatte eine berühmte Zusammenkunft der drei nordischen Könige und eine Friedensverhandlung in Kunghälla, dem jetzigen Kungelf, Statt. Nach der Schlacht bei Fors ließ König Magnus jeden Gedanken an eine Unter-

jochung oder Besiegung der Schweden schwinden und den Wunsch nach Frieden laut werden. Er kam damit den Wünschen Inge's entgegen, obwohl dieser den Kampf keineswegs fürchtete. Da wurde eine Zusammenkunft aller drei Könige in Kunghälla beschlossen, und der König von Dänemark zum Vermittler auserkoren. Es fanden sich hier auch viele Hohe und Niedere aus dem Volke ein, von Begierde getrieben, drei in mancher Hinsicht so ausgezeichnete Könige zusammen zu sehen. Inge zeichnete sich unter Andern durch seinen hohen Wuchs und ein stattliches Aeußere aus. Magnus zeigte Frohsinn und Lebendigkeit in allen seinen Bewegungen und Handlungen, und Erich Ejegod war der Schönste und besaß höchst einnehmende Gesichtszüge. Der Friede wurde ohne lange Streitigkeiten und Verhandlungen abgeschlossen; man kam überein, daß die gegenseitigen Grenzen so bleiben sollten, wie sie von Alters her gewesen wären; dies wurde durch einen Handschlag bekräftigt und die eingegangenen Verbindlichkeiten selbst auch pünktlich gehalten. Da die Friedensunterhandlungen überhaupt damit endigten, daß König Magnus Inge's schöne Tochter Margaretha zur Gemahlin erhielt, so wurde derselbe von den

Welt die Friedens-Jungfrau genannt, und dieser Ehrenname ist ihr seitdem geblieben. König Magnus zog bald darauf ins westliche Meer hinaus auf einen Eroberungszug, fand hier das Ende seiner irdischen Laufbahn, und seine Wittwe Margaretha vermählte sich später mit König Nils in Dänemark, Erichs Bruder und Nachfolger. Seitdem war der Frieden in den drei nordischen Reichen um so mehr befestigt.

13. König Hallstan und seine Söhne.

König Ingemund hatte einen Sohn, Namens Ragwald. Von seinen Thaten findet man in den alten Geschichtsbüchern nichts Näheres aufgezeichnet; jedoch soll er regierender König und seines Vaters Mitregent gewesen sein. In der Gegend von Westgothland, wo König Inge und seine Kinder auferzogen wurden, lebten und starben, kommt auch ein Jarl Namens Ragwald vor, dessen Grabstein noch jetzt gezeigt und König Ragwald's Grab genannt wird. Es kann demnach sein, daß damit jener Ragwald bezeichnet ist. Seine Tochter vermählte sich mit dem Könige Heinrich (Henrik) von

Dänemark und war die Mutter von Magnus Heinrichsohn oder Henrikson, dem Mörder Erichs des Heiligen. Aber König Inge hatte einen Bruder, Namens Hallstan, der sein Mitregent war und sich bei dem Bruder, wie bei dem Volke sehr beliebt machte; sein Tod, der frühzeitig folgte, wurde daher sehr beklagt. Er hinterließ zwei Söhne, Philipp, der König Ingemunds Nachfolger wurde, aber nicht lange lebte, und Inge, gewöhnlich Inge der Jüngere genannt, der später Beherrscher vom Swea- und Götareich wurde. Ueber seinen Andachtsübungen soll er Volk und Land ganz außer Acht gelassen haben, so daß ein Jeder, der Lust hatte, in seinem Reiche plündern und rauben konnte, und unter ihm große Unsicherheit herrschte. Die vielen Großen aus königlichem Geblüt, die es sowohl in Dänemark als in Schweden gab, verwüsteten das Land, und Alle wollten die Oberherrschaft an sich reißen. Von den vorigen großen Königen aus dem westgothländischen Stamme wird gesagt, daß sie das Land mannhaft beschützten und nie das Gesetz verletzten, sondern stets auf Recht und Gerechtigkeit hielten. Aber diese glückliche Zeit war jetzt vorbei, und zu einer Zeit kämpften gar

vier Thronbewerber um die Herrschaft und führten dadurch große Drangsale über das Volk herbei, ohne daß König Inge das Schwerdt zog, um diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen. Statt dessen ließ er das Kloster Wreta und auch viele Kirchen in Westgothland bauen. Täglich hörte er die Messe und fastete und betete, während seine Erbländer von ihm abfielen und einen neuen König nach dem andern wählten und wieder vertrieben, oder tödteten. König Inge machte sich dadurch, daß er bloß auf die Ausbreitung der Lehre des Friedens und nicht auf die Befestigung des äußeren Friedens bedacht war, verächtlich, und man warf ihm, wohl nicht mit Unrecht, vor, daß er die Männhaftigkeit und das Ehrgefühl seiner Väter gänzlich aus den Augen setze.

14. Die heilige Ragnhild.

Bei der Stadt Södertelge befindet sich eine schöne Quelle, der Heiligen Ragnhilds Quelle genannt, und hier soll auch in der Vorzeit eine Burg gestanden haben, wo die Königin Ragnhild, König Inge's des Jüngeren Gemahlin, eine

Zeitlang Hof hielt. Auf der einen Seite der genannten Stadt befindet sich eine Meeresbucht, auf der andern der Lögaresee. Ein alter Reim deutet sowohl auf diesen Umstand wie auf die Königin Ragnhild mit folgenden Worten:

Zwischen dem Lögar und Salzmeer mitten drein,
Ruht Königin Ragnhild sanft und fein.

Manche sind der Meinung, daß hier von der Königin Ragnhild, die mit Ingemund dem Guten vermählt war, die Rede sei, nicht aber von der heiligen Ragnhild, der Gemahlin Inge's des Jüngern. Von dieser Letztern erzählt die Legende Folgendes: Die heilige Ragnhild war eine Rose ohne Dornen. Aus dem berühmten Folkungageschlecht stammend, wuchs sie unter Andachtsübungen, Gebet und Fasten in der lieblichen Umgegend des Roxenstrandes heran. Dort zog sie die Aufmerksamkeit des Königs auf sich und er hielt sich ihretwegen häufig hier auf. Auch soll er ihr zu Liebe viele Kirchen in Ostgothland haben erbauen lassen, die noch jetzt durch den Namen sein Andenken bewahren. Sie blieb, wie versichert wird, stets eine reine unbefleckte Jungfrau, und bemerkt zu werden verdient noch, daß der Gesundbrunnen bei Söderköping ihr

zu Ehren St. Ragnhilds-Quelle genannt worden ist. Während König Inge sich eine Zeitlang auf dem in der Nähe des Wretaklosters befindlichen Schlosse aufhielt, wurde er auf Anstiften seiner Feinde vergiftet, und Ragnhild ward von dieser That so tief erschüttert, daß sie den Entschluß faßte, im heiligen Lande am Grabe des Erlösers Ruhe für ihr von Gram beschwertes Herz zu suchen. Sie trat die gefährliche und gefahrvolle Pilgerreise auch wirklich an, und wunderbar wurde sie auf derselben beschützt und bewahrt. Einst wurde sie in einem Walde von Räubern überfallen, die sie beraubten und bis aufs Hemd auszogen. Da erschienen, so berichtet die Legende, die Engel Gottes und bekleideten sie mit einem schön und wunderbar gewirkten Gewande. Sie kehrte endlich glücklich wieder in ihr Vaterland zurück und verlebte ihre übrigen Tage im Wretakloster, unter heiligen Andachtsübungen, zugleich die Kranken besuchend, die Armen und Waisen unterstützend und Ungläubige und Gottlose zum christlichen Glauben bekehrend.

Um diese Zeit herrschte über Westgothland und Nerike ein Jarl Namens Göte; er war ein eifriger Christ und in der Taufe Erich genannt wor-

Zeitlang Hof hielt. Auf der einen Seite der genannten Stadt befindet sich eine Meeresbucht, auf der andern der Lögaresee. Ein alter Reim deutet sowohl auf diesen Umstand wie auf die Königin Ragnhild mit folgenden Worten:

Zwischen dem Lögar und Salzmeer mitten drein,
Ruht Königin Ragnhild sanft und fein.

Manche sind der Meinung, daß hier von der Königin Ragnhild, die mit Ingemund dem Guten vermählt war, die Rede sei, nicht aber von der heiligen Ragnhild, der Gemahlin Inge's des Jüngern. Von dieser Letztern erzählt die Legende Folgendes: Die heilige Ragnhild war eine Rose ohne Dornen. Aus dem berühmten Folkungageschlecht stammend, wuchs sie unter Andachtsübungen, Gebet und Fasten in der lieblichen Umgegend des Roxensstrandes heran. Dort zog sie die Aufmerksamkeit des Königs auf sich und er hielt sich ihretwegen häufig hier auf. Auch soll er ihr zu Liebe viele Kirchen in Ostgothland haben erbauen lassen, die noch jetzt durch den Namen sein Andenken bewahren. Sie blieb, wie versichert wird, stets eine reine unbefleckte Jungfrau, und bemerkt zu werden verdient noch, daß der Gesundbrunnen bei Söderköping ihr

Viertes Kapitel.

Die Könige aus dem östgothländischen Jarlgeschlecht.

1. Die südgothländischen Könige und die Swerkersche Dynastie.

In Südgothland, wie der untere Theil von Östgothland und Småland gebildet wurde, hatte sich seit Blot-Swen's Zeit dessen Geschlecht mit dem Königstitel und der Königswürde behauptet. Sein Sohn Kol regierte dieses kleine Reich in Segen und erhielt wegen der guten Erntejahre unter ihm, und nachdem er die Taufe und das Christenthum angenommen hatte, den Namen Erich Glücksjahr (Årsäll). Gegen dieses Land führte König Sigurd von Norwegen Krieg, zur Bekehrung der Heiden.

Bei Calmar nahm der Krieg seinen Anfang und erhielt auch nach dieser Stadt den Namen. Da nahm König Kol das Christenthum an, und mit ihm das ganze Volk, worauf die Feinde, mit großer Beute beladen, wieder heimzogen, nachdem sie das Land ausgeplündert hatten. So verschwand hier auf einmal, was die Wikinger während eines langen Zeitraumes gesammelt hatten, und der vorige Reichthum kehrte nie wieder.

Kol's Sohn und Nachfolger in der Regierung von Südgothland war Swerker, der aber nach König Inge's Tode auf den Swea-Thron gelangte und nun seinem Sohne Carl die Regierung von Südgothland überließ, die dann auf dessen Sohn, Swerker II., überging, nachdem auch Carl zum Swea-König gewählt worden war. Merkwürdig ist, daß alle diese Nachkommen Blot-Swen's eines gewaltsamen Todes starben, entweder durch Mörderhand, oder durch das Schwerdt des Feindes. Das Volk wollte hierin auch eine gerechte Strafe des Himmels erkennen, der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern.

Ostgothland ist reich an Sagen, Gesängen und Denkmälern, welche Zeugniß liefern von einer Vor-

zeit großartiger Thaten. Gleichzeitig mit Westgoth-
land, und ehe die Asen nach dem Norden kamen,
war es von einem alten gothischen Volksstamme be-
wohnt. Der Riese Rammunder, dessen alte Burg
sich noch jetzt unter dem Namen Rammundaburg
in den Ruinen auf einer gleichnamigen Anhöhe bei
Söderköping erhalten hat, und der Riese in Åm-
berg, dessen Tochter Rammunder entführte, haben
den Stoff zu den letzten Sagen aus dieser Zeit ge-
liefert. Seitdem hatte Ostgothland seine eigenen
Unterkönige und Jarle, und oft hört man hier noch
jetzt von dem Volke sagen: Hier stand vor Zeiten
eine Königsburg; indem zugleich auf die einzelnen
Ruinen, die auf manchen Anhöhen und an der Kü-
ste sich vorfinden, gezeigt wird. Der allgemeine
gothländische Reichstag wurde in der Regel in West-
gothland bei Skara gehalten, und dort fanden sich
denn auch die Ostgothländer ein, obwohl dieselben
ebenfalls, und zwar von alten Zeiten her, einen be-
rühmten Versammlungsort in dem jetzigen Linköping
hatten. Hier versammelten sich die mächtigen Odal-
bauern und Wikingar aus naher und weiter Ferne
um ihre Jarle und Könige. Hier hielten auch die
ostgothländischen Landrichter ihre Gerichtssitzungen.

Zur Zeit seiner [illegible] aus dem ostgothländischen Stamme wurde Ostgothland im Range dem Folklande*) oder Upland gleich und über Westgothland gestellt, welchem letztern sonst dieser Vorzug des Alters her gebührte. Das Stift Linköping wurde das erste nach dem Erzstifte; die dortige Kathedrale war die schönste, und die ostgothländischen Klöster waren die reichsten im ganzen Lande. Von den berühmten Klöstern Alvastra und Nydala wird erzählt, daß König Swerker zu jenem den Grundstein am Weihnachtstage, und der Bischof Gisle zu letzterm ihn am nämlichen Tage Nachmittags legte. Alvastra, welches in alten Schriften unter dem Namen Alvastrum vorkommt, soll nach Swerkers Gemahlin, der Königin Alfhild, benannt worden sein und ursprünglich Alfhildstad geheißen haben. Doch kann es auch von dem vorbeiströmenden Fluß, der vormals Alvistr genannt wurde, den Namen erhalten haben. Dort liegen die Kö-

*) So hieß vormals in Schweden eigentlich jede Provinz überhaupt, die im Kriege eine gewisse Anzahl Streiter stellen mußte.

nige vom ostgothländischen Stamme begraben; so auch der erste Erzbischof von Upsala, Stephanus, der Anfangs Mönch in Alwastra gewesen war. Die ältesten Kirchen im Stift Linköping sind aus dieser Zeit, was auch die Eigenthümlichkeit ihrer Bauart verräth. Die vier Könige aus Blot-Swens oder der ostgothländischen Dynastie, Swerker I., Carl II., Swerker II., und Johann, besaßen hinreichenden Einfluß, um nach der Reihe zu Swea-Königen gewählt zu werden; jedoch gaben sie Veranlassung zu vielen Unruhen und manchem Königsmord im Norden.

2. Die Königswahl und die Erichsstraße.

Ungefähr anderthalb Meilen von Upsala, auf einer Wiese, ist der in Schwedens Geschichte so häufig vorkommende alte Wahlplatz, die Mora-Steine genannt, wo die Swea-Könige gewählt und ihnen gehuldigt wurde. In alten Gesetzen wird über die Königswahl Folgendes bestimmt: „Dann muß das Land den König wählen, und da sollen die drei Volkländer zuerst abstimmen: Tiundaland, Attundaland und Fjerdhundraland (drei upländische

Zur Zeit, seine Einwohner aus dem Ostgothlän-dischen Sommer wurde Westgothland im Range dem Westlande *) oder Upland gleich und über Westgothland gestellt, welchem letztern sonst dieser Vorzug von Alters her gebührte. Das Stift Linköping wurde das erste nächst dem Erzstifte, die dortige Kathedrale war die schönste, und die ostgothländischen Klöster waren die reichsten im ganzen Reiche. Von den berühmten Klöstern Alvastra und Nydala wird erzählt, daß König Swerker zu jenem den Grundstein am Vormittage, und der Bischof Gisle zu letzterem ihn am nämlichen Tage Nachmittags legte. Alvastra, welches in alten Schriften unter dem Namen Alvastrum vorkommen soll, nach Swerkers Gemahlin, der Königin Alfhild, benannt worden sein und ursprünglich Alfhildastad geheißen haben. Doch kann es auch von dem vorbeiströmenden Fluß, der vormals Alvström genannt wurde, den Namen erhalten haben. Dort liegen die Kö-

*) So hieß vormals in Schweden eigentlich jede Provinz überhaupt, die im Kriege eine gewisse Anzahl Streiter stellen mußte.

rige Mann ostgothländischen Stammes begraben; [illegible] so auch der erste Erzbischof von Upsala, Stephanus, der anfänglich Mönch in Alvastra gewesen war. Die ältesten Kirchen im Stift Linköping sind aus dieser Zeit, was auch die Eigenthümlichkeit ihrer Bauart verräth. Die vier Könige aus Blot-Swens oder der ostgothländischen Dynastie, Swerker I., Carl, Swerker II. und Johann, besaßen hinreichenden Einfluß, um nach der Reihe zu Swea-Königen gewählt zu werden; jedoch gaben sie Veranlassung zu vielen Unruhen und manchem Königsmord im Norden.

2. Die Königswahl und die Erichsstraße.

Ungefähr anderthalb Meilen von Upsala, auf einer Wiese, ist der in Schwedens Geschichte so häufig vorkommende alte Wahlplatz, die Moras Steine genannt, wo die Swea-Könige gewählt und ihnen gehuldigt wurde. In alten Gesetzen wird über die Königswahl Folgendes bestimmt: „Dann muß das Land den König wählen, und da sollen die drei Volkländer zuerst abstimmen: Tiundaland, Attundaland und Fjerdhundraland (drei upländische

Distrikten. Der Sprecher für Upland hat das Recht, zuerst seine Wahlstimme bei Upsala abzugeben. Darauf die übrigen Sprecher nach der Reihe: Sudermanland, Ostgothland, Tiohärad (Småland), Westgothland, Nerike und Westmanland. Sie wählen den König zur Krone und zum Königthum, das Land zu regieren und das Reich zu beherrschen, die Gesetze aufrecht zu erhalten und den Frieden zu bewahren. Dann ist er auf den Upsala-Thron berufen. Hierauf macht er die Reichsrundreise (Allrikes-gata) *), sie folgen ihm, stellen Geisseln und schwören ihm Treue; und er hat das Recht, ihnen Gesetze zu geben, und beschwört den Frieden. Von Upsala begleiten sie ihn nach Strängnäs. Dort empfangen ihn die Sudermanländer, stellen Geisseln und begleiten ihn nach Swintuna. Dort kommen ihm die Ostgothländer mit ihren Geisseln entgegen und begleiten ihn durch ihr Land bis mitten

*) Allrikesgata wurde mit der Zeit in äriksgata umgewandelt und zuletzt in eriksgata (Erichsstraße), und letzterer Name hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

[illegible]

in den Wald Holawid, wo die Småländer ihn empfangen, und ihm das Geleit geben bis Junebäck. Dort empfangen ihn die Westgothländer mit Geisseln und folgen ihm bis Ramundaboda, wo ihm die aus Nerike entgegen kommen und ihn durch ihr Land begleiten bis zur Upbogá-Brücke. Dort empfangen ihn die Westmanländer, werden in Eid und Pflicht genommen und begleiten ihn bis zur Oestan-Brücke (östlichen Brücke). Dort kommen ihm die Upländer entgegen und geben ihm das Geleit nach Upsala. Dann ist der König zu Land und Reich gesetzlich gekommen und hat die Reichsrundreise richtig und gehörig gemacht. Alsdann wird er in der Upsala-Kirche von den Bischöfen zur Krone geweiht. Nunmehr ist er schuldig die Krone zu tragen und König zu sein, und ist auch nunmehr berechtigt zum Upsala-Königthum, zu den Strafgeldern *) und zum Heimfall (dana-arf). Sodann belehnt er seine Vasallen. Wird er ein guter König, so möge Gott ihn lange leben lassen." —

*) Dulgå-trap, was so viel bedeutet, als ein Mord, von dem man den Thäter nicht ausfindig machen konnte, und wofür der Distrikt 40 Mark erlegen mußte, wovon der König die Hälfte bekam.

Anm. d. Uebers.

Bei den Mora-Steinen sollte der König zuerst den upländischen Schweden schwören, sie nach dem upländischen Recht zu regieren, sodann dasselbe in den übrigen Landschaften thun, die ursprünglich eben so viele Reiche waren und jede ihre eigenen Gesetze und Rechte hatten. In jeder Landschaft durfte der König drei für vogelfrei erklärte Verbrecher begnadigen, jedoch keinen, der einen Meuchelmord verübt oder gegen die öffentliche Sicherheit sich vergangen hatte. Nachdem der König auf der Mora-Wiese die Huldigung empfangen und ihm vom Volke der Eid der Treue geleistet worden war, wurde er auf einen großen Stein gehoben, der jetzt fortgekommen ist; wogegen von den kleineren, mit des Königs Namen oder Namenszügen bezeichneten Steinen, die auf den großen gelegt wurden, noch einige vorhanden sind. Es ist dort ein kleines Haus errichtet worden, worin sie zum Andenken an die alten Königswahlen aufbewahrt werden.

Die Nachkommen des Asageschlechts, die im Volklande (s. oben) wohnten, hatten sich die vornehmsten Wahlgerechtsame zugeeignet, und in ihrem Namen verkündete der Sprecher für Upland auf dem Wahlplatz zuerst den Namen des gewählten Königs,

der häufig genug nach seiner Bestimmung dazu auserkoren wurde. Dies war ohne die freiwillige Zustimmung der Gothländer geschehen, weshalb mit der Zeit ernstliche Streitigkeiten zwischen ihnen und den Upländern über die Wahlgerechtsame sich erhoben. Besonders war dies nach dem Erlöschen des Stenkilschen Mannsstammes der Fall, wo Neid und Zwietracht die Ruhe des Landes störten. Als ein theueres Andenken an glücklichere Zeiten und an die holdselige Friedensjungfrau wuchs im Götalande der starke und muthvolle Magnus, ihr Sohn, heran. Sein Vater war Nils, König von Dänemark, mit dem sich, wie bereits erwähnt, Margaretha in zweiter Ehe vermählt hatte. Aber Magnus hatte einen schlimmen Charakter und war zu großem Unheil für sein und seiner Mutter Vaterland geboren. Vielen seiner Angehörigen hatte er den Tod bereitet, und soll auch die Vergiftung des Königs Inge im Wretakloster veranlaßt haben. Nichtsdestoweniger wurde er von den Westgothländern zum Könige gewählt, wogegen die upländischen Schweden ihren Wahlvorrechten nichts vergeben wollten, daher jene Wahl für gesetzwidrig erklärten, und ihrerseits einen Landeshauptmann, Namens Ragwald, zum

Könige wählten. Dieser war ein unverständiger, übermüthiger und hochfahrender Mann und wurde wegen seines beschränkten Verstandes Ragwald Knaphöfde (Dummkopf) genannt. Jetzt hatte Schweden gar vier Könige auf einmal: Swerker Kolson in Südgothland, Magnus in West- und Nordost-Gothland, Ragwald im Sweareiche und [illegible] Oesten von Norwegen, unter dessen Botmäßigkeit sich Wermland und Dalsland begeben hatten. Ragwalds königliche Gewalt war übrigens von kurzer Dauer. Er verachtete das Gesetz über die Reichsrundreise oder Erichsstraße und wollte den Westgothländern zeigen, wie wenig er sie schätze. Ohne Geißeln zu stellen oder zu nehmen, erschien er auf dem Reichstage, der bei Karleby ungefähr eine Meile von Falköping gehalten wurde. Carl von Edis-wäst, der Sprecher für Westgothland, war ein ernster, strenger Mann, dem die Nichtachtung der Landesgesetze aufs höchste verdroß. Die Sache endigte nun damit, daß der Sweakönig vom Reichstage vertrieben und von der versammelten Menge bis in einen nahe dem Dorfe befindlichen Bruch verfolgt wurde, wo ihn die Bauern erschlugen. Mittlerweile war König Magnus aber mit [illegible]

Recht Magnus der Böse genannt werden könnte, in Dänemark vollauf beschäftigt mit der Dämpfung eines Aufruhrs der Unterthanen seines Vaters; denn seitdem Vater und Sohn sich mit dem abscheulichen Mord an dem Herzog Knut den Heiligen befleckt hatten, war die allgemeine Verachtung gegen sie in eine offene Empörung übergegangen. So war denn sowohl das Swea- wie das Westgötareich jetzt ohne König; aber Karl von Edswära (so wurde er nämlich von Edswära, seinem Geburtsort, in der Nähe von Skara, genannt) regierte Westgothland eine geraume Zeit mit königlicher Macht. Er handhabte Recht und Gerechtigkeit mit einer solchen Strenge, daß, wie die alten Chroniken erzählen, zu seiner Zeit keine Gewaltthat verübt wurde. Er wurde daher Vater des Volkes genannt und sein Andenken wie das eines Königs verehrt. Auch machten die Westgothländer aus Dankbarkeit gegen ihn sein Amt erblich, und sein Geschlecht wurde, nächst dem der Folkungar, das mächtigste im Norden und das Edswära-Geschlecht genannt. Der berühmte reiche und mächtige Bo Jonsson Grip, der in K. Albrechts Zeit eine so große Rolle spielte, stammte aus diesem Geschlechte.

Endlich vereinigten sich die Schweden und Gothländer dahin, den südgothländischen König Swerker I. Kolson zum Könige des Sweas und Götareichs zu wählen.

3. Asbjörn Blacke, Jarl auf Oeland, und der dänische Prinz Harald Swensson.

Nicht weit von der Småländischen Küste liegt die schöne und fruchtbare Insel Oeland, auf der sich einige Familien aus Sud-Möre in Småland niederließen und zwar in einer Gegend, die seitdem nach ihnen Mörby, d. i. Mörenser-Dorf genannt wurde. Die Vorzüge und Annehmlichkeiten der Insel lockten bald auch manche Vikingar und Seekönige herbei, die sich ebenfalls auf Oeland niederließen. Man findet hier noch ansehnliche und merkwürdige Erinnerungsmerkmale von Schlachtfeldern, heidnischen Grabhügeln und Jarlsburgen. Besonders zeichnet sich darunter eine Burg aus, von der sich noch die dicken Mauern bis zur Höhe von mehreren Ellen erhalten haben. Sie wird Ismanstorps-Burg genannt, und ihr Alter und Bauart lassen sich auf die Zeit zurückführen, wo Asbiörn

Jarl auf Oeland war. Die Burg dürfte daher auch Asbjörns-Torp geheißen haben; denn Isman ist kein im Norden bekannter Name.

Nach einem schönen Volksliede, welches noch jetzt im Munde der Bewohner der Umgegend von Ismanstorp und Langlöte lebt, wohnte daselbst vor Zeiten ein angesehener Mann, dessen liebliche Tochter Schön Karin genannt wurde. Einst ging sie aus mit vierzehn andern holdseligen Jungfrauen, unter denen sie doch die holdseligste war, und sie belustigten sich mit Gesang und Spiel, „unter Linden, Eichen und im Grünen," wie es im Liede heißt. Da kam ein Schiff gesegelt heran an den Strand und mit ihm ein Königssohn aus Dänemark, der ans Land stieg und auf Schön Karins Gesang horchte. Bald glaubte er auch die Klänge einer goldenen Harfe zu vernehmen; aber noch mehr überraschte ihn Karins Schönheit und Anmuth, als er in den Hain kam. Er bat sie, mit ihm aus Einem Becher zu trinken (womit er nach damaliger Sitte um ihre Liebe sich bewarb), was sie auch that und ihre Zuneigung ihm schenkte. Darauf nahm er sie auf den Arm, trug sie auf sein Schiff und segelte mit ihr fort und nahm sie zu seiner Gemalin und Königin.

Das Volkslied, das hiervon handelt, lautet, wie folgt:

Langlöte heißt ein Dorf, der schönste Ort,
Und funfzehn liebliche Jungfrauen wohnen dort.
Wohl unter Linden, Eichen und im Grünen.

Der Dänenkönig just gesegelt kam,
Vom nahen Wald heraus ein Lied vernahm.
Wohl unter Linden ꝛc.

Der frug die jungen Bursche alsogleich:
„Wer spielt so schön die Harfe unter euch?“
Wohl unter Linden ꝛc.

Und Antwort haben schnell sie ihm ertheilt:
„Die kleine Karin ist es, die im Walde weilt!“
Wohl unter Linden ꝛc.

Kaum trat der König auf den weißen Sand,
Und schon den Weg zur goldnen Harfe fand.
Wohl unter Linden ꝛc.

„Sing mir ein Lied, du schöne Karin klein,
„Der Kronen rotheste soll werden dein!“
Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin drauf ein helles Liedlein sang,
Daß schier das Laub von allen Zweigen sprang.
Wohl unter Linden ꝛc.

Und weiter sang der Lieder fünf sie dann:
Der König tanzte, mit ihm Roß und Mann.
Wohl unter Linden ꝛc.

„Hör, Karin schön, was ich entbiete dir:
„Aus freien Stücken trinke nun mit mir!“
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Ach, gar zu gerne thät ich dir Bescheid,
„„Doch viele Augen blicken nach mir heut.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Und Vater, Mutter üben strengen Brauch
„„Und meine Schwester und der Bruder auch.““
Wohl unter Linden ꝛc.

Der König aber nahm sie auf den Arm
Und trug zum Schiff die Jungfrau sanft und warm.
Wohl unter Linden ꝛc.

Ein Goldgeschirr den Göttern opfert er
Und steuert dann hinaus ins offne Meer.
Wohl unter Linden ꝛc.

Schön Karin schlief, erwacht' und kämmt' ihr Haar:
„Weh' mir! daß gestern ich so willig war!“
Wohl unter Linden ꝛc.

„Ach, König! führ' mich heim ins Vaterland,
„Mein Haus steht unverschlossen an dem Strand!“
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Ei, Karin klein! wie falsch doch spricht dein
Mund.
„„Dein glatter Arm trug nie das Schlüsselbund.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Du bleibst bei mir, kein' bessern Schatz ich find'
„„Bis deine Tochter einst das Segel spinnt.““
Wohl unter Linden ꝛc.

„„Und bleibst bei mir an meinem Hof und Heerd,
„„Bis dich dein eigner Sohn zur Heimath fährt.““
Wohl unter Linden, Eichen und im Grünen.

Es war des Jarls Asbjörn Tochter, die den dänischen Prinzen Harald, Swen Estridsson, bekam, welcher gegen seines Vaters letzten Willen, und durch die Schlauheit und Macht seines Schwiegervaters Asbjörn seinen Bruder Knut von der Regierung und aus dem Lande verdrängte. Knut nahm seine Zuflucht zum schwedischen Könige Hallstan, an dessen Hofe er weilte, bis ihm nach seines Bruders Tode 1080 der dadurch erledigte Thron zufiel. Bei der frommen Aebtissin Guda und andern Angehörigen seines Vaters in Westgothland hatte Knut Gottesfurcht und christliche Tugend gelernt, und er wurde auch später unter die Heiligen gerechnet.

4. Asbjörn Jarls Verrath an K. Knut dem Heiligen und Erich Eiegods Rache.

In Schweden und in Schonen war Knut Swensson wegen seiner Leutseligkeit sehr beliebt; nur die Jütländer waren ihm nicht sehr zugethan. Sobald er die Regierung in Dänemark angetreten hatte, war er auf die Ausbreitung des Christenthums mit rühmlichem Eifer bedacht; jedoch durch die weltlichen hohen Würden und Auszeichnungen, die er den Geistlichen zu Theil werden ließ, indem er sie im Range über die Jarle und den Adel, ja selbst über die königlichen Prinzen stellte, machte er sich die Großen des Reiches zu Feinden. Dies würde ihm übrigens wohl noch nicht wesentlich geschadet haben; denn das Volk hatte sich bereits mit dem ausgesöhnt, daß die Diener Gottes, welche der Seelen Heil beförderten, auch im Aeußeren höher, als die königlichen Diener und als die, welche nur die weltlichen Angelegenheiten des Landes besorgten, geehrt zu sein verdienten; aber als er den Zehnten ausschrieb und mit Strenge eintreiben ließ, machte er sich auch den Bauer zum Feinde und brachte so das Land in Aufruhr. Der Jarl Asbjörn kam alsbald von Deland mit wohlbemannten Schiffen den

Aufrührern zu Hülfe und setzte in Jütland sein Kriegsvolk ans Land. Die Bauern hatten die Steuereinnehmer erschlagen und der König sich nach Odense zurückgezogen, wohin sich jetzt Asbjörn Jarl alsbald begab und dem Könige unter Versicherung seiner Freundschaft erklärte, er sei in keiner andern Absicht gekommen, als um ihm mit seiner Mannschaft kräftigen Beistand zu leisten. Knut argwohnte dahinter keine List, und so wurde denn die Verabredung getroffen, daß der Jarl sich zu den Aufrührern begeben und mit ihnen in Unterhandlung treten sollte, während der König des Jarls Rückkehr abwarten wollte. Als Asbjörn zu den Jütländern kam, sagte er zu ihnen, sie hätten nichts Gutes zu erwarten, so lange der König lebe; Knut habe jetzt nur geringe Mannschaft bei sich; die Jütländer möchten ihn daher unverweilt angreifen, er selbst, Asbjörn, wollte sie anführen. Dies geschah, und der König, der sich in die St. Albanikirche geflüchtet hatte, wurde mit einem Speer durchbohrt, als er vor dem Altar auf den Knieen liegend betete. Dieser Mord galt später für die größte Frevelthat, und als im folgenden Jahre Hungersnoth und großes Elend über ganz Dänemark kam, betrachteten Viele dies als eine

Rache des Himmels wegen der an König Knut verübten Mordthat. Mit Beziehung auf die schwere Zeit, die unter Olof, dem Bruder und Nachfolger Knuts, im Lande herrschte, wurde dieser König Olof Hunger genannt. Asbjörn führt in alten Chroniken den Beinamen Blacke, d. i. der Rothhaarige, den er aus dem Grunde erhalten zu haben scheint, weil man damals im Norden rothes Haar als ein böses Zeichen bei einem Menschen ansah; wie denn auch noch jetzt wohl das Schimpfwort vorkommt: „du falscher Blacke,“ womit ein arglistiger Mensch bezeichnet werden soll. Der Mord wurde am 10. Juli 1086 begangen, und dieser Tag seitdem in Schweden als ein Heiligentag gefeiert; während er in alten Almanachen Bauern-Knut genannt wird, indem Knut von den Bauern ermordet wurde. Auf den Runenstäben ist der 10. Juli durch einen Speer und eine Krone, mit Andeutung auf Knuts königliche Würde und Todesart, bezeichnet. Noch jetzt lebt Knut in dankbarer Erinnerung in Schonen, wo er die schöne Domkirche zu Lund erbaute und reich dotirte. Auch wurde hier später des heiligen Knuts Brüderschaft errichtet, die noch besteht und in Malmö ihr eige-

nes Gebäude hat, wo sie in dem Knutssaal jährlich sein Andenken feiert. Wer in diese Brüderschaft aufgenommen wurde, hatte sich in älteren Zeiten vieler und großer Vorrechte zu erfreuen. Auch noch jetzt, wenn ein Knutsbruder stirbt, wird ihm zu Ehren die Knutsglocke geläutet. Asbjörn soll schon hier von gerechter Strafe ereilt und auf der Heimfahrt von Jütland nach Oeland von den Ratten gefressen worden sein.

Olof Hunger lebte nicht lange, und nach seinem Tode wurde der vierte von Swen Ulfsons Söhnen, Erich Ejegod, König von Dänemark. Sein Erstes war, daß er mit einer großen Flotte nach Oeland segelte, um die Bewohner dieser Insel wegen ihrer Theilnahme an dem Aufruhr zu züchtigen und den an Olof dem Heiligen verübten Mord zu rächen. Noch findet man auf der Insel viele Bautasteine und andere Merkmale, welche an die Schlacht erinnern, die bei dieser Gelegenheit geliefert wurde.

5. König Magnus der Starke und die Schlacht bei Fotewig (1135).

Endlich war auch Swen Ulfs- oder Estridssons jüngster Sohn Nils, der Gemal Margarethens, auf den dänischen Thron gelangt. Daß sein Sohn Magnus, mit dem Beinamen der Starke, sich meistentheils in Westgothland aufhielt und dort aus manchen Rücksichten beliebt war, ist bereits erwähnt worden. Auch ist schon erzählt, daß ein Aufruhr ihn nach Dänemark berief und er selbst und sein Vater die Veranlassung dazu gegeben hatten. Nils und Magnus waren bei dem dänischen Volke ebenso verhaßt, wie Erich Ejegod und dessen Sohn Knut beliebt waren. Deshalb wurden letztere von jenen gehaßt. So lange die Königin Margaretha lebte, wußte diese durch ihren frommen, sanften Sinn den Ausbruch offener Feindseligkeiten sowohl unter den Angehörigen, wie unter den unzufriedenen Großen des Reichs zu verhindern; aber mit ihrem Tode riß auch der letzte Zügel der tobenden Leidenschaften. König Nils und sein Sohn Magnus sannen auf Knuts Verderben, und als er einst, unter dem Schein der Freundschaft und Versöhnung bei Magnus zu Gaste geladen, der Einladung Folge geleistet hatte,

wurde er in einem Walde von gedungenen Mördern überfallen und ermordet. Dies geschah am 13. Jan. 1131, welcher Tag seitdem im Norden heilig gehalten und auf den Runenstäben durch eine Krone bezeichnet wurde; denn auch Knut führte den Königstitel. Eine solche Frevelthat, der noch mehrere andere vorhergegangen waren, brachte das Volk zu offenem Aufruhr, namentlich die Schonen, die unter Anführung von Knuts Sohn, Erich, zu den Waffen griffen, um gegen Nils und Magnus zu kämpfen. Diese hatten übrigens noch mächtige Freunde, namentlich unter den Geistlichen im Smeaund im Östarreich, die durch Geschenke und Versprechungen gewonnen waren. Bei Fotewig, in der Nähe von Malmö, da wo jetzt das Dorf Hammar liegt, kam es zu einer großen, sehr blutigen Schlacht, worin die Schonen Proben außerordentlicher Tapferkeit ablegten und in welcher nicht weniger als sechzig Priester und fünf Bischöfe, darunter der Bischof Henrik von Westerås, der in den Reihen des von Magnus angeführten Heeres focht, auf dem Platze blieben. Als Magnus seinen Vater fliehen und den Sieg auf die Seite des Feindes sich neigen sah, hieb er wüthend, wie ein Löwe um sich,

und mit noch größerer Verwegenheit drang sein Bannerträger, Sigurd der Starke, vor; nachdem indeß die Meisten der Ihrigen um sie her gefallen oder geflohen waren, bat Sigurd den König, sich auf die Schiffe zurückzuziehen; allein Magnus vernahm davon nichts, umgeben, wie er war, von zahlreichen Feinden, mit denen er kämpfte. Endlich bahnte sich Sigurd mit dem Schwerdte den Weg bis zum Könige, faßte ihn um den Leib und wollte ihn nach dem Schiffe tragen; aber sie waren jetzt allein und mußten so der feindlichen Uebermacht unterliegen. Wo der tapfere und getreue Sigurd ruht, ist unbekannt; Magnus aber wurde von seinen Freunden im Götalande nach dem Wretakloster gebracht und dort in der Gruft seines Großvaters des Königs Inga beigesetzt.

6. König Swerker und einige Erinnerungen aus seiner Zeit.

In der Erzählung von König Erich Segersälls Traum ist von Swerkers Grabhügel die Rede, und in alten Chroniken wird dieser Swerker der Erste und K. Swerker Kolsson der Zweite dieses Namens

genannt. Nachdem Letzterer zum Sweakönige gewählt worden war, verlegte er seinen Sitz nach Skara, der damaligen Hauptstadt des ganzen Landes, obwohl er selbst meistens das Schloß in der Nähe von Arewall bewohnte.

In seinem Geburtsort ließ Swerker 1137 ein schönes gottesdienstliches Gebäude aufführen, welches die jetzige Kirche in Kaga ist. Hier lebte damals noch sein Vater, K. Kol, der bei Einweihung der Kirche in seinem hohen Alter die Taufe und das Christenthum annahm, bald darauf starb und im weißen Wadum oder in seinem weißen Taufkleide begraben wurde. Er hatte in der Taufe den Namen Erich erhalten, und wegen der gesegneten Ernten, die in seine Regierungszeit fielen, wurde er sowohl Erich Kornreich, wie auch Erich Glücksjahr genannt. Ob er in der Kirche zu Kaga oder in dem Geschlechtshügel seiner Väter beigesetzt wurde, ist unbekannt.

Zur Zeit der Erbauung der genannten Kirche wurde auch die von Kärna erbaut, von einem unglücklichen Mann, Pehr (Peter) Tyrson in Wänge, von dem das nachstehende Volkslied singt:

Pehr Tyrsons Töchter schliefen lang,
Kalt durchrauscht's den Wald,
Im Wängerland, am Bergeshang,
Während der Wald sich belaubt.

Die Jüngste ist zuerst erwacht,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und weckt die Andern freundlich, sacht,
Während der Wald ꝛc.

Sie setzten sich auf einen Stein,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und flochten ihre Locken fein,
Während der Wald ꝛc.

Sie legten an ihr seiden Kleid,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Zur Kirche rief ein fern Geläut,
Während der Wald ꝛc.

Nach Wängö führten sie den Weg,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Drei Fremde traten auf den Steg,
Während der Wald ꝛc.

„Wollt Ihr der Räuber Weiber sein?
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Wo nicht, so büßt Ihr das Leben ein!“
Während der Wald ꝛc.

„„Wir wollen auch nicht weiter [illegible]
Kalt durchrausch't's den Wald.
„„Und büßen eh' wir das Leben ein.“
Während der Wald [illegible]

Sie trennten ihre Köpf' zur Stell',
Kalt durchrausch't's den Wald.
Und wo sie fielen, sprang ein Quell,
Während der Wald [illegible]

Da scharrten sie die Leichen ein,
Kalt durchrausch't's den Wald.
Und nahmen sich die Kleider fein,
Während der Wald [illegible]

Am Wängehof, da trat herfür,
Kalt durchrausch't's den Wald.
Frau Karin aus an ihrer Thür,
Während der Wald [illegible]

Zu Kauf, wie hebt ihr die Hemden weiß,
Kalt durchrausch't's den Wald.
„Gewirkt von Jungfrau'n, seiden Fleiß.“ —
Während der Wald [illegible]

„„Nicht als die Säcke, laßt mich seh'n,
Kalt durchrausch't's den Wald.
„„Ich [illegible] ganz [illegible] uns [illegible]“ —
Während der Wald [illegible]

Frau Karin wurde todtenbleich,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und zu Pehr Tyrson lief sie gleich,
Während der Wald ꝛc.

„Drei Räuber ziehn im Dorf herum,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Die brachten unsre Töchter um.“
Während der Wald ꝛc.

Pehr Tyrson nahm zur Hand das Schwerdt,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Hieb zwei davon sogleich zur Erd.
Während der Wald ꝛc.

Beim dritten aber hielt er inn',
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Und fragte dem mit finsterm Sinn':
Während der Wald ꝛc.

„Wie heißt der Vater, der Euch zog,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Und wie die Mutter, die Euch pflog?“
Während der Wald ꝛc.

„„Pehr Tyrson uns in Wänge zog,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„„Frau Karin uns in Stränge pflog.“““
Während der Wald ꝛc.

Zur Schmiede ging Pehr Svenson lang,
Kalt durchrauscht's ꝛc.
Den Leib in Eisenringe zwang.
Während der Wald ꝛc.

„Wie wasch ich mich vom Blute rein?
Kalt durchrauscht's ꝛc.
„Eine Kirch' will ich bau'n aus Kalk und Stein."
Während der Wald ꝛc.

„Und Kärra heißt die Kirch' hinfür;
Kalt durchrauscht's den Wald.
„Dort will ich knie'n an ihrer Thür."
Während der Wald sich belaubt.

Am Malmwalde (Erzwalde) soll Wänge gelegen haben, und eine, anfangs die Jungfrauen-Quelle, nachmals der Wängebrunnen genannte Quelle da hervorgesprudelt sein, wo die unglücklichen Schwestern den Tod von Brüderhand fanden und ihr Blut verspritzten. Der gemeine Mann weiß noch jetzt von Spukereien, die in der Waldgegend, wo die That verübt wurde, vorkommen sollen, zu erzählen, und der Wanderer bekreuzigt sich und betet ein Vaterunser, wenn ihn zur Mitternachtszeit sein Weg nothwendig hier vorbei führt.

7. Das Gesicht des heiligen Anselmus und die Erbauung des Klosters zu Warnhem.

In der heidnischen Zeit galt es für eine Ehre, reich und mächtig zu sein, in glänzender Rüstung und kostbarer Kleidung einherzugehen, im Kriege Hunger und Durst ertragen zu können, aber daheim in Friedenszeiten Gastgelage zu geben und reichlich Wein und Meth zu spenden. Anders waren die Ansichten und Gebräuche in der christlichen Zeit. Jetzt trug der, welcher Hunger und Durst ohne Beschwerden ertragen konnte, ein grobes härenes Gewand auf dem abgemagerten Körper und darüber einen schlechten grauen Mantel, umgürtet mit einem Stricke, und ein solcher wurde bald ein heiliger Mann genannt und vom Volke hoch geehrt. In dieser Gestalt schritten nun einher auf Wegen und Stegen Mönche aus den Klöstern, oft nur heilig von Ansehen, jämmerlich anzuschauen wie die Bettler, aber ehrgeizig und lüstern nach Gewalt und Herrschaft, wie die Könige. Freilich nicht Alle waren Heuchler zu nennen. In dem französischen Kloster Clairvaux lebte der heilige Bernhard, bei uns gewöhnlich Bernward genannt. Er lebte ganz so wie er lehrte, verleugnete alle Ei-

telkeit und leeren Prunk der Welt, bewahrte die Reinigkeit des Herzens und der Sitten, und kämpfte mit Gebet und in beständiger Wachsamkeit gegen die Sünde und alle fleischliche Regungen. Seine Reden und Predigten, waren so voll Geist und Leben, daß sie Gottesfurcht in den Herzen aller Derer weckten, die ihn hörten. Es sagt auch der treue Zeuge Gottes, Dr. Martin Luther, von dem heiligen Bernhard: „Hat es je einen frommen, gottesfürchtigen und wahren Christen unter den Mönchen gegeben, so war es St. Bernhard; diesen Mann allein schätze ich höher als alle Mönche und Päpste auf dem ganzen Erdboden, und habe ich wahrlich sonst nie von seines gleichen gehört und gelesen." Dieser Bernhard stiftete einen Mönchsorden, dessen Mitglieder sich zu strenger Lebensweise und reiner Gottesfurcht verpflichten mußten. Könige und Fürsten suchten seinen Rath und seine Freundschaft und begehrten Lehrer aus seinem Kloster Clairvaux. Weit umher verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit, und an seinem Todestage, so berichtet die Sage, erschien er auch einem Eremiten in den schonischen Wäldern, worüber folgendes Nähere erzählt wird:

Im Jahre 1153 lebte in einem großen Walde, gegen 20 Meilen von der Stadt Lund in Schonen, einsam und abgesondert von der Welt, unter beständigen Gebeten und Andachtsübungen, der heilige Anselmus. Als er eines Tages im Gebete lag, wurde er entzückt und sah den Himmel offen mit hellem Glanz; es war in dem nämlichen Augenblicke, wo die Seele des Mannes Gottes (St. Bernhard's) sich emporschwang in die himmlischen Räume, und er hörte nun die lieblichsten Gesänge der Seligen und Engel, wie sie sprachen: „O Du seliger Geist Bernhards, was Du Gutes gewirkt auf Erden, ist den Menschen noch verborgen, aber Gott und uns wohlbekannt und offenbar." — Als der gottselige Mann nun einst, wie er oft zu thun pflegte, dieses himmlische Gesicht in Demuth und Andacht sich ins Gedächtniß zurückrief, siehe! da stand vor ihm eine ehrwürdige hohe Gestalt, mit milden sanften Zügen, herabhängendem grauem Haare, und mit dem Priestergewande bekleidet, die sprach zu ihm also: „Ich bin Bernhard, den Du dreimal in einem Gesicht gesehen und die Engel hast selig preisen hören. Ich habe den Engeln einen Tempel erbaut in Hildesheim und dem Menschensohn mein

Erbtheil gegeben, und habe verleugnet alle Lust und Freuden dieser Welt; dafür bin ich nunmehr verwandelt worden in Engelsgestalt und habe hundertfältigen Ersatz erhalten für Alles, was ich verleugnet habe, und in seliger Wonne, wie Du gesehen hast, genieße ich nun das ewige Leben.“ — So sprach der Geist und verschwand mit großer Klarheit; der Einsiedler aber offenbarte dann, was er gesehen und gehört, den Gläubigen. Der nordische König Swerker wollte es seinem Lande an Männern von so heiliger Lebensweise nicht mangeln lassen, berief daher Bernhardinermönche zu sich und erbaute ihnen am Fuße des Waldgebirges Billingen und in der Nähe seiner Schlösser Swerkerstorp und das Kloster Arewall, wovon man noch jetzt die Ruinen erblickt, wie denn auch die Klosterkirche, obwohl umgebaut, noch die alte ist, mit der Königsgruft. Das uralte Königreich Skarin oder Swarin, wovon in alten Chroniken die Rede ist, soll sich von Skara bis hierher erstreckt haben, und sein Name hat sich noch in dem Dorfe Skara oder Skararike (Skarareich) erhalten. Dieses Kloster kam mit der Zeit in großen Ruf, und gleichwie die Könige aus dem ostgothländischen Geschlechte Alwastra

zu ihrer Ruhestätte erwählten, so hatten auch die Swea-Könige aus dem Hause Erichs des Heiligen ihr Erbbegräbniß in Warnhem.

8. König Swerkers Kinder. Ungleiche Sitten in Schweden und Dänemark.

Die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte und die ordnungsmäßige Ehe gehörte damals zu den Dingen, auf welche in Schweden gewissenhaft gehalten wurde, und das ernste schwedische Volk konnte leichtfertige Sitten nicht ertragen, am wenigsten bei Königskindern. Waren diese tugendhaft und machten sie dem Lande Ehre, so ging das Volk für sie in den Tod; waren sie aber leichtfertig und machten sie dadurch, nach der damals vorherrschenden Ansicht, dem Lande Schande, so geschah es bisweilen wohl, daß die Bauern sie gar tödteten, oder doch aus dem Lande vertrieben. König Swerkers Sohn Johann war zwar sonst ein Prinz von manchen trefflichen Eigenschaften, aber er befleckte seine Jugend und seine hohe Geburt durch eine schamlose Lebensweise. So entführte er einem halländischen Landeshauptmann Frau und Tochter, und als die Dänen, um

von Zorn, und wie er nunmehr verfuhr, erzählt jenes Volkslied in folgender Weise:

Der König, der sprach zu dem Diener sogleich:
  Die Linde zart und grün —
„Hol fünf Ruthen von Stahl mir zum Peitschenstreich!“
  Die Linde, sie trauert, die grüne.

Des Königs Befehl kaum der Diener gehört, —
  Die Linde zart und grün —
So sank auch todt nieder klein Kierstin zur Erd'. —
  Die Linde, sie trauert, die grüne.

Im Kloster zu Westerwik ließ der König die kleine Kierstin begraben, dagegen dem Prinzen Buris, ihrem Geliebten, die Augen ausstechen, in welchem Zustande derselbe zwölf Jahre verlebte, blind und in Fesseln geschlagen. Täglich besuchte er ihr Grab, und

Mit Flehen zum König verbracht' er die Zeit,
Im Kloster zu ruhen an ihrer Seit'.

Diesen Wunsch erreichte Buris gegen Abtretung aller seiner Güter, die er dem Könige überließ, um nur mit seiner Geliebten in demselben Grabe ruhen zu dürfen; und noch lange wurde dieses gemeinsame

Grab auf dem Klosterkirchhofe gezeigt. In den Volksliedern wird auch erzählt, wie Kierstin's Tochter, die kleine Inga, heranwuchs und dem Könige werth und theuer wurde. Als die Königin Sophia ihr nach dem Leben trachtete, veranlaßte sie Waldemar, die Königin denselben Tod erleiden zu lassen, den ihre Mutter, die kleine Kierstin, erlitten. In dem Liede heißt es darüber folgendermaßen:

Und der König sprach zu dem Diener sogleich:
„Hol' fünf Ruthen von Stahl mir zum Peitschenstreich!“

„So hole der Stahlpeitschen fünf mir herein,
„Daß Sophia erleide die Strafe und Pein!“

Und der König der Rache Vollstreckung genoß,
Bis daß Blut ihr in mächtigen Strömen entfloß.

Sophia, die Königin, liegt nun im Grab:
Klein Inga, die schaltet mit all' ihrer Haab?

König Swerker war auf dem Wege nach der Kirche zu Tollsta, wo er die Weihnachtsmesse hören wollte, von seinem Diener erschlagen worden. Sein Sohn Carl und sein Enkel Swerker fielen durch das Schwerdt der Feinde. Als ein solches Unglück über Swerkers Kinder und Kindeskinder

kam, gedachte das Volk der Sünden und Abgötterei Blothwens und hegte die Meinung, daß der Herr auch hier seine Drohung erfüllt habe, die Mißsethaten der Väter heimzusuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

9. Von den Sitten, Gebräuchen und der Lebensweise des Volkes überhaupt.

In der heidnischen Zeit galt die Sünde für eine Schande und wurde verabscheut als verderblich für das Kostbarste des Menschen, seine Ehre. Aber nachdem die von dem Papste ausgesandten Mönche die Lehre aufgestellt, daß alle Sünden durch Ablaßbriefe, die für Geld zu haben waren, getilgt, und daß Eide und Gelübde gebrochen werden könnten, wenn die Geistlichen gegen gute Bezahlung es gestatteten, riß mit der Zeit eine große Sittenverderbniß ein, und Lug und Trug, Hinterlist und Falschheit, Weiberraub und andere Gewaltthätigkeiten traten an die Stelle ehemaliger Tugenden. Nachbarn, Freunde und Angehörige versammelten sich nicht mehr am gastfreien Heerde zu gemeinsamer Fröhlichkeit, sondern Gilde-Stuben, die nicht viel

besser waren, als unsere Wein-Stuben, wurden überall eingerichtet, und ganze Nächte daselbst mit Würfelspiel und Ringtrinken zugebracht. Aber wie nun Alles den Schein der Heiligkeit haben sollte, so hatte auch jede Gilde-Stube einen Heiligen zum Schutzpatron und wurde nach dessen Namen benannt, als: St. Peters, St. Laurentius, St. Knuts, St. Georgs, Jungfrau Maria's, oder Liebfrauen-Gilde u. s. w. Das Ringtrinken bestand darin, daß in den Becher Ringe, oder Zeichen von Ringen angebracht wurden, wo dann der für den besten Zecher galt, der den Becher auf einen Zug bis auf den letzten Ring leerte. Die Zecher glaubten Alles aufs Beste gethan zu haben, wenn sie auf die Gesundheit ihres Schutzheiligen so lange tranken, bis sie unter der Bank lagen. Das Würfelspiel artete bald in dem Grade aus, daß den Weibern ausdrücklich der Zutritt zu den Gilde-Stuben untersagt werden mußte, „weil," wie es in einer alten Verordnung heißt, „mancher Junggesell, nachdem er Armgold und Fingergold verspielt, sich die Ober- und Unterkleider ausziehe und ganz nackt dastehe, welcher Anblick aber für anständige Jungfrauen sich nicht schicke." — Von der Art waren die Sitten in die-

ser christlich-heidnischen Zeit. Wenn die Heiden bei ihren Zechgelagen auf die Gesundheit ihrer Götter, Thor, Odin und Frey, getrunken und ihre Trinklieder gesungen hatten, wie es in Brynhilda's Gesang heißt:

„Der Zecher Runen wirst du kennen." —

so tranken nun die Christen in ihren Gilde-Versammlungen und Gelagen auf die Gesundheit ihrer Heiligen und sangen an deren Festtagen in der Gilde-Stube mancherlei Lieder. Eins derselben, welches in der Weihnachts-Gilde gesungen wurde, war folgenden Inhalts:

Jesus Christus, unser Herr,
Geboren ward in Bethlehem,
Und alle Gottes-Engel, sie
Den Lobgesang ihm sangen neu.
Am Weihnachtsabend sangen sie:
Gelobt sei Jesus, Maria Sohn!
Wer gibt dem Wanderer Herberg' nun und Ruh?
Herr Christus selbst, nur ihm vertraue du!
Die Sonne und der Mond in ihrem Schein,
Doch Christus allererst uns führt ins Dorf hinein.
Trinken wir zum ersten denn
Auf des Fürsten Wohlergehn!

Knud hält auf strenges Recht,
Richtet, wie nur Schöffen richten:
Gott verleih' ihm Glück und Freud'!
Dänen trinken, daß Gott sei
Gnädig ihnen, auch daß Alle
Fröhlich seien, die wir hier
In dem Saal beisammen sind!
Daß uns Christus gnädig sei,
Darauf leert Johann den Becher:
Leben mög' er und gedeih'n!
Doch die Sünden und die Pein,
Die vertreibt der heil'ge Geist.—

Jede Gilde hatte ihr eigenes Gesetzbuch, und die eingeschriebenen Brüder und Schwestern verpflichteten sich, einander treulich beizustehen in Noth und Gefahren, und wenn einer der Brüder erschlagen wurde, so war es Pflicht der Gildenmänner, seinen Tod zu rächen. So hatte denn dieser Bund, bei der damals herrschenden großen Unsicherheit, doch auch einigen Nutzen. Das Gildengesetz, welches König Olof der Heilige für die St. Olofs-Gilde in Bohuslän selbst verfaßte, hebt mit folgenden Worten an: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: Brüder und Schwestern! es sei Euch hiermit kund gethan, daß dieses Gesetz

nicht gegeben worden ist des Zechens wegen, sondern damit der eine Bruder dem andern helfe und Beistand leiste" u. s. w.

Wenn die alten Chroniken die damaligen Sitten als ausgeartet schildern, so muß dabei ein Unterschied gemacht werden. In den Lehren und Grundsätzen der damaligen Zeit und unter den Volkslehrern, so wie an den Höfen und auf den Burgen der Großen war allerdings die Sittenverderbniß unverkennbar. Aber das eigentliche Volk, von dem jene alten Schriften wenig reden, hatte die alte Sittenreinheit und Redlichkeit mehr oder minder treu bewahrt; die uralte Freiheitsliebe herrschte überall vor und andererseits wußte man von äußerer Noth und Armuth wenig oder nichts. Der Odalbauer war meistens reich und seine Söhne zogen jeden Sommer auf Wikingsfahrten oder Handelsunternehmungen hinaus aufs Meer. Eine geringere Volksklasse gab es allerdings, doch war sie nicht arm: sie bestand aus den Knechten und Dienern der Reichen und wurde gut versorgt. Große Schande würde es für einen Odalmann, der irgend geehrt sein wollte, gewesen sein, wenn ein alter Diener, der zu seinem Hause gehörte, im Alter oder in Krankheitsfällen

bei Anderen hätte sein Brod suchen müssen. Die vom Auslande herein gekommenen Mönche waren die ersten Bettler im Lande. Es wird von einer reichen Frau in Upland erzählt, die von den Priestern gelehrt worden war, es tilge die Sünde, wenn man den Armen Almosen gebe, und die daher auf ihrem Sterbebette ihr ganzes Vermögen den Armen vermachte. Aber als das Testament vollzogen werden sollte, war im ganzen Swea- und Göthalande kein Armer zu finden, weshalb die Erbschaft ins Ausland geschickt werden mußte, wo es Bettler gab.

Die christlichen Lehren, welche das Volk vernommen, wurden mit Treue und einfältigem Herzen befolgt; und wenn auch hin und wieder ein Aergerniß gegeben wurde, so waren es müßige, sich umhertreibende Mönche, welche die erste Veranlassung dazu gegeben hatten. Wie diese Mönche während der ganzen päpstlichen Zeit sich in die Häuser eindrängten, während der Abwesenheit des Bauers zu seiner Frau schlichen, von den leichtgläubigen Weibern mit dem Besten, was der Bauer in der Speisekammer und im Keller hatte, bewirthet und von ihnen zu einem unerlaubten Umgange verleitet wurden, darüber kamen viele Erzählungen in Um-

lauf, die sich bis auf den heutigen Tag im Andenken erhalten haben. Die folgende beruht übrigens auf einer Thatsache. Ein Bauer auf dem Hofe Eßgård in Husaby hatte eine junge Frau, welche nähere Bekanntschaft mit einem Mönche in dem dortigen alten Kloster gemacht hatte. In einer Nacht kam der Bauer unerwartet heim und schöpfte Verdacht wegen des Besuches. Er kam daher auf den Einfall, draußen vor der Thür ein Wolfsnetz aufzuspannen, und als nun der Mönch bei der Ankunft des Bauers entfloh, gerieth er bei der Dunkelheit der Nacht in das Netz, aus dem er sich zwar endlich wieder losmachte, jedoch mit Verlust seiner Kapuze, welche die nämliche sein soll, die noch jetzt in der Kirche zu Husaby gezeigt wird. Hierauf wurde, als auf einen Beweis von Sittenlosigkeit während des Papstthums, hingewiesen, als die lutherische Religionsverbesserung in Schweden zur Sprache gebracht wurde, wie denn auch der Herzog Carl auf dem Landtage, der 1593 zur weiteren Befestigung der lutherischen Lehre gegen die Ansprüche des Königs Sigismund und der Päpstlichen, in Upsala gehalten wurde, den anwesenden Pfarrer von Husaby fragte, ob er aus dem großen, königlichen Husaby sei, wo

der Bauer den Mönch im Wolfsnetze gefangen? — Als Carl XI. einst in Husaby war, fragte er ebenfalls nach der Kapuze und dem Wolfsnetze und scherzte sehr darüber. Von jener oder einer andern ähnlichen Liebesgeschichte hat sich an Ort und Stelle noch ein Lied erhalten, welches jetzt bei der Wiege gesungen wird. Der Mönch kam eines Abends, als der Bauer zu Hause war; die Frau sah ihn an der Fensteröffnung oder dem Luftloche, welches statt des Fensters diente, vorüberschleichen und wollte ihn nun warnen, indem sie ihr Kind wiegte und dabei sang:

Du kommst zu beiden Gatten,
 Du Herzgeliebter mein!
Gott segne deinen Schatten,
 Doch komm jetzt nicht herein!
Ist's doch, als ob ein Wahn
Bethörte diesen Mann,
Der durchaus nicht hört, was der Mund ihm schwört!

Ja, ja, er ist daheim,
Du Herzgeliebter mein!

Der Bauer wird aufmerksam und frägt: „Was singst Du denn da?“

Wer auf Kinder muß achten,
Du Herzgeliebter mein! —
Darf nach manchem nicht trachten:
Komm jetzt nur nicht herein!

Doch komm zu mir nur morgen,
Du Herzgeliebter mein!,
Und sei dann ohne Sorgen,
Nur komm jetzt nicht herein!
Ist's doch, als ob ein Wahn
Bethörte diesen Mann,
Der durchaus nicht hört, was der Mund ihm schwört!

Ja, ja, er ist daheim,
Du Herzgeliebter mein!

Derartige Unsittlichkeiten wurden übrigens doch im Allgemeinen von dem Volke scharf getadelt; denn es meinte es einfältig und aufrichtig mit seinem Christenthume und hielt sehr auf Redlichkeit, Zucht und Ehre. Aber eine große Veränderung in dem Wohlstande, den Sitten und der Lebensweise des schwedischen Volkes trat ein in König Swerkers Zeit, wovon weiterhin ausführlich gehandelt werden soll.

Meistens weit von einander entfernt wohnend in den großen Waldstrichen, konnte das Volk in

der langen Winterzeit sich selten in größerer Zahl versammeln zu geselligen Spielen, Berathungen, oder allgemeinen Lustbarkeiten. Daher kam es, daß die Familien in den Winterabenden sich um den traulichen Heerd versammelten und die Zeit mit Verstandesübungen, Räthselaufgaben und Geschichtenerzählen hinbrachte. Daneben waren Gesang und Tanz der beliebteste Zeitvertreib der Jugend, wenn sie in irgend zahlreicher Menge zusammen kam. Ebenso wenig wurden die Runenstäbe und die Gesetzesbalken*) vergessen. So kam es denn, daß die Bewohner unsres Nordens in der Stille und Einsamkeit manche tiefere Einsichten bekamen und in vielen Stücken, was die Ausbildung des Verstandes und Herzens betrifft, höher standen, als die meisten andern Völker. Auch noch heutzutage findet man häufig ein richtiges und überlegtes Urtheil bei den unteren Klassen unseres Volkes vor; und wenn auch Mancher kaum einen Buchstaben lesen kann,

---

*) Die alten Gesetze wurden in Balken oder andere ähnliche Hölzer eingegraben, daher der bis auf den heutigen Tag beibehaltene obige Name.

Anm. d. Uebers.

so hat er sich doch durch das Beispiel und die Erzählungen der älteren Leute eine gewisse Schnelligkeit im Nachdenken und in der Unterscheidung der Begriffe angeeignet. Als Beleg zu diesen Bemerkungen wollen wir etwas umständlicher von den Dichtungen und Vorstellungen, von der Einwirkung der unsichtbaren Welt in die sichtbare, die damals aufkamen, oder sich weiter ausbildeten, hier handeln.

10. Christlich-heidnische Sagen.

Daß das erste Licht des Christenthums die heidnische Finsterniß nicht völlig vertrieb, vielmehr die katholische Geistlichkeit das Volk absichtlich in großer Unwissenheit und bei abergläubischen Begriffen ließ, ist bereits erzählt worden. So wurden zwar die (§. 7 des 3. Kap. erwähnten) Skurdgötter aus den kleinen Bethäusern an den Landstraßen und auf den Ackerfeldern herausgenommen, aber nur um Heiligenbildern Platz zu machen, die sich von jenen beinahe durch nichts anderes als durch den Namen unterschieden, so daß mancher primgesegneter*) Christ

*) S. oben §. 18 des 2. Kap.

bald zu St. Peter und zu der Jungfrau Maria, bald zu Thor und Freya betete. Dieser Begriffsverwirrung arbeiteten nun freilich die christlichen Lehrer nach allen Kräften entgegen, und sie suchten den Glauben an die heidnischen Götter dadurch zu zerstören, daß sie dieselben als böse Geister des Abgrundes, welche die Menschen zu verderben trachteten, verdammten und die Geister und überirdischen Wesen des Heidenthums, wie nicht minder die Seelen der in den Hünengräbern und Geschlechtshügeln ruhenden Heiden der Einbildungskraft als die furchtbarsten Schreckbilder vorhielten. Der Wanderer fürchtete bei Nachtzeit nichts so sehr, als ein böses Zusammentreffen, nämlich Elfen oder anderen geistigen Wesen der Art zur unglücklichen Stunde zu begegnen, wovon Krankheiten und andere Plagen die unausbleibliche Folge sein sollten. Der Eigennutz ermangelte nicht, mit angeblichen Hilfsmitteln dawider bei der Hand zu sein. Die Einfältigen bezahlten dergleichen Hilfsmittel sehr theuer den Mönchen, Zauberinnen und Segensprecherinnen, und jene Mittel bestanden gewöhnlich in Räucherungen und Segensprechen, was an Scheidewegen, bei Kirchen und Elfensteinen vorgenommen werden mußte.

Es wurden dabei seltsame Gebete gesprochen, mit Anrufung und unter Mißbrauch des Namens Christi und der Heiligen. Diese Gebete waren bisweilen in Reime gebracht und von den Mönchen in den Klöstern gedichtet. Wir könnten einige davon anführen, die noch in unserer Zeit im Gebrauche sind; allein verletzend für das Ohr eines Christen, wollen wir sie lieber verschweigen.

Was sich von diesen Schöpfungen der Einbildungskraft und des Aberglaubens von den Elfen, Elementargeistern u. dergl. m. in den Sagen und den Volksglauben erhalten hat, wollen wir hier in der Kürze mittheilen.

Die Elfen.

Die **Elfen** nehmen sowohl in der heidnischen, wie in der christlichen Geisterwelt den ersten Platz ein. Der bereits im ersten Theil erwähnte Glaube der Heiden an Elfen pflanzte sich durch Sagen bis auf unsere Zeit fort, untermischt mit neuen Zusätzen aus den Lehren und dem Aberglauben der römisch-katholischen Zeit. Noch jetzt gibt es Elfenaltäre, auf denen für Kranke geopfert wird. Sogenannte kluge Frauen, die Horgabräute unserer Zeit, schmie-

ren mit Schweinefett, was zum heidnischen Opfer gehörte, und verlesen Gebete, die von ihnen gehalten werden; darauf wird irgend ein Stück Metall, das der Kranke an sich getragen — ein Pfennig oder eine Stecknadel genügt — hingelegt und zuletzt wird über die Elfenmühle, oder, wie sie auch genannt wird, der Elfentopf, ein Kreuz gemacht, ein Zeichen, daß die Macht des Erlösers auch hierbei abergläubischer Weise angerufen wird. Dieses ganze Verfahren ist ein Gemisch von Heiligem und Unheiligem, eine Anrufung heidnischer Mächte neben der Anbetung von Kirchenheiligen und dem Mißbrauch des göttlichen Namens. Die Horgabräute der Elfen fangen, wenn sie zu dem Kranken gerufen werden, gewöhnlich damit an, daß sie geschmolzenes Blei in Wasser gießen, und aus den Gestaltungen, welche das Blei angenommen, schließen sie dann auf die Einwirkung der Elfen, und stellen, nachdem sie sich haben bezahlen lassen, am nächstfolgenden Donnerstage beim Sonnen-Auf- oder Niedergang ein neues Gaukelspiel an, was sie niederschlagen oder den Elfen schmieren nennen. Es gibt auch einfältige Landleute, welche die Elfenmühle schmieren ohne Anleitung kluger Frauen, und keine Gebete

verlesen, sondern dabei nur seufzen: „Herr, hilf mir!“

Die unter dem Volke gangbaren Lehren von den Elfen und anderen überirdischen Wesen nehmen drei Elementargeister an, die der Erde, der Luft und dem Wasser angehören.

Huld-Elfen oder Huldinnen.

In den ältesten Schriften unsres Nordens wird des Huldvölkchens gedacht. Das Wort huld bedeutet aber nichts anderes, als verhüllt (höljd) oder verborgen, und unter dem Huldvölkchen werden Wesen verstanden, die von den Menschen nicht erforscht werden können und von denen sie nicht wissen, wo sie hausen, was aus ihnen wird, woher sie kommen, oder wo sie bleiben. Sie erschienen bald als alte Weiber, bald als schöne Jungfrauen, je nach ihrem Belieben. Sie erschienen in Schwanengestalt, sobald sie es für angenehm fanden, und besaßen übrigens andere übermenschliche Kräfte. In der heidnischen Zeit und auch noch lange nach der Einführung des Christenthums betrachtete das Volk sie als wohlthätige und liebreiche Schutzgeister. Daher bekam das Wort hold seitdem die Bedeutung gut

und treu. In den kultivirteren Gegenden unsres Vaterlandes wird der Huldelfen jetzt selten mehr gedacht; aber in Norwegen und den angrenzenden Landschaften ist bisweilen noch von einer Urdra die Rede, denn so wird das Wort Huldra jetzt von den Landleuten ausgesprochen. Die Sagen von den Huldinnen gehen weit zurück in die heidnische Zeit.

Etwa dreihundert Jahre nach Christi Geburt lebte in Norwegen ein König Hjorward. Ihm gebar seine Gemalin Sigurlin einen Sohn, der mannhaft und schön heran wuchs, aber meistens stumm da saß, wenn man ihn anredete, und auf den Namen, der ihm gegeben worden war, nicht achtete. Wie man auch in jetziger Zeit ein großes Gewicht auf den Stand und Rang der Gevattern legt, so auch damals in der heidnischen Zeit, wo irgend ein mächtiger Anverwandter oder angesehener Gönner ausersehen wurde, um dem neugeborenen Kinde einen Namen zu geben. Aber wer den Namen gab, mußte auch eine Gabe oder das Pathengeschenk beifügen. Wie gesagt, Hjorwards Sohn hatte keinen Namen, oder er wollte ihn wenigstens nicht anerkennen. Einst saß er, seiner Gewohnheit

nach, einsam und stumm auf einer grünen Anhöhe. Da ließ sich eine Simme in der Luft vernehmen und rief: Helge! Der junge Held blickte auf und gewahrte neun Huldinnen und darunter eine von glänzender Schönheit, von Schwanenweiße und mit Schwanenflügeln, welche sang:

Helge! spät noch du wirst,
Mächt'ger Heerführer,
Des Goldes dich erfreun,
Wenn ewig stumm du bleibst,
Obwohl Muth dich beseelt,
Wie je nur Fürsten hegten.

Helge antwortete:

Doch was wird folgen,
O holde Jungfrau!
Dem Namen Helge,
Den ich von dir
Entgegen soll nehmen? —
Bedenk' es wohl,
Was du erwiederst:
Denn Dein Besitz allein
Bedinget die Annahme.

Sie sang:

Der Schwerdter es liegen
Auf Sigars Eiland,

Vier wen'ger als funfzig;
Doch eins unter ihnen,
Das beste von allen:
Den Schildern es drohet
Tod und Verderben;
Ein Ring ist im Hefte,
Muth wohnt in der Mitte,
In der Spitze der Schrecken
Für die feindliche Schaar.
Die Schneide entlang sich strecket
Die blutig gefärbte Schlange;
Mit dem Schweif sie umschlängelt
Den goldenen Schwerdtgriff.

Dieses Schwert war also das Pathengeschenk des jungen Helge, und zu dem übrigen gab Swawa, so hieß die liebliche, luftige Jungfrau, ebenfalls ihre Bereitwilligkeit zu erkennen. Sie war seitdem seine Huldin und beschützte ihn in den Gefahren des Kampfes. Aber das erste Mal, wo das Wort Huldin oder Huldra in diesem von Helge handelnden alten Gesange vorkommt, ist, wo Swawa mit ihren Dienerinnen in einer Nacht, während Helge schläft, sein Schiff bei einem Sturm beschützt, wobei Hrimgerd, eine feindlich gesinnte Zauberin, dem Schiff und der Mannschaft den Untergang hat bereiten wollen.

verlesen, sondern dabei nur seufzen: „Herr, hilf mir!“

Die unter dem Volke gangbaren Lehren von den Elfen und anderen überirdischen Wesen nehmen drei Elementargeister an, die der Erde, der Luft und dem Wasser angehören.

Huld-Elfen oder Huldinnen.

In den ältesten Schriften unsres Nordens wird des Huldvölkchens gedacht. Das Wort huld bedeutet aber nichts anderes, als verhüllt (höljd) oder verborgen, und unter dem Huldvölkchen werden Wesen verstanden, die von den Menschen nicht erforscht werden können und von denen sie nicht wissen, wo sie hausen, was aus ihnen wird, woher sie kommen, oder wo sie bleiben. Sie erschienen bald als alte Weiber, bald als schöne Jungfrauen, je nach ihrem Belieben. Sie erschienen in Schwanengestalt, sobald sie es für angenehm fanden, und besaßen übrigens andere übermenschliche Kräfte. In der heidnischen Zeit und auch noch lange nach der Einführung des Christenthums betrachtete das Volk sie als wohlthätige und liebreiche Schutzgeister. Daher bekam das Wort hold seitdem die Bedeutung gut

langen Winterabenden, wissen alte Leute von den Huldinnen zu erzählen, wie sie als gutmüthige alte Frauen in die Häuser, wo so eben Kinder geboren worden, gekommen, den Huldragesang gesungen, dem Kinde einen Namen gegeben, und zum Pathengeschenk wunderbare Gaben hinzugefügt, den jungen Mädchen Schönheit und Tugend, und den Knaben Muth, Stärke und Verstand geschenkt haben, oder wie sie auch in der Gestalt von Jungfrauen erschienen sind, wovon wir so eben ein Beispiel angeführt haben. Im Volksglauben haben sie viel gemein mit den folgenden Elementargeistern.

Unter den der Erde angehörenden, oder richtiger, den unterirdischen Elementargeistern nimmt das Bergvölkchen, oder eigentlich Hügelvölkchen — denn der Name bezieht sich auf die alten heidnischen Grabhügel — den ersten Platz ein. Es ist wahrscheinlich, daß christliches Mitleiden mit Denen, die in der heidnischen Zeit dahin gestorben sind, ohne der Versöhnung durch das Evangelium theilhaftig zu werden, und auf heidnische Weise in den Grabhügeln, also in ungeweihter Erde, beigesetzt worden, den trostlosen Glauben hervorgerufen hat, daß dieselben, des großen Tages des Weltgerichtes harrend,

Die Zauberin sang:

Wohl magst zu der dich halten,
Die in verschloss'ner Nacht
Beschützte dich, die Mannschaft und dein Schiff.
Hier stieg ans Land sie aus dem Meer,
Als deine Schiffe fest sie band;
Und sie nur ist das Hinderniß,
Daß ich des Königs Leuten
Ans Leben nicht darf kommen.

Helge:

Hör', Hrimgerd! und der Lohn
Dir sicherlich wird werden,
Wenn du genau mir sagst:
War allein sie, meine Huldin,
Oder stiegen And're mit ihr auf?

Hrimgerd:

Drei waren ihrer in der Neunzahl:
Doch eine Jungfrau ritt voran,
Wie blendend weißer Schnee sie leuchtete.
Es schüttelten die Mähnen ihre Rosse,
Und von den Mähnen troff
Thau in die tiefen Thäler.
Reiche Ernten dann
Der mild befeucht'te Boden trägt.

Dies ist die älteste Schrift, die von dem **Huldvölkchen** handelt, aber noch heut zu Tage, an den

langen Winterabenden, wissen alte Leute von den Huldinnen zu erzählen, wie sie als gutmüthige alte Frauen in die Häuser, wo so eben Kinder geboren worden, gekommen, den Huldregesang gesungen, dem Kinde einen Namen gegeben, und zum Pathengeschenk wunderbare Gaben hinzugefügt, den jungen Mädchen Schönheit und Tugend, und den Knaben Muth, Stärke und Verstand geschenkt haben, oder wie sie auch in der Gestalt von Jungfrauen erschienen sind, wovon wir so eben ein Beispiel angeführt haben. Im Volksglauben haben sie viel gemein mit den folgenden Elementargeistern.

Unter den der Erde angehörenden, oder richtiger, den unterirdischen Elementargeistern nimmt das Bergvölkchen, oder eigentlich Hügelvölkchen — denn der Name bezieht sich auf die alten heidnischen Grabhügel — den ersten Platz ein. Es ist wahrscheinlich, daß christliches Mitleiden mit Denen, die in der heidnischen Zeit dahin gestorben sind, ohne der Versöhnung durch das Evangelium theilhaftig zu werden, und auf heidnische Weise in den Grabhügeln, also in ungeweihter Erde, beigesetzt worden, den trostlosen Glauben hervorgerufen hat, daß dieselben, des großen Tages des Weltgerichtes harrend,

in ihren grünen Hügeln und Geschlechtsgräbern fortleben unter Furcht und Zittern, — von der Hoffnung ihrer Erlösung singen, — von sündlichen Begierden, wie zur Zeit ihres irdischen Lebens, gemartert werden, — nach der Zuneigung und dem Umgange der Christen sich sehnen, — aber sobald sie dieselben anrühren, deren Verderben und wenn nicht schnell Rettung kommt, deren Tod herbeiführen. Sie sollen von menschlicher Gestalt und Größe sein, aber zärter und feiner gebaut und namentlich die Elfenjungfrauen von unbeschreiblicher Schönheit und Lieblichkeit, zart wie die Lilie und weiß, wie der Schnee, und ihre Stimme lockend und anmuthig sein. Die Zeit ihrer Spiele und Tänze beginnt mit Sonnenuntergang und dauert bis zum Hahnengeschrei; denn sobald der Hahn kräht, dürfen sie nicht länger über der Erde weilen. Sie sollen dann, sofern sie nicht noch vor dem dritten Hahnengeschrei sich an ihre Ruhe-Stätte begeben, taggebannt werden, nämlich auf demselben Flecke stehen bleiben, auf dem der dritte Hahnenruf ihr Ohr erreicht hat. Gefährlich ist es für den Menschen, auf einen solchen unsichtbaren Taggebannten zu stoßen, und Mancher soll schon große Schmerzen oder eine schwere

Krankheit davongetragen haben. Wenn der Wanderer an Sommerabenden sich an einem Elfenhügel zur Ruhe niederlegt, ertönen bald Harfenklänge und lieblicher Gesang in sein Ohr. Dann muß er Erlösung verheißen, und er wird alsbald die Saiten noch freudiger ertönen hören; — aber spricht er: „Ihr habt keinen Erlöser!" so zerschlagen sie unter Wehklagen und Jammertönen ihre Harfen, und es tritt die tiefste Stille im Hügel ein. In grünbelaubten Hainen und Thälern, auf Wiesen und Anhöhen haben die Elfen zur Nachtzeit ihre Spiele und Tänze. Da, wo dies geschehen, wächst das Gras üppig und dunkelgrün, kreisförmig empor; diese Kreise werden Elfentänze genannt, und man muß sich hüten, sie niederzutreten.

Unter den Landleuten kommt noch manchmal der Fall vor, daß ein Bräutigam den Neid der Elfen fürchtet, und es ist seit langer Zeit Gebrauch gewesen, als Schutzmittel dawider Knoblauch, Baldrian und andere starkriechende Gewächse, die zum Vertreiben des Zaubers besonders geeignet sein sollen, am Hochzeitstage bei sich zu tragen. Bei Gatterthüren und auf Kreuzwegen wird immer die meiste Gefahr gefürchtet. Fragt man den Bräutigam,

weshalb er diese Vorsichtsmaaßregeln treffe, so antwortet er: „des Neides wegen.“ — So schlecht denkt kein Bräutigam von sich, daß er nicht am Hochzeitstage seine Braut beneidet glauben sollte, wenn nicht von andern, doch wenigstens von den Elfen. Der Hauptinhalt der Elfensagen ist im Wesentlichen folgender.

Die Braut sitzt bereits harrend im Bräutgemach, und um sie her die Brautjungfern. Der Bräutigam besteigt sein stattliches Roß; er ist angethan mit ritterlichem Festgewande und führt mit den Falken auf seiner Achsel. So reitet er von dem Hofe seiner Mutter, um seine Braut heimzuführen. Aber in den Hainen, wo er gejagt mit seinem Hunde und seinem Falken, hat die Elfenjungfrau den schönen jungen Ritter bemerkt und lauert nun auf die Gelegenheit, um ihn, wenn auch nur auf einen Augenblick, in ihre Arme zu schließen, im Rosenhain, — oder wenigstens bei den lieblichen Tönen des Saitenspieles an seiner Hand über das Gras im Ringeltanz hinzuschweben. Sobald er sich nun dem Elfenhügel nähert, oder durch das Heck im Zaun reiten will, vernimmt sein Ohr die wunderlieblichen Töne, und aus der Mitte der schönsten

Elfen, die einen lockenden Ringeltanz ausführen, tritt die Tochter des Elfenkönigs, schöner als sie alle, hervor, und, wie es im Gesange heißt:

> Elfenbräutlein reicht ihm das Händchen weiß:
> „Komm, junger Gesell, tanz mit mir im Kreis!"

Läßt dann der Ritter sich fortreißen und berührt er die Zauberhand, so wird er in das Elfenland geführt. Dort, in unbeschreiblich schönen Sälen und nie zuvor geschauten Blumengärten wird er am Arm der Elfenbraut umhergeführt zwischen Rosen und Lilien. Kommt ihm endlich seine trauernde Braut ins Gedächtniß zurück und lassen die Elfen, die den Menschen eigentlich nichts Böses zufügen wollen, sich erweichen, ihn wieder auf seinen Weg zu führen, so sieht er zwar seine vormalige Heimath wieder; aber — er ist vierzig Jahre abwesend gewesen, die ihm wie eine einzige Stunde dahingeschwunden sind. Daheim erkennt ihn Niemand wieder; er ist ein Fremdling, den Alle mit Verwunderung anhören. Nur alte Leute erinnern sich eines jungen Ritters, der vor etwa vierzig Jahren verschwand, als er zu seiner Hochzeit reiten sollte, — und seine Braut, — sie ist aus Gram gestorben. Nach einer andern

Wendung im Gedicht antwortet der Ritter auf die Aufforderung der Elfenbraut zum Tanze:

Nicht tanzen ich darf in dem Elfenkreis hier:
Die Braut meiner harret mit banger Begier.

Da müssen ihn die Elfen freilich ziehen lassen, aber bleich und todtkrank kehrt er heim zu seiner Mutter, welche ängstlich fragt:

„Und höre, mein Sohn, wie ist mir so bang,
„Wie bist du geworden so bleich um die Wang'?"

„„Wohl mögen erblassen die Wang' und der Mund:
„„Beim Spiele der Elfen ich lauschte und stund!""

„Und was soll ich sagen — sprich schnell es zu mir! —
„Wenn die Braut wird erscheinen und fragen nach dir?"

„„So sag nur, ich sei in den Rosengefild',
„„Mit Hund und mit Falken zu jagen das Wild.""
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

Es harret die Braut der Tage wohl zwei,
Dann eilt sie zum Bräutigamshofe herbei.
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

Sie schenkten hier Meth, und sie schenkten hier
Wein:
„Wo ist denn mein Trauter, mein Bräutigam
fein?“
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

„„Dein Bräutigam ritt in das Rosengefild,
„„Mit Hund und mit Falken zu jagen das Wild.““
Er kehret wohl zurück,
Wenn der Wald sich belaubt.

Aber die Braut erkannte wohl, daß er nie wiederkehren werde, trat zu seinem Bette, hob das Tuch auf und sah ihn da liegen, kalt und bleich. Bei diesem Anblicke brach ihr das Herz, — und als der Morgen kam „wurden drei Leichen getragen“ aus dem Brauthause. Auch seine Mutter war vor Gram gestorben.

Die Elfengärten.

In vielen Gegenden des Landes weiß man von verzauberten Elfengärten zu erzählen. Es ist ihrer so eben Erwähnung geschehen. Die Stellen, wo es dergleichen geben soll, werden von den Landleuten näher bezeichnet und es wird immer Jemand nam-

haft gemacht, der in diese Gärten eingeführt worden, dort unter Bäumen von herrlicherem Grün, als er je zuvor gesehen, umhergewandelt, hat auch Früchte gekostet, die ihres Gleichen auf der ganzen Erde nicht haben, und Blumen von wunderbarer Schönheit gesehen; aber wenn man später den Ort wieder aufsucht, hat man den Garten nirgend finden können. Vielmehr ist die Stelle nach wie vor eine wilde Berggegend, oder ein ebenes Feld. Unter den am meisten erwähnten Stellen dieser Art möge eine in dem westgothländischen Kirchspiel Berg, so wie eine kleine Hölzung in Altuna in Westmanland, der Frauensteig genannt, angeführt werden. Mit Eintritt der Geisterstunde naht sich der Landmann dieser Hölzung nicht gern. In ihr soll ein Weib ihr Wesen treiben, welches vormals den unbedachtsamen Wanderer in den verzauberten Hain häufig hineingelockt hat, der von diesem Waldweibe jenen Namen Frauensteig erhalten. Von dem schon im ersten Theil erwähnten Bergraub herrscht die nämliche abergläubische Meinung. In alten Schriften kommen seltsame Sagen von Personen vor, die berggeraubt wurden. Wenn diese wieder unter Menschen gekommen, haben sie erzählt, wie viel Herr=

liches sie gesehen, und halten sie dann die ganze gewöhnliche Welt für nichts mehr geachtet. Noch in unserer Zeit sind Untersuchungen bei Gerichten und vor Predigern wegen solcher Berggeraubten vorgekommen, die dann meistens in abergläubischem Schrecken oder in Fieberphantasien Elfen und Waldweiber gesehen zu haben geglaubt, und nicht selten ist der Tod darauf erfolgt.

Die geflügelten Elfen.

Ihrer wird in den Sagen selten gedacht, obwohl sie als überirdisch schön und mit kleinen Flügeln an den schneeweißen Schultern angethan geschildert werden. Manche Männer sollen dergleichen Elfenjungfrauen zur Frau genommen haben. Bisweilen sind sie in Schwanengestalt herabgekommen zu einem Weiher, um dort zu baden, und haben sich, sobald sie die Wasserfläche berührt, in die holdseligsten Jungfrauen verwandelt.

Ein junger Ritter — so erzählt eine der von ihnen handelnden Sagen — sah einst, als er der Jagd nachging, drei solche Schwäne herankommen und an einem Weiher sich niederlassen. Mit Erstaunen gewahrte er, wie sie im Grase die Schwanen-

hülle, die jetzt einem feinen Gewande glich, ablegten, und wie gleich darauf statt der Schwäne drei blendend weiße Jungfrauen im Wasser umherschwammen. Nicht lange, so sah er sie wieder herauſsteigen, ihre Gewänder anlegen, die sich in dem nämlichen Augenblicke in Schwanenhüllen verwandelten, und jene fortfliegen, wie sie gekommen waren. Eine von ihnen, die Jüngste und Schönste, hatte den jungen Ritter so bezaubert, daß er seitdem weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, indem das liebliche Bild ihm unaufhörlich vorschwebte. Seine Pflegemutter merkte bald, wie seitdem weder die Jagd, noch anderer Zeitvertreib, dem der Pflegesohn bisher so gern nachgegangen war, ihn erfreute, und sie suchte alsbald die Ursache seines Kummers zu erforschen. Es fiel ihr nicht schwer: er entdeckte ihr, was ihn quälte, erzählte von der wundersamen Erscheinung, die er gehabt, und erklärte, daß er nur durch den Besitz der blendend weißen Jungfrau wieder froh werden könne. Da antwortete die Pflegemutter: „Dein Wunsch kann erfüllt werden. Geh nächsten Donnerstag Abend bei Sonnenuntergang zur nämlichen Stelle, wo Du sie zuletzt sahest: Die drei Schwäne werden sich bald wieder

einstellen. Gib dann genau acht, wo Deine auserwählte Jungfrau ihr Gewand hinlegt; nimm dasselbe und eile damit fort vom Gestade. Es wird nicht lange dauern und Du wirst zwei Schwäne mit großem Geräusch fortfliegen hören, und die dritte wird, verlegen ihre Schwanenhülle suchend, zu Dir kommen. Aber, wenn sie auch auf den Knieen dich flehentlich bittet, gib das Gewand nicht aus Deinen Händen, wenn Du die Jungfrau in Deiner Gewalt behalten willst." Der junge Ritter säumte nicht, zum Weiher zu eilen. Doch er jagte kein Wild mehr, sondern saß da, voll Sehnsucht umherspähend nach den Schwänen, und unendlich lang dünkten ihm die Tage bis zum Donnerstag und noch länger die Stunden dieses Tages. Endlich sank die Sonne herab, und nicht lange, so ließ sich ein Sausen in der Luft vernehmen, worauf die drei Schwäne am Ufer sich niederließen. Sie verwandelten sich augenblicklich in die holdseligsten Jungfrauen, legten ihre Gewänder in das Gras und eilten über den weißen Sand und in die plätschernden Fluthen. Von seinem Hinterhalte aus hatte der Ritter wohl bemerkt seine Auserkorne und wohin sie ihre Schwanenhülle, die jetzt ein feines, schnee-

weißes Gewand war, gelegt hatte. Leise schlich er sich heran, nahm das Gewand fort und verbarg sich im Laubwalde. Bald hörte er die zwei Schwäne mit großem Geräusch fortfliegen, und die dritte kam, wie die Pflegemutter ihm vorhergesagt hatte, zu ihm, fiel vor ihm nieder auf ihre schneeweißen Kniee und erbat sich ihre Schwanenhülle zurück. Nein, sprach der Ritter, nahm sie auf seinen Arm und schlug seinen Mantel um die zarte Jungfrau. Darauf hob er sie auf sein stattliches Roß und führte sie heim. Die Pflegemutter richtete alsbald die Hochzeit zu, beide lebten dann glücklich zusammen und ihre Kinder galten für die schönsten, die je auf dem Hofe gespielt. Aber nachdem sieben Jahre verflossen und die Gatten an einem Donnerstag Abend sich schon zur Ruhe gelegt hatten, erzählte der Ritter, auf welche Weise er sie in seine Gewalt bekommen, und zog, auf ihre Bitte, das weiße Gewand hervor, das er bis dahin verborgen hatte. Aber kaum hatte sie es in ihren Händen, als sie sich in einen Schwan verwandelte und blitzschnell durch das offene Fenster verschwand. Lange soll der Trauernde dann nicht mehr gelebt haben. Dies ist die merkwürdigste Sage von den geflügelten Elfen.

In alten Provinzialbeschreibungen fehlt es nicht an Erzählungen von Geschlechtern, welche mütterlicherseits von diesen wundersamen Wesen abstammen sollten. So soll in Småland ein Geschlecht gelebt haben, dessen Stammmutter, eine junge, schöne Elfenjungfrau, mit den Sonnenstrahlen durch ein Astloch in der Wand hereinkam und von dem Sohn des Hauses zur Gattin genommen wurde. Doch, nachdem sie ihm vier Kinder geboren, verschwand sie auf die nämliche Weise, wie sie gekommen war.

Eine andere Sage handelt von drei schönen Elfenjungfrauen, die in drei Mittsommern, oder Johannisnächten herbeigeflogen kamen und sich auf dem Weizenacker eines reichen Bauers niederließen und die Gattinnen von dessen drei Söhnen wurden.

Laubjungfrauen (löfjerskor) werden in unseren alten Katechismen Zauberinnen genannt, deren Namen gleichbedeutend mit Hainjungfrauen zu sein scheint, eine Art Elfen, die auch das Hainvölkchen genannt wird. Von den heiligen Hainen der Heiden, denen man, nach unseren Kirchengesetzen, mit abergläubischer Verehrung sich nicht nahen darf, glaubte man in der heidnischen Zeit, daß sie von unsichtbaren Gottheiten oder höhe-

ren Wesen beschützt würden. Stand in einem Hain oder auch einzeln eine Linde oder irgend ein anderer Baum der Art von herrlicherem Wuchs als gewöhnlich, so wurde derselbe ein Wohn-Baum genannt und für den Wohnsitz eines eigenthümlichen unsichtbaren Wesens gehalten, welches mit Gesundheit und Gedeihen den Beschützer und Pfleger des Baumes belohne, aber den Beschädiger desselben bestrafe. Daher hegten die Heiden, unsere Vorfahren, gleichzeitig Verehrung und Furcht vor solchen Hainen und Bäumen, da sie ihnen von Allvater gegeben zu sein schienen, als eine Zierde seiner herrlichen Schöpfung und ein Schutz gegen die sengenden Strahlen und die Hitze der Mittagssonne, für den emsigen Arbeiter, wie für die Thiere. In dieser und mancher andern Hinsicht können wir von der einfach-sinnigen Vorzeit die Lehre entnehmen, daß wir nicht zwecklos einen Schößling vernichten, aus dem ein nützlicher, schattenreicher Baum werden kann, oder einen Hain verwüsten und entheiligen, wo kein denkender Christ, der hier Erquickung genießen will, eintreten kann, ohne der Güte des Schöpfers zu gedenken und sich zu erinnern, wie auch der Welterlöser einen Hain hatte, einen Oelgarten, wohin er oft kam, mit

seinen Jüngern, wenn er mit ihnen von himmlischen Dingen reden wollte. Im Schatten von Bäumen war es, wo er betete und der tröstende Engel ihm erschien und ihn stärkte. — Die Heiligkeit der heidnischen Haine und Bäume hatte ursprünglich wohl davon seine Entstehung, daß die Gliedmaßen der geopferten Menschen und Thiere darin aufgehängt wurden, nachdem sie zuvor in die heilige Opferquelle getaucht worden waren. Indeß kann man über die Fortdauer des Aberglaubens in dieser Beziehung sich nur freuen, in so weit nämlich, daß dadurch mancher Wald- und Baumfrevler zurückgeschreckt worden ist. Denn es gibt noch eine Menge Haine und Bäume, denen der gemeine Mann mit der Axt sich zu nahen nicht wagt. Häufig haben dergleichen ein eigenthümliches Ansehen. Es fehlt nicht an Erzählungen von Fällen, wo auf das Aushauen eines Spans aus einem derartigen Baum der Tod gefolgt ist. Ein solcher berühmter Baum war die Klinta-Tanne in Westmanland, bei Badelunda. Alt und gekrümmt stand sie auf einem kahlen Felsen, dem vorüberziehenden Wanderer in weiter Ferne erkennbar, bis sie vor einigen Jahren von selbst umfiel. Ein Meerweib, welches in der nahen Bucht

des Mälar-Sees ihr Wesen trieb, sollte im Berge, unter der Tanne gewohnt haben und des Baumes Schutzgeist gewesen sein. Auch hatten die Landleute schneeweiße Rinder aus den Fluthen heraufsteigen und auf die benachbarte Wiese getrieben werden sehen. Stamm und Zweige der Tanne liegen noch jetzt unangerührt auf dem Felsen. In einer alten Schrift wird von einem Manne erzählt, der im Walde einen Baum umhauen wollte. Aus der Erde rief eine Stimme: „Lieber, haue mich nicht!“ Aber er that noch einen Hieb, und aus den Baumwurzeln floß Blut hervor. Erschreckt und krank eilte der Mann heim. In Volksliedern und Sagen ist von Jungfrauen die Rede, die durch Zauberkunst in Bäume und Büsche verwandelt wurden. Aber von den hier in Rede stehenden Zauberinnen oder den obengenannten Laubjungfrauen giebt es nicht viele Erzählungen, und es ist auch schwer, die Entstehung dieses Namens zu erfahren. In den Hainen der heidnischen Götzen wurden die Horgabräute in zweifelhaften Fällen von dem Volke häufig um Rath gefragt. Dies mag wohl die Veranlassung gegeben haben, daß man in späteren Zeiten von den Schutzgeistern der Laubbäume Abhülfe gegen Krank-

heiten und andere Uebel zu erlangen suchte und ihnen zugleich den Namen Laubjungfrauen beilegte. Loke, der Böse unter den Göttern des Heidenthums, hatte eine Gemalin, welche Löfia hieß; vielleicht mag auch von ihr der Name herrühren. Auch in andern Ländern haben die Heiden mit ihrem Götzendienst heilige Haine und Bäume in Verbindung gebracht. So wird in der Heiligensage von dem heiligen Martin erzählt, wie er bei einem heidnischen Volke, welches bereit war, das Christenthum anzunehmen, einen Götzentempel niederreißen ließ, ohne daß sich Jemand widersetzte; daß aber, als er eine Fichte umhauen wollte, die in der Nähe stand, das Volk herbeiströmte und das Fällen des Baumes durchaus nicht dulden wollte. Ein wahrer Christ hat jetzt vernünftigere Gründe, der Bäume und Haine zu schonen; aber merkt er, daß die Unwissenden und Schwachen noch abergläubischen Götzendienst an solchen Stellen treiben, so ist es am besten, des Herrn Gebot zu befolgen, wie wir es im 5. Buch Mosis 12, 2. und 3. finden: „Verstöret alle Oerter, da die Haiden, die Ihr einnehmen werdet, ihren Göttern gedienet haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln, oder unter grünen

Bäumen. Und reißet um ihre Altäre und zerbrechet ihre Säulen und verbrennet mit Feuer ihre Haine." — So steht auch in unserm Gesetz und Kirchenbalken: „Niemand soll Haine oder Steine verehren."

Waldgeister und Waldfrauen.

Zu dem nämlichen Stamm, wie die so eben erwähnten Elfen, scheinen auch die Waldelfen oder Waldgeister gehört zu haben. Wie für den Fischer das Meerweib, so ist für den Jäger das **Waldweib** ein böses Zeichen, wenn er mit ihr zusammentrifft. Nach alten Jagdsagen kündigt das Waldweib ihr Erscheinen mit einem eigenthümlichen starken Wirbelwind an, der die Baumstämme schüttelt, als wenn sie zusammenbrechen wollten. Der Jäger speit sogleich aus und schlägt Feuer; die Gefahr geht dann vorüber und dem Unwetter wird alle Kraft benommen, weil dieses von dem Jäger mit dem Feuerzeuge verursachte Geräusch dem Spukgeiste unerträglich ist. Nicht selten kehrt der Jäger auch wieder um und geht heim. Die Waldgeister sind, nach der Meinung des Volkes, nur weiblichen Geschlechts. Daher ist auch der Aberglaube aufgekom-

men, daß man es für ein schlimmes Vorzeichen für die Jagd betrachtet, wenn das Erste, was dem Jäger beim Ausgehen begegnet, eine Weibsperson ist. Er ermangelt dann ebenfalls nicht, sogleich auszuspucken. In den Sagen wird das Waldweib als bösgesinnt, leichtfertig und unheilbringend dargestellt. Zu den Jägern, wenn diese um Mitternacht sich ausruhen und ihr Waldfeuer angemacht haben, kommt sie, um sich vorn, wo sie als eine schöne Jungfrau gestaltet ist, zu wärmen, wobei sie sich immer so zu drehen sucht, daß die Jäger ihren Rücken nicht zu sehen bekommen. Diejenigen, die von einer solchen Erscheinung zu erzählen wissen, berichten gewöhnlich am Schluß Folgendes: „Gerade als sie vor dem Feuer hochmüthig dastand und ihre schöne Gestalt zeigte, nahm ich einen Brand aus der Flamme und schlug ihr damit auf die Hand, indem ich ihr zurief: „„Fahre hin in den Wald, Du böser Geist!““ Da fuhr sie mit einem lauten Wimmern dahin, und ein furchtbares Unwetter entstand, so daß die Bäume sich mit den Wurzeln aus der Erde zu heben schienen; und als sie uns den Rücken zuwendete, war sie anzuschauen wie ein hohler Baum oder wie ein Backtrog.“ — Wenn

ein Christ, auf freundlichere Weise den Besuch des Waldweibes annimmt, Nachts auf seinem Mooslager oder beim Waldfeuer, so soll daraus eine abscheuliche Mißgeburt entstehen, zum Unheil und Aergerniß der Menschen. Hiervon haben sich viele Sagen unter dem Volke erhalten.

Von den kleinen unterirdschen Elfen ist bereits bei Gelegenheit, wo von den Elfen der Asalehre im ersten Theile die Rede war, einiges erzählt worden. Die Sagen von ihnen haben in der christlichen Zeit große Veränderungen erlitten. So sollen hiernach einige gern unter Kirchen wohnen, in welchem Fall sie das Kirchvölkchen genannt werden, und sie sollen, wie alle Elfen, der Erlösung harren, ihr Geschlecht fortpflanzen, Taufe und Kirchgang halten, indem sie den Christen nachäffen. Die Hauselfen oder Hauskobolde sollen unter menschlichen Wohnungen ihren Sitz haben. Manche Dienstboten, die an ihr Dasein glauben, befleißigen sich der Reinlichkeit und Ordnung in Haus und Hof, aus Furcht vor der Ungunst und Strafe der Elfen. So soll eine unordentliche Magd, welche drei Tage hindurch die Stube unausgekehrt gelassen, von den Elfen eines Abends einen harten Schlag mit der

Warnung erhalten haben, daß, wenn sie sich dergleichen noch einmal wieder zu Schulden kommen lasse, sie nie wieder einen gesunden Tag haben werde. Am allgemeinsten ist die Sage von den Gnomen, die eine reinliche freundliche Hausfrau zur Kindtaufe einluden. Um Mitternacht wurde sie hinab unter die Erde in einen Gang geführt, durch den sie aus dem Keller in die Gnomenwohnung gelangte. Ein winzig kleines Gnomenweib trug das Kind herbei und hatte alle Mühe, über einen Strohhalm zu kommen, der im Wege lag. Hätte nun die Häuslingsfrau gelacht, wie unverständige Leute in solchen Fällen wohl gethan haben würden, so würde sie die Gunst des Gnomenvölkchens wohl eingebüßt haben; allein sie blieb ernsthaft und erhielt zur Belohnung beim Fortgehen, Hobelspäne in ihre Schürze; so kam es ihr wenigstens vor; aber als sie dieselben bei Tageslicht betrachtete, waren es eitel Goldstücke. So wurde sie denn auf einmal eine reiche Frau.

Die Wassermenschen.

Der Glaube an Wassergeister oder Wassermenschen mag seinen Grund in den unzähligen Wundern

der Schöpfung haben, deren Schauplatz namentlich auch die Tiefe des Meeres ist. Wunderbare Wesen sind gesehen und im Meere gefangen worden, den Menschen so ähnlich, daß der dänische König einst einen Wassermenschen, der im Meere gefangen worden und gestorben war, auf die ähnliche Weise, wie gewöhnliche Menschen, zu begraben befahl. Auf den Küsten bei Marstrand und auf andern Stellen im Scheerengarten von Bohuslän sind Sagen von dergleichen Wassermännern und Wasserweibern im Umlauf. Diese Wesen sind stumm wie die Fische, legen aber Betrübniß an den Tag über ihre Gefangenschaft und geben Sehnsucht nach dem Meere durch große Thränen zu erkennen, die sie still vergießen aus langsam sich bewegenden, großen Augen. Fischer, die sie einen Tag hindurch bei sich gehabt, haben es für unrecht gehalten, sie zu quälen, und, aus Mitleid über ihr kummervolles Aussehen, sie wieder zum Meere nach ihrer Heimath gebracht.

Die Sagen von Wasserelfen oder Meerweibern, die sich bisweilen an den Seeküsten sollen gezeigt und Fischer und andere am Meerstrande beschäftigte Leute besucht haben, gehören der heidnischen Zeit an.

In alten Chroniken wird von einem Könige Helge in Dänemark erzählt, wie er einst, als er Nachts in einem Hause am Seestrande lag, draußen vor der Thüre Laute vernahm, wie von einem Menschen, der vor Kälte zittert. Als er die Thüre öffnete und nachsehen wollte, was es sein möchte, erblickte er eine Jungfrau, die aber schöner war, als irgend eine von denen, die er je gesehen, und obgleich, dem Anscheine nach, erst vierzehn Jahre alt, doch schon vollkommen ausgewachsen war. Sie saß halb im Wasser und wurde von der nächtlichen Kälte heftig geschüttelt. „Armes, hübsches Kind," sprach er, „komm herein und wärme Dich bei mir," damit zog er sie sanft herein und in sein Bett. Es war eine Meerjungfrau, nach andern Angaben jedoch, ein Elfenweib. Die schneeweiße Dirne schlummerte an Helge's Seite und in seinen Armen ein. Zeitig am andern Morgen eilte er mit schneller Fahrt hinaus aufs Meer; da sah er, daß sie eine scheußliche Zaubergestalt hatte, oben ein schönes Weib und unten ein Fisch, oder vielmehr eine Schlange. Das Jahr darauf gebar sie ihm ein Mädchen, welches Skulda genannt wurde und für sein Geschlecht und sein Land von großem Unheil und Verderben

war. Die, welche diese Sage auf eine vernünftige Weise deuten wollen, meinen, daß unter dem schönen Meerweibe ein bösartiges junges Weib überhaupt zu verstehen sei, welches Anfangs die Begierden des Königs reizte, aber ihm zuletzt durch seine Bösartigkeit widerlich wurde.

Das Meerweib.

Es gibt Stellen im Meere und in andern Gewässern, die eine gewisse Eigenthümlichkeit besitzen, welche sich zwar natürlich erklären läßt, aber nichts destoweniger den Glauben an übernatürliche Ursachen geweckt hat. Diese Eigenthümlichkeit besteht namentlich darin, daß zu Zeiten bei der Sonnenwärme aus dem Wasser ein dicker schneeweißer Nebel emporsteigt, der bald die Gestalt eines Menschen, bald die eines Thieres annimmt, und je nachdem er vom Winde bewegt wird, sich verändert. Diese Erscheinungen haben Veranlassung gegeben zu den zahlreichen Sagen vom Meerweibe, welches aus dem Meere emporgestiegen sein soll, mit langem, lockigem Haar, bald seine schneeweißen Gewänder über die Gebüsche der benachbarten Inseln ausbreitend, bald schneeweiße

Rinder auf die Weide treibend. Der Fischer fürchtet sich sehr vor ihrer Erscheinung, weil er glaubt, dann eines schlechten Fanges oder eines heftigen Sturmes gewärtig sein zu müssen. Für sehr rathsam wird es in solchen Fällen gehalten, von dieser Erscheinung kein Wort verlauten zu lassen, dagegen still und ruhig das Feuerzeug hervorzuziehen und Feuer zu schlagen. Denn seitdem Thor Donnerkeile nach den Koboldеn geschleudert, soll ihnen der Muth und die Macht gebrochen werden, sobald sie Feuerfunken oder Feuerstahl erblicken. Daher rührt noch die in manchen Gegenden auf dem Lande gebräuchliche Sitte her, daß in einem Hause, wo ein Kind geboren ist, Tag und Nacht ein Feuer, oder ein brennendes Licht unterhalten wird, bis das Kind die Taufe erhalten hat; denn sonst fürchtet man, daß böses Hexenvolk kommen und das Kind gegen das eigene vertauschen möge. Dergleichen umgetauschte Kinder glaubte man in mißgestalteten, eigenen Kindern zu erblicken und nannte sie Wechselbälge, woran man aber jetzt weniger glaubt, als dies früher der Fall war.

Die Quellen-Jungfrauen oder Undinen.

Es ist bereits von den Priesterinnen oder Horgabräuten der heidnischen Götter die Rede gewesen, welche über die heiligen Quellen, wo die Gliedmaßen der Opfer gewaschen wurden, wachten und von dem Volke sich Geschenke geben ließen für die Rathschläge, welche sie in Krankheits- und anderen Fällen ertheilten. Nachdem das Land das Christenthum angenommen hatte, nahmen die Mönche die Quellen unter ihren Schutz, stellten Heiligenbilder oder ein Kreuz neben ihnen auf und ließen das Volk opfern und die Gesundheit wieder zu erlangen suchen bei demjenigen Heiligen, der als Schutzpatron der Quelle angesehen wurde. So trat christlicher Aberglaube an die Stelle des heidnischen, und hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Aber die heidnischen Horgabräute, welche ohne Taufe und Sakrament dahin gestorben, blieben in der Einbildung des Volkes zurück und waren Elfen geworden, als welche sie der Erlösung harren und bis zum Jüngsten Tage unter dem Silberdache der Quellen wohnen. In Volksliedern und Sagen wird die Schönheit der Quellenjungfrauen gepriesen, die bisweilen von Sterblichen gesehen worden, und wo sie dann ihre liebliche

Gestalt gezeigt, auf dem Boden der Quelle, oder ruhend auf dem Blüthenlager an ihrem Ufer. Wer die Quelle reinigt, oder einen schattenreichen Baum neben sie pflanzt, gewinnt die Huld und Zuneigung der Jungfrau; wer sie dagegen verunreinigt oder entheiligt, den befällt Krankheit und andereres Unheil.

Die Nixen.

Der heidnische Gott Odin war ein gewaltiger Seemann und wurde als Beherrscher des Meeres angesehen. Er wurde auch Nikur oder der Nix genannt, und soll manche Menschen in der Runenschrift und im Runengesang unterrichtet haben. Die christlichen Lehrer warnten das Volk vor seiner Anbetung und erklärten ihn für den Bösen selbst. Aber das Volk beurtheilte ihn in seinen Dichtungen und Gesängen milder. Er erhielt mit seinen in den Runen erfahrnen Skalden und Sängern seine Wohnung in der Meerestiefe, in Flüssen und Strömen. Dort singen sie bei ihrem Harfen- und Saitenspiel liebliche Gesänge von dem großen Tage der Versöhnung und von der Erlösung, auf die sie harren. Will Jemand die anmuthigen Töne verneh-

men, so muß er zum Meeresstrande gehen und die Auferstehung verheißen; und will Jemand von dem Nix das Saitenspiel lernen, so muß er ebenfalls zum Seegestade oder zum Flußufer gehen, wo sich der Nix mit seinem Spiel hören läßt, und den Fluthen ein schwarzes Lamm opfern. Dann kommt der Nix fröhlich aus der Tiefe herauf, schaukelt sich auf den Wogen, und stimmt seine Harfe an, und spricht: „Stimme gegen!“ Der Lehrling muß nun, wie die angeschlagenen Töne angeben, nachstimmen und hierauf eben so spielen, wie der Nix. Es wird dann weithin vernommen, und der Spielmann wird im ganzen Lande berühmt. Solche Spielleute werden bisweilen von wirklichem oder erkünsteltem Wahnsinn befallen, wobei sie mit krampfhaften Zuckungen sich auf den Boden werfen und wie verzweifelt und rasend spielen, bis ihnen der Schaum vor den Mund tritt, in welchem Fall irgend ein Mitleidiger herbeizueilen pflegt und mit einem Messer alle Saiten rasch zerschneidet, da dies das einzige Mittel sein soll, wodurch der Mann vom Tode errettet werden kann. Aber den Tanz oder was es sonst sein mag, das er von dem Nix erlernt, darf er von jetzt an nie mehr spielen; denn wenn er es thut, verfällt er wieder in jenen Zustand, und kommt

ihm dann Niemand zu Hülfe, so spielt er sich in die Hölle hinein. Hieran, wie an dem den Fluthen darzubringenden schwarzen Opfer kann man erkennen, daß sich Niemand bei dem Nix in die Lehre begiebt, ohne den Gedanken, dadurch zugleich in die Gewalt des Bösen zu gerathen; denn wie das weiße Lamm des Himmels Opfer war, so ist ein schwarzes das Opfer des Abgrundes. Da mögen wir wohl mit Recht das uns aufgegangene Licht des Christenthums begrüßen, das uns aus den Fesseln und Banden der Finsterniß erlöst und dessen Nebel verscheucht hat! Uebrigens giebt es noch jetzt Spielleute, welche bei dem Nix in die Lehre gegangen zu sein behaupten. So soll in Småland, nicht weit vom Wettersee, der Hof Neckaryd daher seinen Namen erhalten haben, weil von uralten Zeiten Spielleute, die von einem Nix unterrichtet wurden, dort gewohnt haben. Zuletzt lebten dort vier Brüder dieses Spielleutegeschlechts; sie wurden Neckar genannt und mußten auf Hochzeiten und bei andern fröhlichen Gelagen aufspielen. Ihr Großvater soll den Polnischen zuerst gespielt haben, der jetzt allgemein im Gange ist und der Nixen-Polnische genannt wird.

men, so muß er zum Meeresstrande gehen und die Auferstehung verheißen; und will Jemand von dem Nix das Saitenspiel lernen, so muß er ebenfalls zum Seegestade oder zum Flußufer gehen, wo sich der Nix mit seinem Spiel hören läßt, und den Fluthen ein schwarzes Lamm opfern. Dann kommt der Nix fröhlich aus der Tiefe herauf, schaukelt sich auf den Wogen, und stimmt seine Harfe an, und spricht: „Stimme gegen!" Der Lehrling muß nun, wie die angeschlagenen Töne angeben, nachstimmen und hierauf eben so spielen, wie der Nix. Es wird dann weithin vernommen, und der Spielmann wird im ganzen Lande berühmt. Solche Spielleute werden bisweilen von wirklichem oder erkünsteltem Wahnsinn befallen, wobei sie mit krampfhaften Zuckungen sich auf den Boden werfen und wie verzweifelt und rasend spielen, bis ihnen der Schaum vor den Mund tritt, in welchem Fall irgend ein Mitleidiger herbeizueilen pflegt und mit einem Messer alle Saiten rasch zerschneidet, da dies das einzige Mittel sein soll, wodurch der Mann vom Tode errettet werden kann. Aber den Tanz oder was es sonst sein mag, das er von den Nix erlernt, darf er von jetzt an nie mehr spielen; denn wenn er es thut, verfällt er wieder in jenen Zustand, und kommt

ihm dann Niemand zu Hülfe, so spielt er sich in die Hölle hinein. Hieran, wie an dem den Fluthen darzubringenden schwarzen Opfer kann man erkennen, daß sich Niemand bei dem Nix in die Lehre begiebt, ohne den Gedanken, dadurch zugleich in die Gewalt des Bösen zu gerathen; denn wie das weiße Lamm des Himmels Opfer war, so ist ein schwarzes das Opfer des Abgrundes. Da mögen wir wohl mit Recht das uns aufgegangene Licht des Christenthums begrüßen, das uns aus den Fesseln und Banden der Finsterniß erlöst und dessen Nebel verscheucht hat! Uebrigens giebt es noch jetzt Spielleute, welche bei dem Nix in die Lehre gegangen zu sein behaupten. So soll in Småland, nicht weit vom Wettersee, der Hof Neckaryd daher seinen Namen erhalten haben, weil von uralten Zeiten Spielleute, die von einem Nix unterrichtet wurden, dort gewohnt haben. Zuletzt lebten dort vier Brüder dieses Spielleutegeschlechts; sie wurden Neckar genannt und mußten auf Hochzeiten und bei andern fröhlichen Gelagen aufspielen. Ihr Großvater soll den Polnischen zuerst gespielt haben, der jetzt allgemein im Gange ist und der Nixen-Polnische genannt wird.

Die Nixen sollen in dem nämlichen Alter, worin sie gestorben sind, fortleben, so daß es deren von jeglichem Alter gibt. Von kleinen Nixenkindern berichtet eine Sage, wie sie einst am Ufer eines Gewässers, in dessen Tiefe sie ihren Wohnsitz hatten, spielten und wie die Knaben eines Pfarrers im benachbarten Dorfe sich zu ihnen gesellten und an ihrem Spiel Theil nahmen. Da kam der Nix herauf auf die Wasseroberfläche, schaukelte sich auf den Wogen und spielte auf seiner Goldharfe; aber die Pfarrerskinder wagten nach seiner Musik nicht zu tanzen, vielmehr rief eines von ihnen ihm zu: „Was lohnt es sich, daß du spielst? Du wirst doch nie erlöst!“ Bei diesen Worten fingen die kleinen Nixenkinder an bitterlich zu weinen und der Nix sank unter Wimmern und Ächzen in die Tiefe. Dies rührte die Pfarrerskinder so sehr, daß sie heim zum Vater eilten und ihm erzählten, was sich am Wasser zugetragen. Der Pfarrer äußerte, man müsse Mitleiden mit dem Nix und den kleinen Nixenkindern haben und durch das Blut des Erlösers würden auch sie errettet werden können. Fröhlich eilten die Knaben hinab zum Strande und brachten den Nixenkindern

diese Botschaft. Seitdem saßen die Kleinen mit ihren Goldharfen so fröhlich auf den Wogen und spielten von der Versöhnung, daß es eine Freude wär, es anzuhören. Es giebt viele dergleichen Sagen ähnlichen Inhalts. In Jemtland soll sich in einem Fluß bisweilen wundersamer Gesang vernehmen lassen, dessen Töne von Zuhörern in Noten gesetzt worden und lieblich anzuhören sind; auch sie sollen von dem Nix herrühren. Wenn der Nix unter Brücken oder in Strömen wohnt, so wird er gewöhnlich der Strom-Mann genannt; dieser spielt stets auf der Geige; und daher pflegt man von Spielleuten, die mit starken und kräftigen Zügen spielen, zu sagen: „er spielt wie ein Strom-Mann." Bei der Hornborga-Brücke in Westgothland soll der Strom-Mann eine Zeit hindurch in lieblicher Melodie Folgendes gesungen haben: „Ich weiß, — und ich weiß, — und ich weiß, — daß mein Erlöser lebt." Seeleute, welche den Nix gesehen, schildern ihn wie er in der Gestalt eines alten Mannes auf Felsen und Klippen sitzt, mit grünem Bart, und diese Erscheinung gilt ihnen als das Vorzeichen von Sturm und Unwetter. Wenn er dagegen mit der Goldharfe in der Hand auf den

Fluthen kleinerer Gewässer sich schaukelt, so zeigt er sich in der Gestalt eines Knaben, mit rother Mütze auf dem Kopf, unter welcher goldgelbe Locken auf die Schultern herabwallen. Bisweilen soll er sich auch auf den Gestaden in der Gestalt eines schönen Pferdes, aber mit den Hufen nach hinten zu gekehrt, gezeigt haben. Einst sollen auch Knechte eines Bauernhofes ein solches Pferd angetroffen und ihm den Zaum angelegt haben. Sie spannten es vor die Egge und richteten mit diesem Pferde unendlich mehr aus als mit gewöhnlichen; als es aber zur Tränke geführt wurde, wollte es nicht eher saufen, als bis ihm der Zaum abgenommen worden, und sobald dies geschehen war, verwandelte es sich augenblicklich in einen Fisch und verschwand in den Fluthen. Will sich Jemand gegen die Tücke des Nix beim Baden sichern, so muß er zuvor Stahl ins Wasser werfen, ein Messer am Strande in die Erde, oder eine Nadel in die Binsen stecken. Dies nennt man den Nix binden.

In den in der Vorzeit von dem Nix gedichteten Gesängen wird er, wie alle Elfen und Wesen der Art, als des Mitleidens und der Theilnahme würdig geschildert, und der Landmann hört stets

mit wehmüthigen Gefühlen das Lied des kummervollen Nix an, worin er sein trauriges Loos beklagt:

Ein Ritter war ich nimmer, obwohl es euch so schien:
Der arme Nix ich bin, in Wogen meeresgrün,
In tobenden, brausenden Fluthen.

Dort wohn' ich und d'rüber eine Brücke schwebt hoch,
Von Niemand betreten und Niemand hinzog,
Zu ruh'n hier in nächtlicher Weile. —

Uebrigens wird er in den Volkssagen und Gesängen meistens als ein Freier geschildert, der in stattlicher Ritterkleidung auftritt. Gewöhnlich ist dann auch eine Grafen- oder Fürstentochter in der Gegend durch ihren Hochmuth und ihre Eitelkeit bekannt, welche treue Liebe verachtet und nie Gold und Reichthümer genug bekommen kann. Wenn sie nun mit andern Bekannten und Freundinnen zum Tanze geht, findet sich ein junger Ritter in kostbarer Hoftracht ein; von Niemand gekannt, mischt er sich in den Tanz; ein Schauder durchbebt das Herz jeder Jungfrau, und doch wünscht jede seine

Blicke zu fesseln, damit es von ihr heißen möge: Der Rittersmann reicht ihr die Hand hin schneeweiß: Komm, komm, schöne Jungfrau, — tanz' mit mir im Kreis! Aber er hat die stolze, Alles verschmähende Fürstentochter ausgewählt:

Und der Ritter das rothe Goldband zieht hervor;
Wie umschlingt es so zierlich den bräutlichen Flor!

Darauf begleitet er seine Braut zur Kirche, muß aber hinausgehen, sobald der Priester den Segen spricht. Wenn er nun wieder hereintritt, fragt der Priester, wo er geboren und erzogen sei, wo er Angehörige und Freunde, Vater und Mutter habe. —

In der Tiefe ich lebe und das Meer mich gebar,
Man wirkte mir dort diesen Purpurtalar.

Meine Eltern, es sind der Wellen wohl zwo,
Meine Freunde und Verwandten sind Stoppeln und Stroh.

Gar unruhig ist es zu wohnen im Meer,
So manche, sie rudern wohl über uns her.

Bei diesen Worten fliehen die Zuhörer mit Entsetzen aus der Kirche und die unglückliche Braut

steht allein mit dem Bräutigam da. Sie bittet nun zwar, er möge sie wieder heim gehen lassen nach dem väterlichen Schloß:

Zu Hause weint der Vater, die Mutter weint daheim,
Zu Hause weint der Bruder, die Schwester insgeheim.

Aber sie ist gebunden, und der Bräutigam antwortet:

Daheim mag man weinen, man weine immerhin,
Und schlag die grüne Erde dir ewig aus dem Sinn!

Darauf fährt der Nix wie ein Blitz von dannen mit seiner Braut, hinaus aufs Meer; seitdem hört man nie wieder etwas von der Braut, nämlich seit dem letzten einzelnen Angstruf, den sie ausstieß, als er sie hinab in die Tiefe stürzte, ein Angstruf, den man in ihres Vaters Schloß ganz deutlich vernahm.

Zu den merkwürdigsten Sagen vom Nix gehört auch folgende:

Ein Pfarrer ritt Abends über eine Brücke und vernahm in demselben Augenblicke Töne des an-

muthigsten Saitenspiels. Er blickte um sich und gewahrte über der Wasserfläche einen bis zur Hälfte des Leibes nackenden jungen Mann, mit einer rothen Mütze und goldgelocktem Haar, in der Hand eine goldene Harfe. Er erkannte, daß es der Nix sei und rief in seinem Eifer ihm zu: „Wie kommst du dazu, so fröhlich auf deiner Harfe zu spielen? Eher wird der dürre Stab, den ich hier in der Hand trage, grünen und blühen, als du der Erlösung gewärtig sein kannst!“ — Der unglückliche betrübte Harfenspieler warf nun seine Harfe auf das Wasser hin und saß bitterlich weinend auf den Fluthen. Der Pfarrer trieb sein Roß an und ritt weiter; aber kaum hatte er eine Strecke zurückgelegt, siehe! da gewahrte er, daß sein alter Wanderstab sich belaubte und die schönsten Blumen zwischen den Blättern zum Vorschein kamen. Das schien ihm ein Wink vom Himmel zu sein, die trostreiche Lehre von der Versöhnung in anderer Art zu lehren, als er gethan, und er eilte sogleich zurück zu dem noch immer klagenden Nix, zeigte diesem den grünen Stab und sprach: „Siehst du, jetzt grünt und blüht mein alter Stab, wie ein Schößling im Rosengarten, so blüht auch die Hoff-

nung im Herzen aller erschaffenen Wesen, denn ihr Erlöser lebt!" — Hierdurch getröstet, griff der Nix wieder zu seiner Harfe, und freudige Töne erklangen die ganze lange Nacht hindurch an den Ufern entlang.

Die Bergmännchen oder Berggeister.

Wunderbare Sagen von Bergraub und von Berggnomen, von glaubwürdigen Leuten erzählt und durch besonders merkwürdige Umstände bekräftigt, mögen Veranlassung gegeben haben zu dem Glauben, daß Schwedens Stammvolk, die wilden Bergbewohner, noch nicht ausgestorben, vielmehr in den großen Gebirgswaldungen noch hin und wieder einzelne vorzufinden seien. Das Andenken an die Feindschaft, welche dieselben gegen alles Religionslicht, namentlich gegen das Christenthum, hegten, hat sich in den Sagen von den einzelnen Steinen oder Felsstücken, Riesenwürfe genannt, erhalten. Sie werden in allen Gegenden des Landes vom Volke gezeigt und liegen gewöhnlich so, daß die Behauptung, sie seien in die Nähe von Kirchen geschleudert worden, wenigstens einen schein-

baren Grund für sich hat. „Der Riese", so wird dann gewöhnlich erzählt, „konnte das von dem Gotteshause her ertönende Glockengeläute nicht ertragen; deshalb nahm er das Felsstück und schleuderte es her, in der Meinung, damit die Kirche zu treffen; allein er war zu stark und das Felsstück flog weit darüber weg." Oder auch mit folgender Wendung: „Der Stein war zu schwer und das Ziel zu entfernt, so daß er nicht ganz hinreichte." — An einigen dieser Steine, wie z. B. an dem bei Enköping, findet man die Eindrücke wie von fünf Fingern einer ungeheuer großen Hand. Bei der berühmten Warnhemer Kirche liegt der Himmelsberg. Ein Riese, so erzählt die Volkssage, wohnte darin, bis die Betglocke des Klosters ihn daraus vertrieb. Als er aus dem Berge kam, traf er auf einen in der Nähe auf dem Felde arbeitenden Knecht und fragte ihn nach dem Ålleberge, wohin er sich jetzt zu begeben beabsichtigte. Der Knecht that dies und zeigte die Richtung mit dem Finger an. Wie ein Wirbelwind fuhr nun der Riese von dannen und der Knecht merkte zu seinem Erstaunen und Schrecken, daß sein Zeigefinger mit fortgerissen worden. In der Beschreibung von Upland kommt

die Sage von dem Berge bei der Kirche zu Lagga vor, und wie ein Riese mit den Seinigen von dannen zog wegen des Glockengeläutes, was der Riese mit den Worten andeutete: „Nimmer vermag ich das Getön in Lagga anzuhören.“ — „Wann kehrst Du wieder zurück?“ fragte ein Mann, der den Wegzug des Riesen mit ansah, worauf dieser antwortete: „Sobald Lagga's Fluren zum Acker und der Oest-tuna-See zur Wiese geworden sein wird.“ — Dies ist zwar eingetroffen, aber der Berggeist wird wohl ausgeblieben sein. Folgende Sage kommt in einer alten Beschreibung von Bohuslän vor:

Sten, in Fogelkärr, im Kirchspiel Swarteborg, war ein guter Schütze. Eines Tages ging er auf die Jagd und kam in die Nähe eines Berges. Dort gewahrte er eine junge holdselige Jungfrau, die auf einem Steine vor dem Berge saß. Sogleich regte sich in ihm der Wunsch, die schöne Jungfrau zu besitzen; er warf daher seinen Feuerstahl zwischen sie und den Berg, um sie auf solche Weise in seine Gewalt zu bekommen. In demselben Augenblicke vernahm er ein großes Gelächter im Berge. Es war ihr Vater, der Berggnom,

der jetzt die Thür öffnete und zum Jäger sprach: „Willst Du meine Tochter haben?“ Sten antwortete: „Ja!“ nahm zugleich, da sie ganz nackt war, seinen Mantel, umhüllte sie damit und führte sie heim, wo er sie taufen ließ. Aber ehe er den Berg verlassen, hatte ihr Vater ihm folgende Weisung gegeben: „Sobald Du mit meiner Tochter Hochzeit machst, sollst Du zwölf Tonnen Bier in Bereitschaft halten, dazu Brod und Fleisch von vier Stuten, und Alles hier zum Berge, wo ich mich aufhalte, bringen; und hast Du das Brautgeschenk gebracht, so soll auch das meinige nicht ausbleiben.“ Pünktlich erfüllte der Berggnom sein Versprechen; denn als die Brautleute bei Tische saßen und von den Gästen das Brautgeschenk nach alter Sitte eingesammelt wurde, that sich plötzlich die Decke des Saales auf und herein flog ein großer Geldbeutel, wobei sich die Stimme des Alten folgendermaßen vernehmen ließ: „Hier ist mein Brautgeschenk, und wenn Du die Mitgift haben willst, so fahre mit vier Pferden zum Berge, und Du wirst sie erhalten.“ Sten that, wie ihm gesagt war, und als er mit vier Pferden zum Berge kam, erhielt er kupferne Kessel, den einen größer als den

andern; dazu erhielt er Hornvieh, dessen trefflicher Schlag sich noch lange im Orte erhielt. Sten wurde seitdem ein reicher und angesehener Mann und bekam viele hübsche und starke Kinder mit seiner auf solche Weise gewonnenen Frau. Noch soll es am Orte Familien geben, die ihre Abstammung von Sten in Fogelkärr und dem Bergfräulein ableiten wollen.

Die Sage von dem Hobergs-Gnom auf Gottland, der zu Gevatter gebeten wurde von einem in der Nachbarschaft wohnenden armen Mann, und hierauf ein so ansehnliches Pathengeschenk gab, ist allgemein bekannt. Auf Gottlands Südspitze liegt der hohe und auf allen Seiten steile Berg, welcher Hoberg genannt wird, und die auf der Nordseite darin befindliche, gleichsam gewölbte Höhle wird die Schlafkammer des Berggeistes genannt. — Wie die Berggeister die Weihnachtsnacht feiern, darüber sind zahlreiche Sagen in unserm Norden entstanden. In genannter Nacht hat ein Christ, der sich draußen im Freien befindet, manche Gefahren zu bestehen. Hexen und Kobolde reiten entweder auf einem Wolfe, oder auf einem Besen und andern ähnlichen Geräthschaften nach

ihren Sammelplätzen, wo sie um ihre Steine herum tanzen. Diese Steine sind dann auf Pfeiler gelegt und unten tanzen nun und zechen die geisterhaften Wesen. Zu solchen Steinen gehört der berühmte Ljungby- oder Maglestein, so wie ein zweiter zwischen Kongelf und dem Caställhof in Bohuslän, nebst unzähligen anderen, von denen die Leute am Orte selbst mancherlei zu erzählen wissen. Aus den Bergen ertönt in jener Nacht lauter Jubel, mit Musik, Tanz und Zechgelag. Höchst gefährlich aber ist für die Menschen der Gang zur Weihnachtsmette, wovon das Lied singt:

Die Jungfrau, sie wollte zur Frühmette geh'n. —
Die Zeit wird mir gar lang. —

Sie wanderte fort, sah den Felsen dort steh'n. —
Es macht der Kummer bang.

In der Weihnachtsnacht des Jahres 1490 saß Frau Cissela Ulfstand auf ihrem Hofe Ljungby in Schonen. Bald ließ sich der Lärm vernehmen, den die bei dem Maglestein sich versammelnden Hexen und Kobolde machten, und einer der entschlossensten Knechte der Frau Cissela ritt hinaus, um zu sehen, was da vorgehe. Er sah, wie der

Stein auf den Pfeiler gehoben war und wie die zauberhaften Wesen in tollen Wirbeln des Tanzes sich drehten. Ein schönes Bergfräulein trat vor und reichte dem angekommenen Gast ein Trinkhorn und eine Pfeife, mit dem Andeuten, er möge auf des Bergkönigs Gesundheit trinken und auf der Pfeife blasen.. Er nahm zwar beides hin, gab aber im nämlichen Augenblicke dem Pferde die Sporen, setzte über Aecker und Felder, und ritt gerades Weges nach dem Hofe zurück. Das ganze Bergvölkchen folgte ihm mit wildem Toben unter Drohungen und flehentlichen Bitten nach, aber der Knecht kam ihnen weit zuvor und lieferte Trinkhorn und Pfeife in die Hände seiner Herrin. Das Bergvölkchen verhieß nun Glück und Reichthümer der ganzen Nachkommenschaft der Frau Cissela, wenn sie die beiden Dinge zurückgeben wolle; allein sie behielt sie, und sie werden in Ljungby noch aufbewahrt als ein Beleg zu der wunderbaren Sage. Das Horn soll von einer unbekannten Metallmischung mit Zierrathen von Messing, und die Pfeife aus einem Pferdeknochen verfertigt sein. Der Knecht starb übrigens am dritten und das Pferd am folgenden Tage. Auch ist der Hof zweimal abgebrannt und Frau

Eissela's Nachkommen sollen nie des Glückes sich zu erfreuen gehabt haben.

Die Sage erzählte auch von Pfarrern, die zur Weihnachtsmesse ritten und an Bergen vorbeikamen, wo die Berggeister sich belustigten, und wie auch zu ihnen das Bergfräulein herantrat und ihnen aus einem Metallgefäß zu trinken darbot. Der Pfarrer hat dann den Trank hinter sich gegossen, aber einige Tropfen sind auf das Pferd gefallen und haben Brandflecke zurückgelassen. Die Gefäße oder Schaalen sind dagegen zurückbehalten worden, und es werden deren noch in einigen Kirchen vorgezeigt; in der Vorzeit soll man sich ihrer statt der Kelche bedient haben.

Von dem Tranke, der vom Bergvölkchen so gastfrei dargeboten wird, hegt man den Glauben, daß derselbe die Erinnerung an die Vergangenheit gänzlich vertilge und der Gast, der davon trinke, mit Wohlgefallen an Allen, was im Berge mit ihm vorgeht, erfülle. Von solchem Inhalte sind denn auch gewöhnlich die Sagen und Volkslieder, welche von den in dem Berge erlebten Abenteuern handeln. Der Ritter wird bezaubert von der Schönheit des

Bergfräuleins und läßt sich von ihr hineinführen. Sie befragt ihn:

Wo bist du geboren und wer zog dich auf?
Wer gab dir das Festkleid, das Schwert mit dem Knauf?

Er:

Im Schlosse des Königs geboren ich bin;
Auch Festkleid und Schwertknopf gehören dahin.

Dort wohnt auch mein Vater, die Mutter wohnt dort,
Der Bruder, die Schwester am nämlichen Ort.

Dort hab' ich der Aecker und Wiesen gar viel,
Dort harren die Gäste zu Hochzeit und Spiel.

Denn dort harrt auch meiner die liebliche Braut:
Der hab' ich auf Leben und Tod mich vertraut.

Mit schneeweißer Hand reicht nun das Bergfräulein ihm ein goldenes Trinkhorn und er trinkt. Hierauf befragt sie ihn abermals:

Jetzt nenn' mir Geburtsort und Heimath ohn' Scheu;
Wer gab dir das Festkleid so stattlich und neu?

Er antwortete:

Hier bin ich geboren, hier zog man mich auf,
Erhielt hier das Festkleid, das Schwert mit dem
Knauf.

Sie:

Wo hast du jetzt Vater, die Mutter allwo?
Wo harrt dein die Braut jetzt so freudig und froh?

Er:

Hier hab' ich jetzt Vater, die Mutter hier wohnt,
Hier harrt mein die Braut, und das Brautbett hier
thront.

Da besitzt ihn das Bergfräulein ganz und gar; und wenn er je wieder zu den Seinen zurückkehrt, so ist er entweder todtkrank oder von Sinnen. Im Volksliede heißt es auch:

Der erste Trunk, den aus dem Trinkhorn er leert,
Der läßt ihn vergessen den Himmel, die Erd.

Der zweite Trunk läßt ihn vergessen das Wort
Von Gott, allen Heiligen hier oder dort.

Der dritte Trunk, den nun vom Meth er genoß:
Da schwand aus dem Sinn ihm die Braut und ihr
Loos.

In einer großen Felsenspalte im Billingsberge in Westgothland, der Riesensteig genannt, soll vor

Zeiten ein Eingang gewesen sein, der tief in den Berg hineinführte. Einst wagte sich, so wird erzählt, ein Bauer hinein und fand tief im Innern eine schlafende menschliche Gestalt. Wie diese hinein gekommen war, weiß Niemand zu sagen, aber so oft die Betglocke in der Kirche zu Yglunda angezogen wird, wendet sie sich um und seufzt. In dieser Art hält sie ihren Schlaf bis zum jüngsten Tage.

Wir haben im ersten Theile von dem Ursprung der das Riesengeschlecht betreffenden Sagen gehandelt. Wir wollen nun mehrere Sagen der Art hier mittheilen, und zwar in der veränderten Gestalt, die sie während der christlichen Zeit bekommen.

Einst wohnte tief im Walde eine arme Wittwe mit ihrem Sohne, bei dessen Geburt ein altes Weib von seltsamen Aeußern ins Haus kam und um Nachtherberge bat. Sie hatte einen langen Stab in der Hand, ging gekrümmt und zitternd vor Kälte einher und schien der Speise und Wärme zu bedürfen. Ihre Bitte wurde bewilligt und sie wurde nach besten Kräften bewirthet. Am andern Morgen stand sie

frühzeitig auf, und es kam der Hausfrau vor, als wenn die Fremde jetzt ein ganz anderes Ansehen habe, als am Abend zuvor. Sie wiegte das neugeborne Kind, und zeigte ein schönes, sanftes und freundliches Antlitz. Nachdem sie dem Knaben Glück und Heil für sein ganzes Leben verkündet, ging sie leicht und behende von dannen. Da erkannte man, daß es eine Hulbelfe gewesen sei. Die Mutter wurde nun bald Wittwe, aber der Knabe wuchs heran und wurde frühzeitig mannhaft und verständig. Da geschah es eines Tages, als er die Ziegen seiner Mutter im Walde hütete, daß die gute Hulbelfe zu ihm kam und ihm sagte, es sei jetzt Zeit, daß er seine Laufbahn beginne. „Von jetzt an," sprach sie, „wird es anders mit Dir zugehen, als daß Du die Ziegen hütest." — „Sag mir denn," antwortete er, „wo hinaus meine Wege und Stege führen. Wenn es so ist, wie Du sagst und ich vermuthe, so wird es mit meinem Verweilen bei meiner Mutter in der Stube nicht mehr lange dauern." — Die Hulbelfe versetzte hierauf: „Komm hierher am nächsten heiligen Donnerstag, so will ich Dich von Allem unterrichten und die Bereitwilligkeit Deiner Eltern, ein armes, auf der Wanderung begriffenes Weib zu er-

wärmen und zu speisen, obwohl sie selbst dürftig waren, belohnen.“ Da blickte der Knabe sie an und sah, wie ihr Antlitz weißer war, als bei andern Menschen, und wie sanft und freundlich ihre Augen waren, weshalb er Zutrauen zu ihr fassen zu können glaubte. So trennten sie sich für diesmal; er aber trieb seine Ziegen heim und sprach den Abend nicht viel. Am folgenden Morgen sagte seine Mutter zu ihm, daß sie recht gut eine Veränderung in seinem Wesen und Betragen wahrnehme; und nachdem er ihr von dem, was ihm gestern im Walde begegnet war, erzählt hatte, erinnerte sie sich des seltsamen Besuches, den sie am Geburtstage des Sohnes gehabt, und, wie die Huldelfe damals dem Kinde Glück und Heil verkündet hatte. Zugleich gedachte sie auch des ganzen Benehmens ihres Sohnes, wodurch er sich, wie überhaupt durch seine Worte Gedanken und Handlungen vor allen andern Kindern ausgezeichnet hatte. Daher sprach sie zu ihm, als der festgesetzte Tag gekommen war: „Du gehst jetzt nach der verabredeten Stelle im Walde, und ich werde Dich sobald nicht zurück erwarten, denn die Unbekannte wird Dich nunmehr belohnen für die freundliche Aufnahme, die sie in unserer Hütte fand,

und ich rathe Dir, wende Dich nie von den Armen, der der Speise und Herberge bedarf, und überhaupt von keinem, dem Du mit Deiner Hülfe nützlich sein kannst; denn so etwas bringt häufig Segen für Kinder — und Kindeskinder." Der Sohn nahm nun Abschied von Mutter und Heimath und begab sich auf den Weg, um sein Glück in der Welt zu suchen. An der verabredeten Stelle im Walde kam ihm die Huldelfe entgegen, forderte ihn auf, ihr zu folgen, und ging in die Tiefe des Waldes hinein. Er folgte ihr, aber merkte bald, daß es ein Ameisenweg sei, auf dem sie gingen; daher hielt er sich immer seitwärts, um nicht auf die Ameisen zu treten. Da wendete sich die Huldelfe um und lächelte, sagte aber diesmal weiter nichts. Sie kamen endlich an eine Quelle, wo sie stehen blieben und er eine Ameise gewahrte, die ins Wasser gefallen war und, außer Stande herauszukommen, mit dem Tode kämpfte. Da gedachte er des mütterlichen Rathes, nahm ein kleines Blatt, half damit der Ameise heraus und trug sie zum Ameisenhaufen. Jetzt sprach seine Begleiterin zu ihm: „Als ich sah, wie Du auf dem Waldpfade den Ameisen aus dem Wege gingst, um nicht auf sie zu treten, wurde es mir offenbar, daß

Du zu einem König bestimmt seiest; aber diese That, daß Du das hülflose Thier aus der Noth rettetest, will ich Dir lohnen mit der Gabe, Dich in eine Ameise verwandeln zu können, sobald Du glaubst, daß es Dir von Nutzen sein kann; aber jetzt sollst Du trinken aus dieser Quelle, denn in sie ist heiliges Blut geflossen, Dein Arm wird dann nie im Kampfe erlahmen und Du wirst gegen allen bösen Zauber, wie auch überhaupt gegen Deine Feinde geschützt und gesichert sein.“ Sie reichte ihm nun dreimal zu trinken aus der Quelle und zeigte ihm dann einen schmalen Pfad, dem er folgen solle, worauf sie sich trennten. Wundersam wirkte der Trank in ihm, sowohl am Leibe, wie an der Seele. Viele Gedanken und Begriffe stiegen in ihm auf, die er zuvor nicht gehabt, aber am meisten gedachte er der letzten Worte, die die Huldelfe zu ihm gesprochen. Einige Tage wanderte er fort, bis er in ein anderes Königreich kam. Den Ersten, der ihm begegnete, fragte er, was es Neues im Lande gäbe. Er erhielt zur Antwort, das Neue sei etwas Altes, denn seit langer Zeit rede man von nichts Anderm, als von der schweren Gemüthskrankheit des Königs, gegen die es kein Mittel gäbe, so daß er wohl nie wieder gesund

und seines Lebens froh werden möge. Weiter fragte er, ob es leicht sei, zur Unterredung mit dem Könige zu gelangen, worauf die Antwort verneinend lautete, da der Zutritt durch einen Schlechtgesinnten verhindert werde, der nach des Königs Tode auf den Thron zu gelangen hoffe. Jener ging nun weiter und schlug den Weg zum königlichen Schloß ein, wo er es so fand, wie ihm gesagt worden war, nämlich, daß der falsche Rathgeber Niemand zum Könige hereinließ und alle Zugänge mit starker Wache hatte besetzen lassen. Aber am Abend kroch eine kleine Ameise, ungesehen von allen Wachen, die Schloßtreppe hinauf und durch das Schlüsselloch in das Gemach, wo der König saß. Da stand vor diesem plötzlich ein junger Mann, grüßte ihn ehrerbietig und fragte, was wohl die Ursache seines Kummers sein möge, indem sich vielleicht ein Heilmittel dagegen auffinden lasse. Lang blickte der König den Fremdling an; endlich sprach er: „Ich habe wohl Ursache zu trauern; meine Quelle ist vertrocknet, mein bester Baum trägt keine Früchte mehr, und meine einzige Tochter ist geraubt in den Berg neben dem großen Strom.“ — „Was versprecht Ihr, Herr König, demjenigen, der ein Mittel dawider

weiß und Eure Tochter aus dem Berge befreit?" — „Ich verspreche ihm meine Tochter zur Gemahlin und daneben mein Königreich," gab der König zur Antwort; darauf neigte er sein Haupt vorüber und schien von dem, was um ihn her vorging, nichts mehr zu sehen und zu hören. Aber wiederum kroch eine kleine Ameise durch das Schlüsselloch und ungesehen von der Wache die Treppe hinab, und auf der Landstraße schritt ein junger Mann einher, der nach dem Wege zum großen Strome fragte: es war der Sohn der armen Wittwe im Walde. Am dritten Tage seiner Wanderung kam er zu einer Fähre, wo ein alter Mann mit schneeweißem, langem Barte auf dem alten Stumpf eines verdorrten Baumes saß: es war der Fährmann, den der junge Wanderer bat, ihn hinüber zu bringen zum Berge. „Viele," sprach der Alte, „habe ich übergesetzt, aber Niemand ist zurückgekehrt." — „Wie lange bist Du hier Fährmann gewesen?" fragte der Wanderer. „Du scheinst mir bereits zu hohen Jahren gekommen zu sein." — „Schon dreihundert Jahre," gab der Alte zur Antwort; „und doch verdienten meine Sünden eine noch schwerere Strafe, als hier Fährmann zu sein." — „Was hast Du denn

so böses begangen? und glaubst Du keiner Erlösung theilhaftig werden zu können?" fuhr der Wanderer fort. — „Ich habe dem Vater und der Mutter geflucht, und kann daher nicht eher erlös't werden, als bis dieser Baumstumpf grünen und sich wieder belauben wird." Hierauf ruderte er schweigend die Fähre hinüber. Alsbald kroch eine kleine Ameise den Berg hinauf und suchte zwischen den Felsen umher, bis sie in den großen Saal des Bergriesen gelangte. Er war nicht daheim, aber die schönste Prinzessin, die man nur sehen wollte, saß im Saale. Als sie den junge Mann erblickte, war sie sehr erfreut, und nachdem er sie von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt hatte, versteckte sie ihn sorgfältig, damit der Riese bei seiner Heimkehr ihn nicht sogleich tödte. Kaum hatte sie sich wieder zu ihrer Arbeit gesetzt, als der Riese heim kam. Beim Eintritt in den Saal wurde er bleich vor Zorn und rief mit furchtbarer Stimme: „Ich rieche hier Christenblut!" Die Prinzessin antwortete: „Es flog ein Rabe mit einem Mannesschenkel im Schnabel über den Berg weg, und drei Blutstropfen fielen hier nieder." — Damit zufrieden gestellt, streckte sich der Riese auf sein Lager hin, denn er war schläfrig und müde

vom weiten Wege, und befahl der Prinzessin, mit seinen Haaren zu spielen, damit er um so eher einschlafen möge. Sie setzte sich zu ihm und begann mit ihren kleinen Fingern in seinen Haaren zu wühlen; aber bald stellte sie sich, als hätte sie geschlafen, und riß ihm einige Haare aus dem Kopfe. Er erwachte dadurch und fragte, was das zu bedeuten habe. „Ach, ich schlummerte," sprach sie, „und träumte so wunderbar." — „Was träumtest Du denn?" fragte der Riese. „Ich träumte," sprach sie, „ich wäre in meines Vaters Garten und die klare Quelle war vertrocknet und Niemand konnte dort einen Brunnen oder eine Quelle mehr finden." — „Auf die Quelle schleuderte ich ein Felsenstück," entgegnete der Riese, „als Dein Vater die Kirche dort baute, und der Stein sank tief hinab und verstopfte alle Quelladern." — Hierauf schlief der Riese wieder ein. Abermals riß ihm die Prinzessin eine Haarlocke aus, wodurch er aufgeweckt wurde, und zu ihrer Entschuldigung führte sie wieder einen Traum an. — „Was träumtest Du denn?" fragte der Riese. — „Mir träumte," gab sie zur Antwort, „ich wäre in meines Vaters Garten, und mein Vater trauerte, daß sein guter Baum keine Früchte

mehr trage." — „Daran ist der böse Rathgeber Deines Vaters schuld," erwiederte der Riese, „und zwar dadurch, daß er Deinen jungen Bruder ermorden ließ und ihn Nachts unter den Baum begrub, dabei aber vorgab, ein wildes Thier habe ihn auf der Jagd gefressen; er beherrscht nun allein Deines Vaters Reich und unterdrückt dessen Volk. Sobald die That gerächt worden und der Leichnam des ermordeten Kindes wieder ausgegraben, wird der Baum wieder Früchte tragen." — Der Riese schlummerte nun wieder ein, wurde aber auf die nämliche Weise nochmals geweckt. „Was hast Du denn jetzt wieder für einen Traum, der meinen Schlaf unterbricht?" — „Ach, mir träumte," entgegnete sie, „der alte Fährmann an dem großen Strom fragte mich, ob seine Sünde nie vergeben und er keiner Erlösung gewärtig sein könne?" — „Dort, wo an der Wand mein Schwert hängt, hängt auch eine Flasche mit Lebenswasser; wird der alte Baumstumpf neben seiner Hütte mit diesem Wasser begossen, so wird der Alte sich seiner Erlösung zu erfreuen haben." — Nachdem der Riese wieder eine Weile geschlummert hatte, stieß die Prinzessin einen lauten Schei aus, so daß er darüber er-

wachte. „Was kommt Dir denn jetzt an, daß Du mich so im Schlafe störst;“ sprach er, „oder hast Du etwa wieder geträumt?“ — „Ja, mir träumte, es käme ein Mann hier in den Berg und tödtete Dich und ich fürchte so sehr, daß mein Traum wahr wird.“ — „Fürchte nichts!“ versetzte der Riese, „aus der mit dem Blute des Heiligen getränkten Quelle muß derjenige getrunken haben, der mein Schwert führen will, und nur mit diesem Schwerte kann ich getödtet werden; aber jetzt kann ich Deine Träume nicht länger dulden, sondern es ist am besten, Du legst Dich zum Schlafen nieder.“ — Hierauf schlief er fest ein und schnarchte so, daß der ganze Berg zitterte. Jetzt kam der bisher im Versteck gebliebene Wanderer hervor; er hatte dort Alles mit angehört, was der Riese gesprochen, und langte sogleich das breite Schwert von der Wand herunter, welches er mit Leichtigkeit, wie er fühlte, schwingen konnte. Vorsichtig trat er zum Lager hin, wo der große Riese lag, und hieb so kräftig zu, daß das Haupt mit großem Krachen sich vom Rumpfe trennte und sich die ganze Körpermasse hinab auf den Boden in ihrem Blute wälzte. Die junge Prinzessin erschrak

zwar über diesen furchtbaren Anblick, dankte aber doch allen Heiligen für ihre Befreiung. Der schöne Befreier, der mittlerweile das gute Schwert mit dem goldenen Gehänge sich an die Seite gegürtet hatte, gefiel ihr über die Maßen, und sie gelobte sich in ihrem Herzen, ihm Liebe und Treue zu schenken, und sei er auch ein Häuslingssohn. Nachdem Beide einige Ekftischungen an Speisen und Getränken zu sich genommen, besahen sie alle Schätze und Kostbarkeiten an edlen Steinen, Gold und Perlen, die sich im Berge befanden, nahmen mit sich, was sie tragen konnten, und verbargen das Uebrige bis zu gelegener Zeit. Drauf begaben sie sich auf den Heimweg und begrüßten mit großer Freude das Tageslicht. Und indem sie sich nun berietheu, was zunächst zu thun sei, gewann ihre gegenseitige Liebe neue Stärke. Nachdem sie über den Strom zur Hütte des alten Fährmannes gekommen waren, vergaßen sie nicht, mit dem Lebenswasser aus der Flasche des Riesen den alten Baumstumpf zu begießen, und alsbald überkleidete sich dieser mit grünem Laub und trieb neue Schößlinge. Der Alte kam mittlerweile zum Vorschein und war sehr erfreut, als er den jungen Wanderer wieder erkannte, den er nun

längst über den Strom gesetzt hatte. Jener ergriff seine Hand und führte ihn zum Baumstumpf mit den Worten: „Siehst Du, jetzt grünt der erstorbene Baum! Kannst Du nun an Deinen Erlöser glauben?“ — Der Alte blickte den herrlich grünenden Baumstumpf an, faltete seine dürren Hände, und hob seine Augen zum Himmel empor. Der Augenblick seiner Erlösung war gekommen. Er fiel in Asche zusammen, als wäre er vor mehreren hundert Jahren gestorben. Die beiden jungen Wanderer vergossen Freudenthränen, daß der Alte nunmehr zu seiner Ruhe eingegangen war.

Es war spät am Abend, als sie zum königlichen Schlosse kamen. Die Prinzessin klopfte an die Thüre eines treuen Dieners, der sie freudig und bereitwillig aufnahm, und sogleich auf ihre Bitte zu andern Getreuen des Königs schickte, daß sie sich bei der Prinzessin und deren Befreier versammeln möchten. Es wurde nun beschlossen, noch vor Tagesanbruch das große Felsenstück, welches die Adern der klaren Quelle verstopfte, fortzuschaffen, den Leichnam des ermordeten Prinzen auszugraben und den falschen Verräther ins Gefängniß zu werfen.

Am folgenden Morgen, als es Tag war, stand ein Diener vor dem Könige, mit einer Flasche Wasser in der Hand, und sprach: „Die klare Quelle hat wieder angefangen zu fließen und ist jetzt voll Wasser, und der gute Baum trägt wieder Früchte, wie in früherer Zeit.“ Der König, in freudigem Erstaunen darüber, wollte selbst das Wunder in Augenschein nehmen. Da fand er, daß Alles wahr sei, wie der Diener ausgesagt; aber am Baume wartete seiner die größte Freude, denn die holdselige Tochter trat heran und fiel vor ihrem Vater auf die Kniee. Jetzt trat auch der junge Befreier hervor und sprach: „Sehet, Herr König! die klare Quelle fließt, der gute Baum trägt Früchte, und Eure einzige Tochter ist wiedergefunden: welcher Lohn wird mir werden?“ — „Was ich versprochen, das soll Dir werden.“ — Da war große Freude im ganzen königlichen Schlosse, und die Hochzeitsfeierlichkeiten währten mehrere Tage.

Mittlerweile saß die arme Wittwe im Walde mit ihren Ziegen, die sie schlachtete, die eine nach der anderen, so daß sie zuletzt nichts mehr zu leben

hatte. Da ließ sich eines Tages großes Getöse und Getümmel von Wagen und Pferden im Walde vernehmen, und aus einem vergoldeten Wagen stieg ein junger stattlicher Herr mit seiner Gemahlin aus. Sie traten in die Stube, und die arme Wittwe wußte sich die Veranlassung eines solchen Besuches nimmer zu deuten. Endlich fragte der Sohn, ob seine Mutter ihn nicht wieder erkenne. Sie war anfangs im Zweifel, aber bald umarmte sie ihren verlornen Sohn, und nach einer kurzen Vorbereitung saß sie im Wagen neben der jungen Königin, und wurde so nach dem königlichen Schlosse geführt, wo sie in Frohsinn und guter Ruhe ihre übrigen Tage verlebte. Sehr beliebt beim Volke und weit umher berühmt wurde der junge König, der in seiner Kindheit nicht einmal eine Ameise hatte zertreten wollen, und jetzt als König nicht zugeben konnte, daß auch nur dem Geringsten Gewalt oder Unrecht geschehe in dem glücklichen Lande, welches er mit Weisheit regierte; und die junge Königin bereute es nie, ihre Hand dem Sohne der armen Wittwe im Walde gereicht zu haben.

In der Kirche zu Worxtorp in Småland sieht man ein Gemälde, welches einen Ritter, Herwe Ulf, darstellt, der auf dem Wege zur Christmette auf ähnliche Weise, wie es bei Ljungby geschah, von einem Bergfräulein ein Trinkhorn annahm mit der einen Hand, während er mit der andern ihr durch einen Schwerthieb den Kopf abschlug, das Horn dann behielt und zur Kirche ritt. Der Priester und ein großer Theil der Kirchleute begleiteten ihn zu einem kleinen Hügel am Wege, wo das Bergvölkchen getanzt hatte, und Kopf und Rumpf lagen noch auf der nämlichen Stelle. Der König befahl hierauf dem Ritter Ulf, fortan sich Trolle *) zu nennen und das Bild eines enthaupteten Bergfräuleins im Wappen zu führen. Das adelige Geschlecht Trolle stammt von diesem Ritter her, der auf Edh, im Kirchspiele Worxtorp, wohnte und dort eine Burg hatte, Trolleburg genannt. Auch mehrere andere Ortsnamen haben darauf Beziehung. Das wunderbare Horn war mit dreihun-

*) Trolle oder Troll bedeutet nämlich im Schwedischen soviel wie Kobold, Berggeist u. dgl. m.
A. d. Ueb.

dert Farben bemalt, und wurde Anfangs in der Domkirche zu Werið aufbewahrt, die Dänen aber, welche 1570 Werið in Brand steckten, nahmen das Horn mit sich nach Dänemark.

Die Bergfrauen sollen sehr fruchtbar sein, aber ihre Kinder meistens sterben, sobald ein Gewitter entsteht. Daher das Sprichwort: „Wäre nicht das Donnerwetter da, so nähmen die Kobolde die ganze Welt in Beschlag.“

Die Hausgeister.

Zwei Bauern wohnen in einem Dorfe. Sie haben gleichviel Aecker, gleichviel Wiesen, gleichviel Wald und Weide; aber der Eine wird immer reicher, und der Andere immer ärmer von Jahr zu Jahr. Der Eine hat ein rothangestrichenes, festes Haus, tüchtige Eckpfeiler und dichtes Dach. Der Andere hat verfallene Wände, schwache Eckpfeiler und ein durchlöchertes Dach. Woher rührt das? — „Ja,“ wird mancher Nachbar antworten, „das rührt daher, weil der Reiche den Hausgeist auf dem Hofe hat.“ Dem Hausvater zeigt er sich,

und auch der Hausmutter, wenn sie gut und brav ist. — Wie sehen sie denn aus, diese kleinen, Glück bringenden Wesen? — Sie sind nicht größer als einjährige Kinder, haben jedoch Gesichtszüge wie bei Verständigen und Erwachsenen, und tragen eine kleine rothe Mütze, ein graues Jäckchen, kurze Hosen und kleine Schnabelschuhe, wie die Bauernkinder zu tragen pflegen. Er zeigt sich um Mittag, im Sommer und Herbst, und hat dann gewöhnlich einen Strohhalm oder eine Kornähre, die er langsam nach sich zieht, fast bei jedem Schritt Luft schöpfend, als trüge er die schwerste Bürde. Hierüber hat der dürftige Bauer einst gelacht mit der Aeußerung: „Was lohnt es der Mühe, daß Du dergleichen heranschleppst!“ — Das verdroß den kleinen emsigen Aehrensammler, so daß er den Hof dieses Bauers verließ und zu dem des Andern zog, der damals noch ein armer Neubauer war. Von diesem Tage an wich der Segen von dem, der des kleinen Hausgeistes gespottet hatte. Aber der kluge Mann, der das kleine fleißige Wesen ehrte und den geringsten Strohhalm oder Kornähre in Acht nahm, wurde reich, und Reinlichkeit, Ordnung und Zierlichkeit walteten im

ganzen Hause. — Wenn ein Stallknecht mit den Pferden sorgfältig umgeht, sie mit freundlichen Worten behandelt, ihnen Nachtfutter Abends um zehn Uhr, und Frühfutter Morgens um vier Uhr gibt, braucht er sich vor dem Hausgeiste nicht zu fürchten. Aber der Nachlässige, der die Thiere schlecht behandelt, flucht und schwört, sobald er in den Stall kommt, Nachtfutter zu geben versäumt und bis an den hellen Tag schläft, mag sich hüten, zumal wenn er mit einem Fluche in den Stall tritt, weil er dann von dem unsichtbaren, aber handfesten Hausgeiste eine Ohrfeige erhält, daß er zu Boden stürzt. Der Glaube an diese Hausgeister ist wahrscheinlich dadurch aufgekommen, daß man sich vorgestellt hat, die Seelen der Knechte und Leibeigenen, welche in der heidnischen Zeit, während der Bauer und seine Söhne auf Wikingsfahrten ausgezogen waren, alle Feld- und Hausarbeiten besorgen mußten, setzten in gewisser Weise dieses Geschäft auch nach dem Tode noch fort, und zwar bis zum jüngsten Tage. In früherer Zeit war es auch Gebrauch, ihnen eine Art Opfer darzubringen, und zwar am Weihnachtsmorgen, also am Tage der allgemeinen Freude, wo man nicht

minder den Hausgeistern eine Freude bereitet werden sollte durch dieses Opfer, welches in grauen Tuchlappen, etwas Tabak und einer Schaufel voll Spreu bestand.

Eine Bauernfamilie in Schonen pflegte täglich den Hausgeistern, von ihnen Nissar genannt, Speise auf den Ofen zu stellen. Dies kam dem Ortspfarrer zu Ohren, der die Sache untersuchte und bei dieser Gelegenheit die Leute zu überzeugen sich bemühte, daß es keine Nissar gäbe. „Wie sollte denn aber die Speise jede Nacht verschwinden können?" äußerte die Hausmutter. „Nun," erwiederte der Pfarrer, „das will ich Euch sagen: „Der Teufel nimmt alle Speise und sammelt sie in der Hölle in einem Kessel, und in diesem Kessel gedenkt er Eure Seelen ewig zu kochen." Von dieser Zeit an wurde den Nissaren keine Speise mehr hingestellt.

Bei Hausbauten sollten die Hausgeister, während die Zimmerleute ihr Mittagsmahl halten, auf den Baugestellen gesehen worden sein, wie sie dort mit kleinen Aexten zimmerten. Wenn im Walde

ein Baum gefället wird, so pflegt man die Redensart zu gebrauchen: „Der Knecht hält zwar die Axt in der Hand, aber der Hausgeist fället den Baum.“ — Wenn die Pferde in einem Stalle ein schönes stattliches Ansehen bekommen, so wird die Redensart gebraucht: „Der Knecht wirft zwar Futter in die Krippe; aber der Hausgeist ist's, der die Pferde so trefflich auf die Beine bringt.“

Die umherirrenden Seelen von Ermordeten.

Von ermordeten kleinen Kindern glaubte man, daß sie an gewissen Stellen in Wäldern und Wildnissen so lange wehklagend umherirrten, als sie auf der Erde geweilt haben würden, wenn sie das Leben behalten hätten. Zum Entsetzen für widernatürliche Mütter, welche zu Kindermörderinnen geworden, lassen sie den schauerlichen Ruf ertönen: Mutter, ach, meine Mutter! — Wenn zur Nachtzeit Reisende vorüberziehen, so sollen sie sich an den Wagen hängen, worauf selbst die kräftigsten Pferde stehen bleiben, als wären sie vor Mühlsteine ge-

spannt, und dabei in starken Schweiß gerathen. Der Bauer weiß dann, daß ein Feldgeist oder Gespensthier sich auf den Wagen gesetzt hat. Wenn er zu den Pferden geht und diesen über den Kopf zwischen den Ohren durchblickt, so bekommt er das kleine, bejammernswerthe Wesen zu sehen, erhält aber zugleich einen furchtbaren Schlag ans Ohr, oder wird krank, was man vom Geiste gepreßt werden nennt.

Eine andere Art Feldgeister schreit des Nachts in Waldsümpfen, wilden Brüchen und Mooren. Dies sollen die Geister von Ermordeten sein, die von unentdeckt gebliebenen Mördern dort eingescharrt und nicht in geweihte Erde begraben wurden. —

Der Wehrwolf.

Die Sage vom Wehrwolf hat ihren Grund in der heidnischen Götterlehre, nach welcher Loke, der Böse unter den Göttern, mit einem Riesenweibe Wölfe erzeugte. „Davon stammen alle Wolfs=

geschlechter her," heißt es in dem alten Gesange, der von dem Ursprunge des Bösen handelt. Daher rührt es auch, daß der gemeine Mann bis auf den heutigen Tag die Wölfe als zur Sippschaft des Teufels gehörend betrachtet. Wie bereits im ersten Theile erwähnt, haben alte, im Walde wohnende Weiber, die sich selbst oft für kundig in der Zauberei ausgegeben haben, den Namen Wolfsmütter erhalten und sind als die Beschützerinnen und Beherrscherinnen der Wölfe des Waldes betrachtet worden. Auch hegen noch jetzt Viele den aus der heidnischen Zeit herstammenden Glauben, daß einzelne Menschen durch Zauberkünste in Wölfe verwandelt würden. Besonders sind es die Finnen, Lappen und Russen, denen man eine solche Zauberkraft beilegt, so daß, als im letzten Kriege mit Rußland die Landeshauptmannschaft Calmar von Wölfen fast überschwemmt wurde, die Sage ging, die Russen hätten die schwedischen Kriegsgefangenen in Wölfe verwandelt und sie heimgeschickt, um dem Lande zur Plage zu werden. Es wird auch von einem Soldaten im Calmar'schen Regimente erzählt, er sei in einen Wolf verwandelt worden, sei über die Ålandsinseln aus Finnland herübergekommen und dann nach Småland

gelaufen, wohin ihn die Sehnsucht getrieben, um seine Heimath und seine Frau und Kinder wieder zu sehen. Aber ein Jäger schoß ihn und brachte den getödteten Wolf nach dem Dorfe. Als die Haut abgezogen wurde, erkannte, so wird hinzugesetzt, die Frau das Hemd wieder, das sie ihrem Manne genäht hatte, als er zu Felde zog. — In Sagen und Volksliedern werden auch manche Fälle erzählt, wo treue Liebe unter den Menschen von bösen Geistern beneidet worden, so daß sie einst, als ein Bräutigam mit seinen Brautknechten zur Hochzeit ritt und durch einen Wald kam, ihn und seine Begleiter in Wehrwölfe verwandelten. Die Braut wartete, aber kein Bräutigam erschien. So vergingen mehrere Jahre, bis sie eines Tages, mit Gedanken an ihrem Bräutigam beschäftigt, in den Wald ging, tief seufzte und unwillkürlich ihn laut beim Namen rief. Zufällig war er ganz in der Nähe und die Kraft des christlichen Taufnamens wirkte so kräftig auf den Zauber, daß er auf der Stelle davon erlöst wurde und nun fröhlich seine Geliebte in der vorigen Gestalt umarmte.

Irrwische oder Grenzverrücker.

Ein flammendes Licht bewegt sich an einigen Stellen in Sumpfgegenden zu Zeiten hin und her, gerade wie das Licht in einer Laterne, die von Jemand getragen wird, der etwas aufsucht. Diese Flamme ist nichts Anderes, als ein Irrlicht oder Irrwisch, aber der Aberglaube pflegt davon zu sagen: „Dies ist der Grenzverrücker, der mit dem Lichte in der Hand umherirrt." — Unter dem Grenzverrücker wird ein Mann verstanden, der den Grenzpfahl zum Schaden seines Nachbars verrückt, ein Vergehen, auf welches auch im alten Testament eine schwere Strafe gesetzt wird. Nach der Volkssage trifft einen solchen Menschen nach dem Tode die Strafe, daß er keine Ruhe im Grabe hat, sondern um Mitternacht mit einem Lichte nach der Stelle wandern muß, wo der Grenzpfahl gestanden, den er auf betrügerische Weise hinausrückte. Er ist noch von derselben Begierde nach unerlaubtem Gewinn, wie bei Lebzeiten, erfüllt, und man hört ihn bisweilen mit grober, heiserer Stimme ausrufen: „Dies ist die rechte Stelle! — So ist's recht! — So ist's

von jeher gewesen!“ — Aber, sobald er wieder fortgeht, erfaßt ihn die Gewissensqual und in namenloser Angst ruft er aus: „Es ist falsch! — Es ist falsch! — Es ist falsch!“

Die weiße Schlange.

Der in den heidnischen Sagen so häufig vorkommende Lindwurm kommt später gewöhnlich unter dem Namen der **weißen Schlange** vor. Diese darf aber keineswegs verwechselt werden mit der weißen Hausschlange, die in den südlichen Gegenden des Landes unter die guten Hauswesen gerechnet und von den Hausbewohnern freigebig mit Speise versehen wird. Die hier in Rede stehende weiße Schlange zeigt sich höchst selten; wie Einige meinen, alle hundert Jahre nur einmal, und zwar nur in Wildnissen und Einöden. Die Zauberinnen spürten ihr begierig nach und kochten sie mit ihrer Kräutermischung, um Zaubertränke und tiefe Weisheit zur Erkenntniß der geheimen Naturkräfte zu erlangen; denn man glaubte, daß, da sie sich vor dem Tageslicht und Erdlöchern in Bergen, in der Nähe von Metalladern, neben den Wurzeln der Bäume und Pflanzen verborgen

halte, so sauge sie auch alle geheime Kräfte der drei Naturreiche in sich und theile sie denen mit, von denen sie sich auffinden lasse. Wenn Jemand eine weiße Schlange antraf, so mußte er sie sogleich um die Mitte des Leibes fassen, worauf sie ihre Haut fahren ließ. Diese brauchte man nur zu belecken, und sogleich öffnete sich das innere Gesicht des Menschen, und man lernte alle Kräfte der Kräuter, Erd- und Steinarten kennen, und man lernte die Kunst, alle Wunden und alle Krankheiten zu heilen. Mit einem Worte, man wurde jetzt „klug." — Ein armer Hirtenknabe hatte sich im Walde verirrt und kam endlich zu einer Hütte, wo eine solche kluge Frau und Schlangenkocherin wohnte. Sie war ausgegangen, als er in die Hütte trat; aber über dem Feuer stand ein großer, siedender Kessel, in welchem das Schlangenkochen vor sich ging. Der Knabe war hungrig, und da er Brot auf dem Tische und im Kessel Fett schwimmen sah, was ihm ein Zeichen zu sein schien, daß gerade Speck gekocht werde, nahm er das Brot, tauchte es in den Kessel, und verzehrte es. Als die Alte wieder heim kam, bemerkte sie sogleich, was vorgefallen war; aber da sie wußte, daß wenn auch der Knabe nunmehr weiser als andere

Menschen geworden war, er ihr doch weder Schaden zufügen werde noch könne, so ließ sie ihn ungehindert fortgehen, begleitete ihn sogar noch eine Strecke, bis sie ihn auf den rechten Weg wieder gebracht hatte, und gab ihm Anleitung, wie er die Wundergabe, in deren Besitz er sich jetzt befand, anzuwenden habe. Der berühmte kluge Mann in Enekulla und Westgothland, dessen Sohn noch im vorigen Jahrhundert von Kranken und Nothleidenden aus weiter Ferne besucht wurde, soll auf diese Weise zu seinen Kenntnissen gelangt sein. Von Swen in Bragnum, der einen so berühmten Namen hatte, daß er sogar einen Besuch von unserm großen Naturforscher Linné erhielt, geht im Orte die Sage, er habe die weiße Schlange gefunden, ihre Haut beleckt, und sei dadurch klug geworden.

11. Die Wenden in Kunghälla oder Kungelf.

In Bohuslän oder Wiken lag zwischen dem jetzigen Kungelf und dem Meere die alte reiche Handelsstadt Kunghälla. Auf der schönen fruchtbaren Ebene, am Ufer des Nordflusses, oder des nördlichen Armes des Göthaflusses, wo die Stadt lag und jetzt das Castellschloß liegt, hatte der norwegische König

Sigurd der Kreuzfahrer ein festes Schloß erbaut zur Schutzwehr gegen die vom Meere her ins Land einbrechenden Feinde. Dies ist das alte Schloß Bohus, nach welchem die ganze Landschaft benannt worden ist. Die Heiden beunruhigten damals häufig die Christen durch Mord und Plünderung, und besonders groß war die Unsicherheit in den Grenzländern, wo die Herrschaft häufig wechselte. Bohuslän war ein solches Grenzland, welches theils wegen seiner entfernten Lage von der norwegischen, wie von der schwedischen Residenz, theils wegen des unruhigen Geistes, der unter den Einwohnern herrschte, allen Kriegsunruhen am ersten und häufigsten Preis gegeben war.

Es war in einer Sonntagsnacht, unmittelbar vor dem Himmelfahrtsfeste im Jahr 1135, da wurden die Bewohner von Kunghälla aus ihrem Schlafe geweckt durch ein wunderbares Sausen in der Luft, mit donnerähnlichem Getöse gepaart, wie von Rossegetrampel und anderem ähnlichen Lärm, als wenn ein großes Kriegsheer im Anzuge wäre. Die Leute eilten schnell hinaus auf die Straße, um zu sehen, was es gäbe, konnten aber keine natürliche Ursache entdecken; nur daß namentlich die Hunde heulten und

toll wurden und viele Menschen bissen, die gleichfalls toll wurden. Man erkannte in diesem Allen die Vorboten von Krieg und großem Unheil. Daher zogen auch viele Bürger alsbald aus aufs Land, oder nach andern Städten. Einer von ihnen, der nach Bergen in Norwegen gezogen war, schickte einen Boten mit der Nachricht, die heidnischen Wenden seien mit großer Kriegsmacht und vielen Schiffen ausgelaufen und im Fahrwasser gesehen worden. Allein die Vorzeichen und Warnungen wurden bald vergessen und keine Vertheidigungsmaßregeln irgend einer Art getroffen. Gegen den Spätsommer hin, am St. Laurentiustage, als die Bewohner Kunghälla's in der Hochmesse waren, segelten den Fluß herauf 250 wendische Schiffe, auf deren jedem sich 24 Krieger nebst 4 Rossen befanden. Sie stiegen ans Land und plünderten Häuser und Kirchen aus. Aber ein Mann, der zu Hause geblieben war, hatte zeitig Kunde von der Gefahr erhalten und eilte in die Kirche, um seine Mitbürger davon ebenfalls in Kenntniß zu setzen. Alles strömte heraus und Jeder beeilte sich, mit seinen Kostbarkeiten auf das feste Schloß zu flüchten; die Frauen wurden aufs Land geschickt und dort in Sicherheit gebracht. Neben der Brücke lagen 9 Kauf-

fartheischiffe, welche die Wenden zuerst angriffen, aber von den schwedischen Kaufleuten so nachdrücklich empfangen wurden, daß nicht weniger als 50 wendische Schiffe ihre Mannschaft einbüßten. Darauf begann der Kampf gegen das Schloß und war auch hier für beide Theile blutig. Besonders zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch seinen Heldenmuth der kühne und unerschrockene Bauer Oelfwers aus. Er war gerade zu Gaste auf dem Hofe Skiurte, auf der andern Seite des Flusses, als die Nachricht von dem Angriffe der Wenden auf Kunghälla anlangte. Sogleich sprang er vom Tische auf, setzte seine Pickelhaube auf, nahm seinen Schild in die eine und seine Streitaxt in die andere Hand, und rief aus: „Ihr guten Leute! laßt uns ihnen zu Hülfe eilen; es ist besser, daß wir die Heiden erschlagen und unser Vaterland befreien, als jetzt hier sitzen und zechen." — Da Niemand ihm folgen wollte, sprach er: „So will ich denn allein hinziehen und gedenke noch manchen Heiden zu Boden zu strecken, ehe ich selbst falle." Darauf eilte er in die Stadt und hin zum Schlosse. Einige seiner Freunde, die ihm in der Entfernung gefolgt waren, um zu sehen, wie dies ablaufen werde, sahen, wie ihm alsbald acht Heiden

entgegenzogen. In dem Kampfe, der sich nunmehr entspann, theilte Oelfwer so kräftige Hiebe aus, daß er mit dem ersten Hiebe nicht blos den ihn zunächst stehenden Heiden zu Boden streckte, sondern auch einem zweiten, der hinter ihm stand, die Gurgel durchschnitt. Beim zweiten Ausholen mit seiner Streitaxt hieb er gleichfalls zwei Feinde nieder, wurde aber selbst gefährlich verwundet, als er die vier übrigen Gegner, welche die Flucht ergriffen hatten verfolgte. Zwei von ihnen sprangen erschreckt in einen Sumpf, wo Oelfwer sie erschlug, aber dabei bis an die Brust versank, bis ihn jene Freunde, die alle seine Bewegungen beobachtet hatten, glücklich wieder herauszogen, worauf sie ihn zurück nach Skiurte brachten, wo er bald geheilt wurde. Da hieß es allgemein, es gebe in ganz Norwegen keinen Bauer, der je solche Thaten verrichtet habe, wie Oelfwer.

Unter den Weiden, welche das Schloß belagerten, zeichnete sich besonders ein Schütze aus, der nicht einen einzigen Fehlschuß that und zwischen zwei Kameraden eine solche Stellung eingenommen hatte, daß er durch ihre Schilder geschützt war. Da sprach der Anführer der Belagerten, der norwegische Landeshauptmann Gemund Huspryde, zu seinem

Sohn Asmund: „Wir wollen beide gleichzeitig schießen: ich will auf den zielen, der den Schild hält; ziele Du auf den Schützen.“ Dies geschah, und Asmund traf den Schützen mitten auf der Stirn, so daß der Pfeil hinten im Nacken wieder zum Vorschein kam. Da drang, wie erzählt wird, ein Zauberer ohne Helm und Schild bis ans Schloßthor vor und erschlug einen Mann, der hier auf Wache stand. Weder Eisen noch Stahl hafteten an ihm, bis einer der Belagerten einen Pfeil von Eichenholz auf ihn abschoß und ihn damit zu Boden streckte. Als die Wenden dies sahen, heulten sie und geberdeten sich, wie die Wölfe, und ihr Anführer und König sprach: „Das ist ein hartnäckiges Volk, und hätten wir besser gethan, nie hierher zu kommen. Zuerst wehrten sie sich mit Waffen, dann erschlugen sie uns mit Steinen und jetzt erschlagen sie uns mit Knitteln, obwohl es ihnen weder an Stahl noch Eisen mangelt.“ — Nachdem endlich Esmund Huspryde gefallen und kein Ersatz gekommen war, nahmen die Belagerten die von dem Wendenkönig ihnen angebotenen Bedingungen an, denen zufolge sie in voller Rüstung und mit so viel Habe und Gut, als jeder tragen konnte, sollten abziehen dürfen. Aber

die Seeräuber hielten nicht, was sie versprochen hatten, wie es die edlen Wiking des Nordens stets gethan; sondern machten die Abziehenden zu Sclaven und plünderten und verbrannten dann Stadt und Schloß. Seitdem gelangte Kunghälla nie wieder zu seinem vorigen Wohlstand.

12. Der schwedische Odalbauer begibt sich seines Rechts, Waffen zu tragen.

So lange der schwedische Odalbauer in voller Waffenrüstung und in Begleitung seiner Söhne und deren, so wie seiner eigenen Diener, sämmtlich bewaffnet und gerüstet, wie zum Kampfe, auf dem Reichstage erschien, hatte hier sein Wort auch volles Gewicht; und so lange der Sprecher des Volkes, der selbst ein Bauer und unter seines Gleichen ausgewählt war, die Freiheiten und Gerechtsame des Volkes durch Beifall verrathendes Waffengetöse unterstützt, vertheidigte, konnten Willkür und Tyranney so leicht nicht aufkommen. Der Bauer kannte seinen Werth und wachte sorgfältig über seine Selbstständigkeit, seine Freiheit und Ehre. Wurden diese ihm theueren Güter angegriffen, so war er nicht saumselig in der Vertheidigung. Zunächst suchte er zwar Ab-

hülfe durch das Gesetz und Gericht zu erlangen; glaubte er aber, daß ihm hier Unrecht widerfahren sei, so übte er oft mit bewaffneter Hand Rache aus seinem an Gegner auf dem Heimwege. Daher ist das Sprichwort entstanden: „Es handelt sich um Gesetze und nicht um Schläge.“

Aber aus Rom kam vom Papste ein Abgeordneter hierher nach dem Norden, der den Auftrag hatte, in Schweden einen Erzbischof einzusetzen und alle, die Kirche und Priesterschaft betreffende Angelegenheiten in eine solche Verfassung zu bringen, wie es dem heiligen Vater am besten zusagte. Da wurde 1153 in Linköping ein großer Reichstag gehalten, wohin insbesondere auch K. Swerker aus Arewall kam, der bei dieser Gelegenheit sich von dem päpstlichen Abgeordneten soll haben krönen lassen. Letzterer legte nun, mit Zustimmung des Königs und der königlichen Räthe, dem Lande eine neue Steuer auf, die unter dem Namen St. Peterspfennig an die päpstliche Schatzkammer jährlich zu entrichten war. Noch mehrere andere wichtige Gegenstände wurden bei dieser Gelegenheit verhandelt, namentlich die Abgabenfreiheit der Kirchen und Geistlichen und die privilegirte Gerichtsbarkeit für

die Geistlichen und deren Untergebene — Einrichtungen, welche nicht nur die Kräfte des Landes, sondern auch das Ansehen und die Macht des Königs und der Gesetze schwächten. Aber das Beklagenswertheste war, daß der schwedische Bauer sich seines uralten Ehrenrechtes, zu seiner und seines Landes Vertheidigung bewaffnet und gerüstet überall frei umherzugehen, begeben mußte. Dadurch verminderte sich sein Muth und sein Ansehen; denn ganz richtig heißt es in Odins hohem Liede:

Zu bald nur verdorret der Baum,
Der der Rinde und Zweige entbehret.
D'rum waffne und kleide den Mann;
Denn waffenlos fehlt ihm der Muth.

Ende des zweiten Theils.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.



